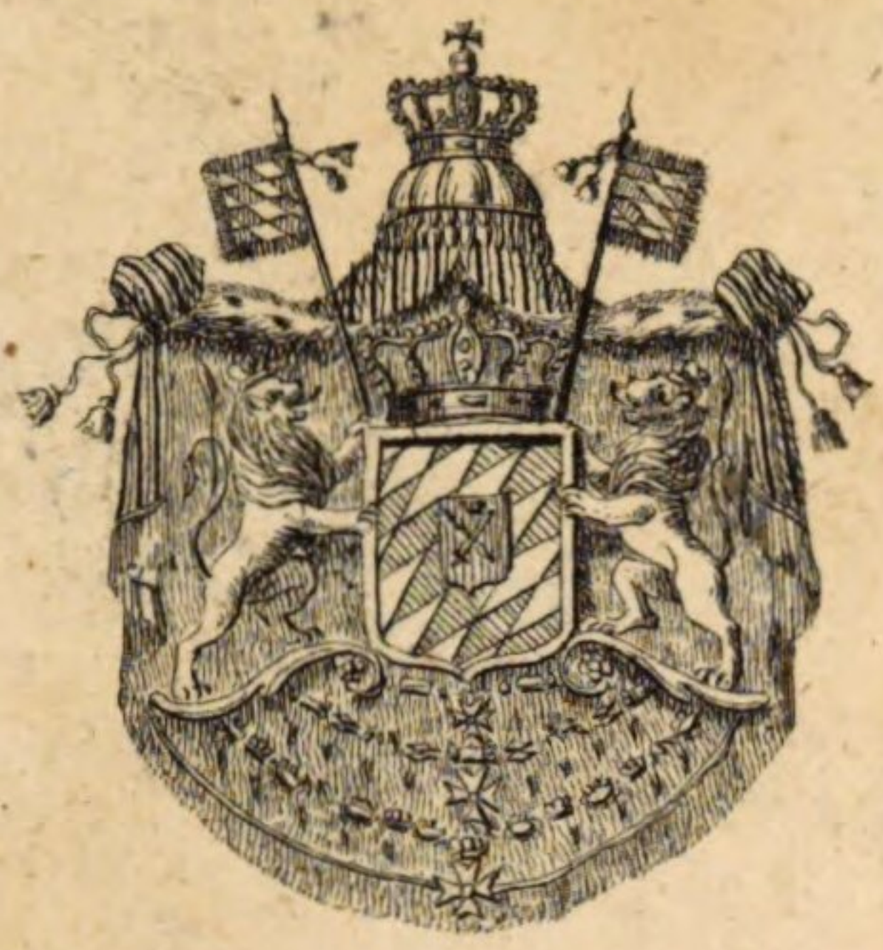
A. or. 3781



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<3661200854001 5

<3661200854001 5

Bayer. Staatsbibliothek

A

Touti Nameh.

Eine Sammlung Persischer Mährchen

von

Nechschebi.

Deutsche Uebersetzung

von

Carl Jakob Ludwig Iken,

Doktor der Philosophie.

Mit einem Anhange

von demselben, und von

J. G. L. Kosegarten,

Professor der Orientalischen Literatur zu Jena.

Nakhschebi
Touti Nameh

Stuttgardt,
in der Cottaischen Buchhandlung.
1822.

24 B
145 B6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es steht ein Schifflein auf dem Trocknen hier,
Doch wogt die Flut in seinem Innern hoch.
Die Planken sind nur Blätter von Papier,
Und Nägel sind die Federspitzen ihm.
Das Ankertau flocht ihm die Phantasie,
Die Segel hat der Edlen Sinn gewoben.
Die Scherze, die der feine Geist erdacht,
Die Wunder, die der Sagenkund'ge meldet,
Beluden drauf dies Schiff mit Meeresschätzen;
Die Fluten sind mit Perlen angefüllt.
Von Scherzen leicht, schwebt's durch die Wogen hin,
Und seine Flut quillt aus der Reinen Brust.

Saadi Schirasi
in seiner ersten Risale.

Touti Nameh.

Anmerkungen

Im Namen Gottes,

des Barmherzigen, des Erbarmungsreichen!

Nachdem wir dem Schöpfer Himmels und der Erden jegliche Art von Lob und Preis dargebracht haben, beginnen wir, die Beschaffenheit und die wahre Absicht dieser Blätter darzulegen, welche die folgende ist. Da die Erzählungen, Mährchen und Sagen von Hasret Rechschebi — die Barmherzigkeit Gottes walte über ihm! — in dem Toutinameh oder dem Buche des Papageien, in einer schweren und kunstreichen Schreibart abgefaßt sind, so hat Mohammed Kaderi — Gott wolle seinen Zustand verbessern! — zum Behuf der Deutlichkeit und der Erklärung, und um sie allen Klassen von Menschen verständlich zu machen, dieselben in gewohnte und leichte Sprache umgeschrieben, so daß sie die Schreibart der Briefe und die gewöhnliche Art zu reden, die sich für Personen von hohem Range schickt, enthalten. Folgendes ist eine von den oben erwähnten Erzählungen.

Erste Erzählung.

Von Meimun's Geburt, und wie Chodscheste sich verliebte.

Einer von den Fürsten der vergangenen Zeiten, dessen Name Ahmed Sultan war, besaß viele Reichthümer und Güter, nebst einem zahlreichen Heere, so daß hunderttausend Pferde, funfzehnhundert Joch Elephanten und neunhundert Koppel Frachtkameele vor seinem Thor bereit standen. Aber er hatte keine Kinder, weder Sohn noch Tochter. Er besuchte daher fortwährend die Diener Gottes, um ihre Vermittelung für sich zu gewinnen, und Tag und Nacht, Morgen und Abend brachte er selbst Gebete um einen Sohn dar. Nachdem einige Zeit auf diese Weise verflossen war, bescherte der Schöpfer Himmels und der Erden dem vorbenannten Könige einen Sohn von schöner Gestalt; sein Antlitz war leuchtend wie die Sonne, und seine Stirn dem Monde gleichend. In der Wonne, welche dieses Ereigniß verursachte, ging dem Ahmed Sultan das Herz auf wie eine frisch knospende Rose; er schenkte viele tausend Rupien und Huns an Derwische und Fakirs; drei Monate nach einander wurden die Omara's, Wesire, Weisen, Gelehrten und Doktoren der Stadt bewirthet, und er verschenkte kostbare Gewänder. Als der vorerwähnte Sohn zu dem Alter

von sieben Jahren gelangte, wurde er unter die Aufsicht eines Lehrers gestellt, der in jeder Art von Kenntnissen vollkommen bewandert war.

In kurzer Zeit las er das Alphabet, nebst dem Amednameh oder den Konjugationen der Zeitwörter, und allmählig das Inschaï Herkeren, den Gulistan, das Dschami el kewanin, das Inschaï Abul fasl, das Inschaï Jusefi, nebst den Rukaati Dschami, und erlangte eine vollständige Geschicklichkeit in den arabischen und persischen Wissenschaften. Er erlernte auch die Art und Weise, wie man im königlichen Rathe sich setzet und aufsteht, eben sowohl wie die Regeln für die Unterredung und das Benehmen bei einem fürstlichen Gastmahl, und ward den Augen des Königs und aller Edlen des Hofes wohlgefällig.

Sein Vater nannte ihn Meimun oder Glückselig, und vermählte ihn mit einer Gattin, deren Leib schön wie der silberne Mond und deren Antlitz erquickend war wie die Sonne. Der Name dieses Fräuleins war Chodscheste oder Heilbringend. Zwischen Meimun und Chodscheste herrschte eine solche außerordentliche Vertraulichkeit, Freundschaft und Zärtlichkeit, daß sie täglich, vom Abend bis zum Morgen, unzertrennlich waren: sie schliefen an Einer Stelle und saßen immer bei einander. Eines Tages begab sich Meimun in einem Palankin auf den Marktplatz, um diesen in Augenschein zu nehmen, und sah dort jemanden mit einem Papageienbauer in der Hand stehen.

Meimun sprach zum Papageienhändler: Sage mir, was ist der Preis dieses Vogels? Der Papageienhändler antwortete: Der Preis desselben ist die Summe von tausend Huns. Meimun erwiederte: Derjenige, der eine so große Summe Geldes für eine Handvoll Federn und den Bissen einer Katze geben könnte, müßte ein unwissender Dummkopf seyn. Hierauf war der Papageienhändler nicht im Stande eine Antwort zu geben. In diesem Augenblick dachte der Papagei bei sich selbst also: Wenn dieser reiche Mann mich nicht kauft, so wird seine Weigerung Schaden und Unglück verursachen; denn nur durch den Umgang mit großen und einsichtsvollen Geistern kann der Verstand ausgebildet werden. Dann erwiederte der Papagei Folgendes: O reizender Jüngling! ausgestattet mit Reichthümern und im Besitz jeglicher Vollkommenheit, obwohl ich in deinen Augen nichts weiter als eine Handvoll Federn zu seyn scheine, so kann ich mich doch durch die Kraft der Weisheit und der Kenntnisse bis über den Himmel emporschwingen, und die Beredtsamen sind von Verwunderung betroffen und sind erstaunt, wenn sie meinen süßen Gesprächen zuhören. Die geringste Kunst, die ich besitze, ist die, daß ich jede Handlung der vergangenen oder zukünftigen Zeit jetzt weiß; die Angelegenheiten des morgenden Tages sind mir heute bekannt. Jetzt zum Beispiel werden die Karawanen von Kabul nach dieser Stadt kommen und allen Spikenard kaufen, der darin ist. Kaufe du allen Spikenard hier im Ort ein, häufe ihn auf und verkaufe ihn wieder nach der Ankunft dieser reisenden

Kaufleute, so wirst du aus diesem Handel einen beträchtlichen Vortheil ziehen.

Nachdem Meimun die Worte des Papageien gehört, verstanden und gutgeheißen, gab er dem Eigenthümer tausend Huns, den Preis des Vogels; und nachdem er ihn gekauft hatte, nahm er ihn mit nach seinem Hause. Er ließ allen Spikenard in der Stadt herbeiholen und fragte die Verkäufer um den Preis desselben. Die Spikenardenhändler sagten: Der Preis des Ganzen ist zehntausend Huns. In derselben Stunde bezahlte er die vorbesagte Summe aus seinem eigenen Schatz und kaufte den Spikenard, den er in einem seiner Palläste aufspeicherte. Den dritten Tag kamen, so wie der Papagei vorhergesagt hatte, die Leute mit der Karawane von Kabul an und hielten starke Nachfrage unter den Kauf- und Handelsleuten, konnten aber nirgends Spikenard ausfindig machen, weil Meimun den ganzen Vorrath von diesem Artikel in der Stadt aufgekauft hatte. Die Leute von der Karawane erschienen in Meimun's Gegenwart und nachdem sie den Spikenard für die Summe von funfzigtausend Huns gekauft hatten, reiseten sie nach ihrer Stadt ab. Zuletzt war Meimun sehr erfreut und entzückt über das Gespräch des Papageien und kaufte noch einen andern Vogel, genannt Scharuk oder Mina, in der Hoffnung daß, wenn er diesen in Gesellschaft zu dem Papageien setzte, dadurch aus dem Herzen des letzteren das unangenehme Gefühl der Einsamkeit weichen werde, dem Spruch der Weisen zufolge:

„Art fliegt mit Art, Taube mit Taube, Falke mit Falken.“

Meimun ließ also den Scharuk bei dem Papageien wohnen, damit diese Vögel durch ihre gegenseitige Gesellschaft sich einander Vergnügen machen könnten. Eines Tages sagte Meimun zu Chodscheste: Ich bin jetzt im Begriff, eine Reise nach einem gewissen Lande zu unternehmen, und werde auch eine Seereise machen, um verschiedene Häfen zu besuchen. So oft du ein Geschäft auszurichten hast, oder irgend eine wichtige Angelegenheit vorkommt, so bringe deine Absichten nicht ohne den Rath und die Einwilligung des Papageien und des Scharuk zur Ausführung, noch lasse ohne die Erlaubniß und Zustimmung dieser beiden in irgend einer Sache das Wort in That übergehen. — Nachdem er diese Worte gesprochen, trat er seine Reise an. Chodscheste äußerte großen Kummer über Meimun's Abreise, und als sie von dem Besitzer ihres Herzens getrennt war, schlief sie weder bei Nacht, noch aß sie am Tage. Um kurz zu seyn, der Papagei vertrieb die Bekümmernisse ihres Herzens durch das Erzählen angenehmer Geschichten.

Nach Verlauf von sechs Monaten, als Chodscheste sich eines Tages gebadet und ihr Antlitz geschmückt hatte, stand sie auf dem Dache, und sah durch ein Fenster hinunter in die Straße; als ein Prinz aus einem andern Lande, der nach dieser Stadt gereiset war, die glühenden Wangen der Chodscheste erblickte

und zum Rasen verliebt wurde; und eben so war auch Chodscheste bezaubert vom Anblick des Prinzen. In derselben Stunde schickte der Prinz insgeheim eine Bothschafterin zu Chodscheste, und ließ dieser melden, daß, im Fall sie sich nur bemühen wolle, sein Haus in einer Nacht auf vier Stunden zu besuchen, er in Erwiederung für diese Herablassung ihr ein Geschenk mit einem Ringe machen wolle, der auf ein Lak Huns geschätzt würde. Anfangs jedoch willigte sie nicht in seinen Vorschlag ein; aber zuletzt gewannen die Anreizungen der Bothschafterin die Oberhand, und sie ließ ihm wieder zur Antwort sagen, daß, da der Tag unsere Handlungen enthülle, die Nacht aber einen Schleier über sie werfe, sie dem Prinzen nach Mitternacht aufwarten wolle. Früh am Abend, nachdem sie sich in ihr schönstes und bestes Gewand gekleidet hatte, begab sie sich zum Scharuk, setzte sich auf einen Sessel und dachte also in ihrem Geiste: — Da ich ein Frauenzimmer bin, und der Scharuk auch ein Weibchen ist, so wird er bei der gegenwärtigen Gelegenheit gewiß auf meine Worte hören und mir Erlaubniß geben, den Prinzen zu besuchen. — In dieser Ueberzeugung stellte sie dem Scharuk alle einzelnen Umstände ihrer Lage vor. Der Scharuk ertheilte ihr Ermahnung und sagte: Eine solche Handlung mußt du nicht begehen; sie wird unter deinem Stamm für höchst abscheulich und beschimpfend gehalten. — Da aber die Liebe nun die Herrschaft über Chodscheste gewonnen hatte, so versetzte die Weigerung des Scharuk sie in Wuth. Sie riß den Vogel aus seinem Bauer, packte ihn fest bei beiden

Beinen, und schlug ihn mit solcher Gewalt gegen den Boden, daß die Seele aus dem Körper entfloh und er verschied. Hierauf kam sie voller Zorn und Unwillen zum Papageien, dem sie alle ihr Wünsche nebst den Umständen in Betreff des Scharuk vorstellte.

Der Papagei war mit Verstand begabt und dachte bei sich selbst: Wenn ich meine Zustimmung verweigere und Einwendungen mache wie der Scharuk, so werde ich auch gemordet werden. Nachdem er diesen Gedanken erwogen hatte, redete er Chodscheste in dem sanftesten Ton von der Welt also an: — Der Scharuk war ein Weibchen, unter denen es vielen an Weisheit gebricht; aus welcher Ursache diejenigen, die selbst weise sind, keiner einzigen ihres Geschlechts ihre Geheimnisse entdecken müssen. Sei jetzt nicht unruhig oder verstört in deinem Gemüth; denn so lange meine Seele in meinem Körper wohnet, will ich in deiner jetzigen Angelegenheit meine Bemühungen anwenden und deinen Neigungen entgegenkommen. Gott behüte, daß es wirklich so kommen sollte! aber wenn dieses dein Geheimniß bekannt werden, und dein Mann davon hören sollte, so will ich zwischen dir und ihm Frieden und Ruhe stiften, wie der Papagei des Feruch Beg. — Chodscheste fragte: Wie ist die Geschichte vom Papageien des Feruch Beg? Erzähle sie ausführlich, du wirst mich verpflichten.

Der Papagei erwiederte: — In einem gewissen Lande war ein Kaufmann, Namens Feruch Beg, in

dessen Hause ein geschcidter Papagei war. Als dieser Kaufmann eine Veranlassung hatte zu reisen, gab er dem Papageien alle seine Habe und Gut, und auch, seine Frau in Verwahrung. Darnach trat er seine Reise an, um in verschiedenen Ländern zu handeln, und blieb einige Zeit abwesend, während er seine Handelsangelegenheiten betrieb. Kurz nach seiner Abreise wurde seine Frau mit einem jungen Moghul bekannt und verliebte sich in ihn. Jeden Abend ließ sie diesen jungen Moghul in ihr Haus ein; sie setzten sich neben einander auf ein Ruhebett und blieben zusammen in einem und demselben Zimmer bis an den Morgen. Der Papagei sah diese Vorfälle, wobei er alle ihre Unterredungen abhorchte; indeß war er so verschwiegen, als ob er nichts gesehn noch gehört hätte.

Nach Verlauf von anderthalb Jahren kam der Kaufmann wieder nach Hause und fragte den Papageien nach allen, seine Haushaltung betreffenden Umständen. Der Papagei gab dem Kaufmann von allen Angelegenheiten seines Hauses Bericht, erzählte aber gar keine Umstände in Rücksicht der Frau, weil es eine Trennung zwischen Mann und Weib verursacht haben würde. Nach Verlauf von vierzehn Tagen war der Kaufmann höchst erstaunt, alle die Umstände in Betreff seiner Frau und des jungen Moghuls aus dem Munde eines Fremden zu hören, dem gemäß, was die Weisen gesagt haben: daß Moschus und Liebe nicht verborgen werden können. Kurz, der Kaufmann

war wüthend gegen seine Frau, schalt sie aus und bestrafte sie.

Die Frau warf daher auf den Papageien den Verdacht, daß er ihr ganzes Betragen ihrem Mann entdeckt habe; und da sie dergestalt den Papageien für ihren Feind hielt, so nahm sie um Mitternacht die Gelegenheit wahr, dem Vogel seine Federn auszurupfen, und indem sie ihn aus der Thür schleuderte, rief sie den männlichen und weiblichen Sklaven ihres Gesindes zu, eine Katze hätte den Papageien geholt. Die Frau schloß in ihrem Sinn, der Papagei sei todt; allein, obgleich er von dem Fall sehr übel zugerichtet war, so blieb doch ein wenig Leben in ihm, und nach Verlauf einer Stunde kam der Körper des Papageien wieder etwas zu Kräften und zu dem Vermögen, sich zu bewegen. Nicht weit davon war ein Begräbnißplatz, wohin der Papagei sich begab, und einige Tage in der Höhlung einer Grabstätte zubrachte. Er fastete alle Tage und kam bei Nacht aus der Gruft; und da sich Reisende auf diesem Begräbnißplatz auszuruhen und daselbst ihr Essen zu verzehren pflegten, so pickte der Papagei während der Nacht ihre zurückgelaßnen Reste auf, nahm alsdann einen Trunk Wasser und kehrte des Morgens in seine Gruft zurück. Nach einiger Zeit, als dem Papageien alle seine Federn wieder zu wachsen angefangen, war er im Stande, schon eine kleine Strecke wieder zu fliegen, nur so eben von einer Grabstätte zur andern und dann hukte er, und er aß solche Samenkörner, wie er sie nur habhaft werden konnte.

Früh am Morgen nach jenem Abend, an welchem der Papagei wegging, stand der Kaufmann aus dem Bett auf und kam zu dem Vogelbauer, und als er sah, daß der Papagei nicht darin war, schrie er laut auf, warf seinen Turban auf die Erde und war in seinem Innern heftig bewegt. Er war so erboßt auf seine Frau, daß er sich mit ihr von Tisch und Bett scheiden ließ, und da er ihren Betheuerungen keinen Glauben beimaß, so jagte er sie aus seinem Hause. Die Frau dachte bei sich selbst: Da ich von meinem Mann verstoßen bin, so werden alle Leute in der Stadt schlecht von mir sprechen; es ist daher für mich der beste Rath, mich nach dem Kirchhof zu begeben, der an das Haus gränzt, und aus Mangel an Nahrung und Schlaf umzukommen. Genug, sie ging nach dem Kirchhof und fastete einen Tag. In der Nacht rief der Papagei aus seiner Gruft: O Frau! scheere alles Haar von deinem Haupt und Körper mit einem Scheermesser ab und bleibe vierzig Tage auf dem Kirchhof ohne Nahrung, dann will ich dir alle Sünden vergeben, die du in deinem ganzen Lebenslauf begangen hast, und will zwischen dir und deinem Mann Frieden stiften. Die Frau war bestürzt, als sie diese Stimme hörte, und dachte bei sich selbst: Gewiß ist auf dem Kirchhof das Grab irgend eines frommen, gerechten und ehrlichen Mannes, der mich von meinen Sünden freisprechen und zwischen mir und meinem Mann Frieden und Eintracht wiederherstellen will. In dieser Meinung schor sie sich hierauf alles Haar von ihrem Haupt

und Körper ab und blieb noch einige Zeit länger auf dem Kirchhof.

Eines Tages kam der Papagei aus der vorhinbeschriebenen Grabstätte hervor und sagte: O Frau! ohne daß ich irgend ein Fehl begangen habe, rupftest du mir die Federn aus und nahmst mich schrecklich mit. Es ist gut, daß du ausgeführt hast, was meine Sterne geboten hatten. Indeß habe ich von deinem Salz gegessen und aus dieser Rücksicht will ich gut und freundschaftlich an dir handeln, denn ich bin der gekaufte Papagei deines Herrn, und du bist meine Gebieterin. Ich sprach die Worte, welche aus der Höhle in der Grabstätte bis zu dir drangen, nämlich, daß ich dich mit deinem Manne vereinigen will. Sei von meiner Treue versichert und daß ich nicht ein Verläumder bin, als ob ich deine Vergehungen deinem Manne erzählt hätte; sondern im Gegentheil, ich habe meinen Diensteifer für dein Brodt und dein Salz bewahrt. Sieh nur, eben jetzt bin ich im Begriff, zu deinem Mann zu gehen, und will ihn mit dir wieder aussöhnen. — Nachdem der Papagei diese Worte gesprochen hatte, ging er nach dem Hause seines Herrn und als er vor ihm stand, machte er eine Verbeugung und erflehte für ihn den Segen eines langen Lebens und Vermehrung der Reichthümer. Der Hausherr fragte: Wer bist du, und woher kommst du? Als er sich hierauf des Vogels erinnerte, sagte er: Wo bist du diese Zeit über gewesen und in wessen Hause hast du gewohnt? Erzähle mir jeden Punkt deiner Geschichte.

Der Vogel antwortete: Ich bin Euer alter Papagei, den eine Katze aus dem Bauer holte und in ihren Bauch einsperrte. Der Hausherr fragte: Wie kamst du wieder in's Leben? Der Papagei versetzte: Ihr jagtet Eure unschuldige Frau aus dem Hause, die sich hernach auf den Gottesacker flüchtete, und nachdem sie vierzig Tage in großem Kummer und in Betrübniß gefastet hatte, gab mir der Allmächtige, welcher hochgelobet und gepriesen sey, aus Erbarmen über ihren Zustand, das Leben wieder und sagte: O Sittig! gehe zu dem Gatten dieser Frau und stifte Frieden zwischen ihnen; sei du sogar ein Zeuge in dieser Streitsache. Der Herr des Vogels fühlte die Gewalt dieser Erzählung. Das Ende der Geschichte ist dieses: er ging aus seinem Hause und nachdem er ein Pferd bestiegen hatte, kam er zu seiner Frau und sagte: Ach, meine Liebe! ich habe dich verfolgt, ohne daß du irgend ein Fehl begangen hast; aber jetzt verzeihe mein Vergehen. Dann brachte er seine Frau nach Hause, und von der Zeit an lebten sie zusammen in vollkommener Harmonie und gutem Vernehmen, in dem vollen Genuß der Liebe und Wonne.

Also beendigte Meimun's Papagei die Erzählung von dem Papageien des Kaufmanns und sagte zu Chodscheste: Steh schnell auf und geh zum Prinzen, damit dein Versprechen nicht gebrochen und verletzt werde. Wenn, was Gott verhüte! dein Gemahl davon Nachricht bekommt, so bin ich bereit, Frieden und Freundschaft zu stiften, wie der Papagei des Kauf-

manns. Chodscheste, erfreut über diese Worte, war bereit, zum Prinzen zu gehen; weil aber in diesem Augenblick die Morgendämmerung sich zu zeigen anfing, verschob sie ihren Hingang. Da Chodscheste die ganze Nacht wach geblieben war, um die Geschichte zu hören, so entfernte sie sich jetzt und legte sich auf ihrem Bett zur Ruhe.

Zweite Erzählung.

Treue einer Schildwache gegen den König von Taberistan.

Als der Tag sich völlig zu Ende neigte, und die Nacht herannahte, erhob sich Chodscheste von dem stattlichen Lager, und nachdem sie sich verschiedene Arten von Speisen und allerlei Früchte hatte bringen lassen, aß sie davon. Sie erheiterte und schmückte ihr Antlitz, welches dem schimmernden Monde glich, und als sie einen Anzug von reichem Brokat angelegt hatte, kam sie zum Papageien wegen der Erlaubniß, den Prinzen zu besuchen.

Der Papagei sagte zu ihr: Sei vergnügt, ohne zu grübeln oder zu sinnen, denn ich will eifrig und thätig in deiner Sache seyn und das Mittel werden, wodurch du in die Gesellschaft des Prinzen eingeführt wirst; aber du, Chodscheste, mußt auch so viel Freundschaft, Wohlwollen, Feuer und Zärtlichkeit für ihn in deinem Herzen bewahren, wie nur der Anhänglichkeit und Treue gleich kommen mag, die eine Schildwache in Diensten des Königs von Taberistan gegen diesen Monarchen in ihrem Herzen hegte, und wofür ihr zur Belohnung Wohlergehen zu Theil wurde.

Chodscheste fragte: Von welcher Art und nach welcher Beschaffenheit ist die Geschichte vom König von Taberistan? Erzähle sie ausführlich.

Der Papagei sagte: Männer der vergangenen Zeiten, die Weisen des Alterthums, haben folgendergestalt erzählt: — Einstmals bereitete der König von Taberistan ein solches Banket und fröhliches Gelag, daß es dem Paradies gleichkam. Bei diesem Fest waren die ausgesuchtesten und delikatesten Schüsseln, die leckersten Getränke und alle Arten von Braten aufgetischt; dabei waren die sämmtlichen Prinzen, der Adel, die Weisen und die Doktoren aus der Hauptstadt gegenwärtig; die aßen von den Speisen und unter andern von den Braten, und sie tranken von den Getränken.

Auf einmal trat dort ein Mann herein, der ein Fremder war. Die Großen des Hofes fragten, wer er wäre und woher er käme? Er antwortete: Ich bin ein Fechter und ein Löwenfänger. Ich treibe die Kunst des Bogenschießens, worin ich ein solcher Meister bin, daß ich mit meinem Pfeil durch einen harten Stein schießen kann, und außerdem verstehe ich noch viele andere preiswürdige Künste und Geheimnisse. Ich trat zuerst in den Dienst des Emir von Chodschend, er wußte aber meine Geschicklichkeit nicht zu schätzen; da ich deshalb seinen Dienst verlassen habe, so komme ich nun hierher zum König von Taberistan. Als der König von Taberistan seine Rede angehört hatte, be-

fahl er seinen Hofleuten, diesen Mann in der Eigenschaft als Wächter oder Schildwache zu befestigen; worauf sie, in Gemäßheit der Befehle des Königs, ihn sogleich in Dienst nahmen; und dieser Wächter hielt jede Nacht Wache, indem er auf Einem Beine stand und seine Augen auf den königlichen Pallast richtete.

Einstmals in der Nacht ging der König noch auf dem Dache des Pallastes bis nach Mitternacht lustwandeln, und wie er nach allen Seiten umhergesehen, warf er seine Blicke hinunter, wo er einen Mann auf Einem Beine stehn sah; der König fragte ihn um seinen Namen und warum er auf diese Weise um Mitternacht dastände? Er antwortete: Ich bin die Schildwache, der Wächter und Hüter, und bewache den Pallast des Königes; ich habe einige Tage lang auf Einem Bein gestanden, in ernster Erwartung der gesegneten Gegenwart Seiner Majestät. In dieser Nacht ist mir durch Hülfe und Beistand des Geschicks und der Sterne das Glück zu Theil geworden, Seiner Majestät Huld und Gnade in aller Vollkommenheit zu erblicken, und ich bin bei dieser Veranlassung höchlich erfreut.

Während dieser Unterredung hörte der König eine Stimme aus der Wildniß, von der Wüste her ertönen, welche sagte: Ich gehe von hinnen, wer ist es, der mich bewegen wird, wieder zurückzukehren? Als der König diese Stimme, und einen solchen Schall vernahm, ward er bestürzt, und fragte den Wächter, ob er es auch wohl bemerkt hätte? Der Wächter versetzte:

Ich habe dies Geräusch schon mehrere Nächte gehört, aber meine Pflicht erheischt von mir ruhiges Verhalten auf meinem Posten, und aus dieser Ursache habe ich nicht weiter nachgeforscht; aber jetzt will ich, wenn Eure Majestät mir Befehl ertheilen, in aller möglichen Eile in Erfahrung bringen, was dieser Lärm bedeutet, und der Gnadenreichen Gegenwart des Dieners des Höchsten davon Bericht erstatten. Der König versetzte: Geh! und wenn du die Bedeutung dieses Vorfalls erfahren hast, so bringe die Kunde davon zu uns.

Der Wächter entfernte sich sogleich, und der König, nachdem er seinen ganzen Körper und sein Gesicht in eine schwarze Decke gehüllt hatte, folgte in einer kurzen Entfernung nach. Hierauf erblickte er, wie er auf der Heerstraße stand, ein schönes Weib, welches ausrief: Ich gehe von hinnen! wer ist es, der mich bewegen wird, wieder zurückzukehren? Der Wächter redete sie an, indem er sagte: Wer bist du, o Weib, die du so ausnehmende Schönheit und eine so reizende Gestalt besitzest! und warum stoßest du diese Worte aus? Die Frau erwiederte: Ich bin das Ebenbild und das Symbol von dem Leben des Königs von Taberistan, und da die Lebenszeit des gedachten Königes zu ihrem Ende sich neiget, so bin ich nun im Begriff, davonzugehn. Der Wächter sagte: O du Symbol von dem Leben des Königs! durch welche Mittel kannst du bewogen werden, wieder zurückzukehren? Die Gestalt versetzte: Wenn du, o Wächter! das Leben deines Sohnes gegen das Leben des Königs zum Tausch geben willst, dann will

ich gewiß zurückkehren, damit der König noch einige Zeit länger auf Erden lebe und nicht schleunig sterbe. Der König und der Wächter empfanden Wohlgefallen und Entzücken, als sie diese Worte von der Gestalt vernahmen. Der Wächter erwiederte: Mein eigenes Leben mit dem Leben meines Sohnes will ich geloben, darbieten und hingeben, um Seiner Majestät Tage zu verlängern. O Symbol, warte und verweile nur Eine Stunde, bis ich nach meinem Hause gehen und meinen Sohn herbringen kann, um ihn in deiner Gegenwart zu opfern.

Kurz, der Wächter ging nach Hause und erzählte seinem Sohn alle Umstände. Da der Sohn redlichen Gemüthes war, so legte er folgende Erklärung ab: Seine Majestät ist gerecht und billig, voll Liebe gegen seine Unterthanen und gütig gegen Fremde; das Daseyn eines solchen Monarchen befördert und sichert die Wohlfahrt des Königreichs und das Glück seines Volkes. Ich habe von meinem Lehrer — auf welchem die Barmherzigkeit Gottes ruhen möge! — folgende Lehre gelernt, und diese lehrte er alle Kinder der Schule: Daß, wenn die Staatsminister, um den Untergang eines gerechten Königs abzuwenden, jemanden von seinen Unterthanen hinrichten, es nicht als eine Sünde oder Uebertretung angesehen werden dürfe; weil, wenn ein guter Monarch vom Tode errettet wird und in Sicherheit lebt, er Tausende in Ruhe erhält, die unter seiner Herrschaft stehen: Gott verhüte, daß dieser gerechte König sterben sollte, damit nicht ein Tyrann sein

Nachfolger werde, durch dessen Grausamkeit und Unterdrückung Tausende vom Menschengeschlecht zu Grunde gehn könnten, und das ganze Königreich zu einer Wüste werden möchte! Es ist daher zweckmäßig und dienlich, daß ihr mich schnell ergreift und mich tödtet.

Nach diesem Entschluß führte der Wächter seinen Sohn zu dem erwähnten Symbol, band ihm Hände und Füße, nahm ein scharfes Messer in die Hand und beugte sich nieder, um seinem Sohn die Kehle abzuschneiden. Bei diesem Vorgang hielt das Symbol die Hand des Wächters zurück und sagte: Opfere nicht deinen Sohn! Der Allmächtige, welcher gepriesen sey, dem deine Absicht und deine redliche Gesinnung genügen, ist gnädig und hat mir befohlen, noch sechzig Jahr länger zu bleiben.

Als der Wächter diese frohe Bothschaft vernahm, war er voller Freude und Entzücken. Der König, der aus der Entfernung diese ganze Verhandlung, und das Betragen des Vaters und seines Sohnes angesehen, war höchlich zufrieden, und da er vor dem Wächter eine Strecke voraus hatte, so begab er sich schnell wieder auf das Dach des Pallastes und wandelte umher auf dieselbe Weise wie zuvor. — Eine halbe Stunde nachher erschien der Wächter in der Gnadenspendenden Gegenwart des Königs, und als er die üblichen Ceremonien der Ehrerbietung und Verbeugung verrichtet hatte, sprach er folgende Begrüßung aus:

Das Leben und das Glück, der Glanz und die Herrlichkeit des Beherrschers der Welt mögen lange dauern!

Der König befahl ihm, zu erzählen und ihm die Bedeutung des Lärms zu erklären. Der Wächter legte beyde Hände kreuzweise auf die Brust als ein Zeichen der Ehrfurcht und redete die Gnadenreiche Gegenwart des Königs folgendermaßen an: — Eine Frau von schöner Gestalt und hübschem Anstande fand die böse Behandlung ihres Gatten unerträglich, verließ sein Haus und saß da auf der Erde, indem sie dieses Jammergeschrei erhob. Ich näherte mich ihr und dadurch, daß ich in sanften und versöhnlichen, von Redlichkeit beseelten Ausdrücken redete, habe ich Frieden und gutes Vernehmen zwischen ihr und dem Gatten wieder hergestellt; und nun hat die Frau versprochen, gelobt und sich verbürgt, in einem Zeitraum von sechzig Jahren niemals wieder sein Haus zu verlassen.

Da der König sein gutes Betragen und seine Weisheit gesehn, erkannt und mit Beifall aufgenommen hatte, gab er sich zu erkennen und sagte: Um die Zeit, als du von hier weggingst, folgte ich dir nach und habe alles gesehn und gehört, was zwischen dir, der Frau und deinem Sohn vorgefallen ist, indem ich Zeuge war von deiner und deines Sohnes Anhänglichkeit, Zuneigung und Ergebenheit. Folgendes ist mein Entschluß: seither bist du arm und dürftig gewesen, so daß dein Gemüth beunruhigt und verstört war;

aber in Zukunft sollst du, so Gott, der Allerhöchste, will, fröhlich und wohlgemuth seyn, denn mit dem göttlichen Beistande will ich dich reich machen und dich zu hoher Würde erheben.

Hierauf entfernte sich der König und legte sich auf einem Lager zur Ruhe. Als die helle Morgendämmerung anbrach, ließ der König sich auf seinem Throne nieder und befahl den Staatsministern, die Gegenwart aller Omara's, Vesire, Weisen und Statthalter der Provinzen aus dem ganzen Reich zu verordnen; und vor allen im Staatsrath gegenwärtigen Personen ernannte er den Wächter zu seinem Stellvertreter und übergab seiner Fürsorge alle Schlösser und Schlüssel seines Schatzes und seiner übrigen Güter.

Um die Zeit, als der Papagei die Geschichte des Königs von Taberistan zu Ende gebracht hatte, war die helle Morgendämmerung eingetreten, und die Sonne war aufgegangen und schien heiter; aus dieser Ursache wurde Chodscheste's Weggehn verschoben; und da sie die ganze Nacht ohne Schlaf zugebracht hatte, indem sie die Geschichte anhörte, so entfernte sie sich und legte sich auf einem samtnen Lager zur Ruhe.

Dritte Erzählung.

Der Goldschmidt und der Zimmermann; und der Diebstahl und die Verheimlichung der goldnen Bildsäulen.

Als die Sonne untergegangen, und der Mond heraufgestiegen war, ging Chodscheste, nachdem sie sich mit Gold und Juwelen angethan hatte, zum Papageien und sagte: Gieb mir Erlaubniß, mich diesen Abend zu meinem Liebsten zu verfügen. Der Sittig antwortete: Ich gab dir den ersten Abend Erlaubniß, warum säumst du bis jetzt? doch ist es nicht rathsam, daß du so hingehst und mit diesem Schmuck bekleidet vor dem Mann erscheinst, damit ihn nicht etwa nach diesem gelüste und er seine Neigung zu dir aufgebe; gerade so wie der Goldschmidt, der nach dem Golde des Zimmermanns ein Gelüst trug und eine Freundschaft dahingab, die viele Jahre bestanden hatte.

Chodscheste fragte: Was begab sich denn eigentlich mit dem Goldschmidt und dem Zimmermann? Erzähle es genau. Der Papagei sprach:

In einer gewissen Stadt hatte zwischen einem Goldschmidt und einem Zimmermann eine solche Freund-

schaft geherrscht, daß ein jeder, der sie sah, in dem Glauben stand, sie wären Brüder. Einstmals unternahmen sie zusammen eine Reise und bei ihrer Ankunft in einer gewissen Stadt waren sie in großer Verlegenheit wegen der Mittel, ihre Kosten zu bestreiten. Sie sagten zu einander: Da in der Stadt ein Götzentempel ist, worin sich viele goldne Bildsäulen befinden, so ist es rathsam, daß wir uns für Braminen ausgeben, und wenn wir in den Dienst des Tempels treten, unsere Andacht verrichten, bis wir eine passende Gelegenheit finden können, einige von den Bildsäulen zu stehlen. Als nun beide darauf in den Tempel gegangen waren, fingen sie an, den Gottesdienst zu verrichten.

Die anderen Braminen, welche diese Art, ihren Gottesdienst zu halten, erblickten, schämten sich so sehr, daß täglich ein oder zwei Braminen den Tempel verließen und nicht wiederkamen; und wenn jemand sie fragte, warum sie dies gethan hätten, so pflegten sie zu sagen: Weil wir Männer nicht im Stande sind, die Ceremonien auf die Art zu verrichten, wie diese beiden Personen sie durchmachen; worüber wir uns beschämt fühlen. Nach einigen Tagen war der Tempel von den Braminen gänzlich verlassen, und niemand blieb darin, als der Goldschmidt und der Zimmermann. In einer Nacht nahmen der Goldschmidt und der Zimmermann alle Bildsäulen weg und reiseten nach ihrer Stadt ab.

Als sie in der Nähe ihrer Stadt ankamen, begruben sie die Bildsäulen unter einem Baum und jeder

ging darauf nach seiner Wohnung. In einer Nacht ging der Goldschmidt allein aus, und nahm alle Bildsäulen mit nach seinem Hause. Am Morgen rief er gegen den Zimmermann aus und sagte: Du Dieb! du hast unsere lange Freundschaft vergessen und mir meinen Theil gestohlen; dies Geld wirst du in wenig Tagen durchbringen. Anfangs war der Zimmermann bestürzt und sagte bei sich selbst: Was spricht er da? Dann antwortete er: O Goldschmidt! was du gethan hast, ahne ich; aber, beim Himmel! wirf keine Anklage auf mich! Der Zimmermann war schlau und da er sah, daß Streit und Hader nichts half, so schwieg er still.

Einige Zeit nachher machte der Zimmermann eine Figur von Holz, die dem Goldschmidt ähnlich war, und nachdem er ihr dessen Kleider angezogen, verschaffte er sich von einem gewissen Ort zwei junge Bären, deren Futter er in den Saum und die Aermel des Gewandes dieser Figur steckte. So oft die jungen Bären hungrig waren, fraßen sie ihr Futter aus dem Saume und den Aermeln des Gewandes der Bildsäule. Sobald die jungen Bären eine große Zuneigung für die Figur gefaßt hatten, veranstaltete der Zimmermann ein Fest für den Goldschmidt, die Weiber aus dessen Familie, und die Frauen aus der Nachbarschaft. Die Frau des Goldschmidts kam nebst ihren beiden Söhnen nach dem Hause des Zimmermanns. Nachdem der Zimmermann die Knaben versteckt hatte, brachte er die beiden jungen Thiere herein und dann

fing er an zu heulen und zu rufen, die Söhne des Goldschmidts wären in junge Bären verwandelt.

Als der Goldschmidt die Bestürzung vernahm, kam er zur Stelle und sagte zu dem Zimmermann: Du behauptest eine Unwahrheit, denn noch niemals ist ein Mensch in einen Bären verwandelt worden. Am Ende wurde der Streit vor den Befehlshaber und Kasi des Orts gebracht und ihnen vorgelegt. Der Kasi fragte den Zimmermann, wie die Sache sich verhielte. Der Zimmermann erwiederte: Die Söhne des Goldschmidts spielten zusammen, als sie plötzlich zu Boden stürzten und in junge Bären verwandelt wurden. Der Kasi sagte: Wie kann ich Eurer Versicherung Glauben beimessen? Der Zimmermann versetzte: Ich habe in Büchern gelesen, daß ein ganzer Volksstamm umgewandelt worden, daß ihre Gestalten sich veränderten, während ihre Vernunft fortdauerte: also, wenn diese jungen Bären Personen kennen und ihre Freunde unterscheiden können, so wird meine Behauptung gegründet seyn. Nun will ich mitten in dem Hofplatz unter allen Leuten diese jungen Bären loslassen, wenn sie dann den Goldschmidt wiedererkennen, so sind sie seine Kinder.

Nachdem der Kasi den Vorschlag des Zimmermanns gehört und eingegangen, wurden die jungen Bären losgelassen und so wie sie den Goldschmidt, das genaue Abbild der hölzernen Figur, erblickten, liefen sie, ohngeachtet der zahlreichen Versammlung, zu ihm hin, rieben ihre Köpfe gegen seine Füße und fingen

an zu spielen und herumzuspringen. Als der Kasi alle diese Umstände erwog, sagte er zum Goldschmidt: Nun glaube ich, daß diese jungen Thiere Eure Kinder sind — nehmt sie mit Euch nach Hause; — warum hadert Ihr so ungerechter Weise und voll Bosheit mit dem Zimmermann? Der Goldschmidt war ganz bestürzt, beugte sein Haupt bis zu den Füßen des Zimmermanns und bat ihn wegen seiner unartigen Aufführung um Verzeihung, indem er sagte: Wenn du diese List ersonnen hast, um deinen Antheil an dem Golde wiederzubekommen, so nimm das Gold nur gleich auf der Stelle hin und gieb mir meine Kinder wieder. Der Zimmermann sagte: Du hast schlecht gehandelt, und Unredlichkeit ist eine schwere Sünde; solltest du Reue fühlen, so wäre es nicht zu verwundern, wenn deine Kinder ihre ursprüngliche Gestalt wieder annähmen. Der Goldschmidt gab dem Zimmermann seinen Antheil an dem besprochenen Golde heraus, worauf der Zimmermann dagegen die Kinder wieder hervorholte und sie dem Goldschmidt übergab.

Nachdem der Papagei die Geschichte von dem Goldschmidt und dem Zimmermann beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nimm ja nicht diese Juwelen mit dir, auf daß dein Geliebter nicht lüstern darnach werde und aufhöre, dir Freundschaft und Liebe zu bezeigen. Chodscheste wollte den Schmuck von ihrem Körper abnehmen und ihn bei Seite legen und zu ihrem Liebsten gehn, als die Morgenröthe erschien, und das Weggehen verschoben wurde.

Vierte Erzählung.

Der Edelmann und die Soldatenfrau, deren Tugend jener auf die Probe stellte.

Als die Sonne untergegangen, und der Mond heraufgestiegen war, kam Chodscheste zum Papageien und sagte: Du achtest gar nicht auf meine Angst, weißt du nicht, daß ich vor Liebe verschmachte? Gieb mir Erlaubniß, noch heute Abend zu meinem Geliebten zu gehn. Der Sittig erwiederte: Meine eigene Brust ist entflammt und zerrissen über deinen Kummer. Denn da du jeden Abend meine Erzählungen hören willst, anstatt zu deinem Liebhaber zu gehn, so fürchte ich, dein Gemahl wird eintreffen, und bei deinem Liebsten wird dir Beschämung zu Theil werden, auf dieselbe Weise wie die Frau des Soldaten den Edelmann in Verwirrung setzte.

Chodscheste wünschte die Geschichte zu hören.

Der Sittig sagte: In einer gewissen Stadt wohnte ein Kriegsmann, der eine sehr schöne Frau hatte, die er immer ängstlich bewachte. Da der Mann sehr dürftig wurde, so fragte ihn die Frau, warum er sein Geschäft und Gewerbe verlassen habe? Er ant-

wortete: Ich habe kein Zutrauen zu dir und deshalb gehe ich nirgend wohin, um Beschäftigung und Arbeit zu suchen. Die Frau sagte: Das ist eine verkehrte Idee, denn niemand kann eine tugendhafte Frau verführen; und wenn eine Frau lasterhaft ist, so ist kein Ehemann im Stande, sie zu hüten. Hast du niemals die Geschichte von dem Dschogi gehört, der seine Frau auf dem Rücken trug und in der Wüste umherwanderte, ungeachtet dessen sie doch der Untreue mit hundert Männern schuldig war? Der Soldat fragte: Was ist das für eine Geschichte?

Die Frau fing also an zu erzählen: Einstmals sah ein Mann einen Elephanten in der Wüste mit einer Sänfte auf dem Rücken. Hierüber erschrocken, kletterte der Mann auf einen Baum. Zufällig kam der Elephant unter denselben Baum, schüttelte die Sänfte von seinem Rücken und ging weiter, um zu grasen. Auf einmal entdeckte der Mann ein hübsches Frauenzimmer in der Sänfte, stieg vom Baum herunter und war darüber aus, sich in ihre Gunst zu setzen; da sie ihn auch gern leiden mochte, so fing sie an, solche Worte mit ihm zu reden, wie es ihrem Zweck gemäß war. Kurz, sie erfüllten ihre gegenseitigen Wünsche; darnach zog die Frau einen Bindfaden aus ihrer Tasche, der voller Knoten war, und fügte noch einen Knoten mehr hinzu. Der Mann fragte nach, was für ein Faden dieses sey, wie es käme, daß er so viele Knoten habe, und aus welcher Ursache sie zu dieser Anzahl noch einen neuen Knoten

hinzufüge? Die Frau entgegnete: Mein Mann, der ein Zauberer ist, hat sich in einen Elephanten verwandelt und schwärmt mit mir auf dem Rücken in der Wüste umher; und doch, trotz dem, daß er mich so scharf bewacht, hatte ich bis jetzt doch schon mit hundert Männern vergnügte Stunden verlebt, deren Andenken ich mir dadurch aufbewahrt habe, daß ich Knoten in diesen Bindfaden schlug; und heute ist durch deine Gefälligkeit die Zahl der Knoten bis auf hundert und eins angewachsen!

Kurz, als die Soldatenfrau die Geschichte beendigt hatte, fragte ihr Mann, was sie ihm denn nun weiter zu sagen habe? Die Frau erwiederte: Es ist für dich höchst wünschenswerth, zu reisen und in Dienste zu gehen. Ich will dir einen frischen, lebendigen Blumenstrauß geben; so lange der Strauß in diesem Zustande bleibt, kannst du versichert seyn, daß ich keine böse Handlung begangen habe; wenn der Blumenstrauß verwelken sollte, so wirst du daran wissen, daß ich mir einen Fehltritt habe zu schulden kommen lassen. Der Soldat gab diesen Worten Gehör und beschloß, eine Reise zu unternehmen. Bei seiner Abreise beschenkte ihn die Frau mit einem Blumenstrauß.

Als er in einer gewissen Stadt ankam, ließ er sich bei einem Edelmann dieses Orts in Dienst nehmen. Der Soldat trug den Blumenstrauß immer bei sich. Als die Winterzeit herankam, sagte der Edelmann zu seinen Bedienten: Um diese Jahrszeit ist in

keinem Garten eine frische Blume zu sehn, und auch Personen von Stande können sich dergleichen nicht verschaffen; es ist zu verwundern, woher dieser Fremde, der Soldat, täglich einen frischen Blumenstrauß bekommt. Sie sagten, daß sie auch über diesen Vorfall erstaunt wären. Der Edelmann fragte hierauf den Soldaten: Was für eine Art von Blumenstrauß ist das? Er antwortete: Meine Frau gab mir diesen Strauß als ein Sinnbild ihrer Keuschheit, wobei sie sagte: So lange wie dieser Strauß lebendig und frisch bleibt, sieh es als eine Wahrheit an, daß meine Tugend unbefleckt ist. Der Edelmann lachte und sagte, seine Frau müßte eine Zauberin oder eine Hexe seyn.

Mit wenig Worten, der Edelmann hatte zwei Köche, die durch ihre List und Geschicklichkeit merkwürdig waren. Zu einem von diesen sagte er: Begieb dich nach dem Lande des Soldaten, suche dort durch Künste und Betrug in ein vertrauliches Verhältniß mit seiner Frau zu kommen, und kehre mit einer genauen Nachricht von ihr schnell wieder zurück; dann werden wir sehen, ob dieser Strauß frisch und munter bleiben wird oder nicht. Den Befehlen des Edelmanns gemäß ging der Koch nach der Stadt des Soldaten, und schickte eine Unterhändlerin zu dessen Frau, die sich auch zu derselben hin begab, und voll Trug und Arglist die Botschaft überbrachte. Die Frau gab der Unterhändlerin keine bestimmte Zusage, sondern sprach: Schickt den Mann zu mir, damit ich sehn

kann, ob er mir ansteht oder nicht. Die Unterhändlerin führte den Koch bei der Frau des Soldaten ein, die ihm in's Ohr sagte: Geht für diesen Augenblick weg und sagt zu eurer Begleiterin: Diese Frau gefällt mir nicht, und ich mag mich nicht in einen Liebeshandel mit ihr einlassen. Dann kommt allein nach meinem Hause, ohne der Unterhändlerin etwas davon zu sagen; denn diese Art Leute können kein Geheimniß bewahren. Der Koch willigte in ihren Plan ein, und ging darnach zu Werke. Die Frau hatte in ihrem Hause einen trockenen Brunnen, über welchen sie eine Bettstelle setzte, die aus mürben Stricken zusammengefügt war, und darüber breitete sie eine Decke. Als der Koch wiederkam, sagte sie ihm, er möchte sich auf dieses Bett setzen; und als er sich darauf gesetzt hatte, fiel er hindurch und fing laut an zu schreien. Die Soldatenfrau sprach: Sage mir ehrlich, wer du bist und woher du kommst? Der verunglückte Koch gestand alle Umstände in Betreff des Soldaten und des Edelmanns.

Da nun der Koch nicht im Stande war, sich aus dem Abgrunde wieder empor zu arbeiten, so blieb er fortwährend in dieser unglückseligen Lage. Nachdem einige Zeit auf solche Weise verflossen war, und der erste Koch nicht wieder zurückkehrte, so gab der Edelmann dem andern Koch eine große Summe Geldes, nebst einem Ueberfluß an Waaren, und schickte ihn zu der Soldatenfrau in der Eigenschaft eines Kaufmanns. Er befolgte dasselbe Verfahren wie der andere und

wurde in der nämlichen Grube gefangen. Der Edelmann, darob verwundert, daß keiner von den beiden Köchen wieder zurückkam, merkte wohl, daß irgend ein Unheil oder Mißgeschick ihnen zugestoßen seyn müsse, und hielt es daher für das Beste, selbst hinzugehen.

Eines Tages reisete der Edelmann, unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, in Begleitung des Soldaten ab. Als sie in der Stadt des Soldaten ankamen, ging dieser nach seinem Hause und schenkte seiner Frau den frischen Blumenstrauß. Die Frau sagte ihrem Manne alles, was vorgefallen war. Den nächsten Tag führte der Soldat den Edelmann nach seiner Wohnung, und bereitete ein gastfreundliches Fest. Er zog die beiden Köche aus dem Brunnen und sagte ihnen: Es sind Gäste in mein Haus gekommen; zieht ihr beiden Mädchenkleider an, setzt ihnen die Speisen vor und wartet bei Tische auf; alsdann will ich euch in Freiheit setzen. Die zwei Köche zogen weibliche Kleidung an und präsentirten dem Edelmann die Speisen. Da sie in dem Brunnen so viel ausgestanden hatten, und auch wegen der schlechten Kost, war ihnen beiden das Haar vom Kopf und der Bart ausgefallen, und ihre Gesichtsfarbe war ungemein verändert. Der Edelmann sagte zum Soldaten: Was für Verbrechen haben sich diese Mädchen zu schulden kommen lassen, daß ihnen das Haar vom Kopf geschoren ist? Der Soldat antwortete: Sie haben einen großen Fehltritt begangen, fragt sie nur. Als er sie aufmerksamer un-

tersuchte, erkannte er sie. Nachdem sie ihrerseits auch den Edelmann wieder entdeckt hatten, fingen sie bitterlich an zu weinen, fielen ihm zu Füßen und legten von der Keuschheit und Unschuld der Frau Zeugniß ab. Die Frau rief hinter einer Gardine hervor: Ja, lieber Herr, ich bin die Frau, die Ihr im Verdacht hattet, daß sie eine Hexe wäre, und zu welcher Ihr Männer schicktet, um mich auf die Probe zu stellen, als Ihr über meinen Mann lachtet. Nun habt Ihr meine Sinnesart kennen gelernt. Der Edelmann war tief beschämt und bat um Verzeihung wegen seiner Uebelthaten.

Nachdem der Sittig diese Geschichte von der Frau des Soldaten zu Ende gebracht, sagte er zu Chodscheste: Meine Prinzeß, geh schnell zu deinem Liebhaber, damit dein Mann nicht etwa komme und du von deinem Freunde dir Beschämung zuziehest, auf dieselbe Weise wie der Edelmann durch die Soldatenfrau beschämt wurde. Chodscheste wollte gehen und schickte sich dazu an; aber um dieselbe Zeit krähte der Hahn, und da sich der Tag zeigte, wurde ihr Gang verschoben.

Fünfte Erzählung.

Der Goldschmidt, der Zimmermann, der Schneider und der Einsiedler, die sich um eine hölzerne Frau zankten.

Als die Sonne in den Westen hinabstieg, und der Mond sich aus dem Osten erhob, ging Chodscheste zum Sittig, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: Gieb mir Bewilligung, diesen Abend zu meinem Geliebten zu gehen. Der Sittig antwortete: Meine Prinzeß, ich habe dir jeden Abend Urlaub gegeben; warum zauderst du? Ich besorge, dein Gemahl wird unvermuthet ankommen, und die Sache ein Ende nehmen, wie es einst vier Personen erging.

Chodscheste fragte: Was war es denn, das jenen vier Personen widerfuhr? Der Papagei sprach:

Als einstmals ein Goldschmidt, ein Zimmermann, ein Schneider und ein Einsiedler zusammen auf der Reise waren, machten sie eines Abends in der Wüste Halt, und sagten unter einander: Wir wollen diese Nacht hier in der Wüste bleiben und Wache halten, indem wir vier Personen jeder eine Wache übernehmen; einstimmig kamen sie über diese Worte überein. Die erste Wache stand der Zimmermann auf dem Po-

sten, und um den Schlaf zu verscheuchen, nahm er ein Beil und machte eine Figur von Holz. Bei der zweiten Wache, als die Reihe an den Goldschmidt, kam, und dieser sah, daß die hölzerne Figur nicht mit Gold und Juwelen angethan war, sagte er in seinem Herzen: Der Zimmermann hat durch das Schnitzen dieser hölzernen Figur seine Kunst gezeigt; ich muß auch meine Geschicklichkeit darthun und einen Schmuck für die Ohren, den Hals, die Arme und Füße verfertigen und ihn der Figur anlegen, um ihre Zierlichkeit zu erhöhen. Als er auf diese Weise die Juwelen zurecht gemacht hatte, legte er sie dem Püppchen an. Bei der dritten Wache, wie die Reihe an den Schneider kam, wachte er auf. Er sah ein Weib mit einem außerordentlich schönen Gesicht und von hübscher Gestalt, angethan mit köstlichen Juwelen, aber nackend: — auf der Stelle fertigte er niedliche Kleider, wie sie sich für eine Braut schicken, legte sie ihr an und erhöhte dadurch ihre Zierlichkeit. Die vierte Wache traf den Einsiedler, der, wie er sich auf den Posten stellte, diese einnehmende Gestalt erblickte. Der Einsiedler verrichtete seine Abwaschung und das Gebet; darnach sprach er die flehentliche Bitte aus: O Gott! gieb dieser Gestalt Leben! Sogleich erhielt die Figur Leben, so daß sie wie ein menschliches Wesen redete.

Als die Nacht vorüber war, und die Sonne aufging, waren alle diese vier Leute bis zur Verzweiflung in die Figur verliebt. Der Zimmermann sagte: Ich bin Herr von diesem Frauenzimmer, weil ich sie mit

meinen eigenen Händen gezimmert habe: ich will sie hinnehmen. Der Goldschmidt sagte: Die Braut gebührt mir, weil ich sie mit Juwelen geschmückt habe. Der Schneider behauptete: Diese Frau ist mein Eigenthum, denn als sie nackt war, machte ich Kleider und zog sie ihr an. Der Einsiedler sagte: Dies war eine Figur von Holz, und da sie auf mein Gebet Leben erhielt, so will ich sie haben.

Kurz, dieser Streit hatte lange Zeit gedauert, als zufällig jemand nach diesem Ort kam, den sie baten, unter ihnen Recht ergehn zu lassen. Als dieser Mann das Gesicht des Weibes sah, rief er aus: Das ist meine rechtmäßige Ehegattin, die ihr aus meinem Hause entführt, und von mir getrennt habt. Wie er sich so gebehrdet hatte, ergriff er sie und führte sie mit sich vor den Burgvogt. Als der Burgvogt das Angesicht der Frau sah, rief er aus: Das ist meines Bruders Frau, die er mit sich auf eine Reise nahm; ihr habt meinen Bruder todtgeschlagen und die Frau mit Gewalt genommen. Der Burgvogt ergriff sie darauf alle, und führte sie vor den Kasi. Als der Kasi die Frau ansah, befragte er dieselben und sagte: Wer seyd ihr? Seit langer Zeit habe ich diesem Weibe nachgespürt: sie ist meine leibeigene Magd, die sich mit einer großen Menge von meinem Gelde versteckte; nun, wo ist mein Geld und meine Sachen? Gebt mir Antwort.

Als dieser Zank und Hader sehr lange fortgedauert hatte, und viele Leute zusammengelaufen waren, um

den Auftritt mit anzusehen, so sagte ein alter Mann, der gegenwärtig war: Dieser Streit wird durch keinen Menschen beigelegt werden, aber in einer gewissen Stadt ist ein großer alter Baum, genannt: der Baum der Entscheidung; jeder Streit, den nicht Menschen zu schlichten vermögen, wird vor diesen Baum gebracht, aus welchem eine Stimme ertönt, die erklärt, auf wessen Seite das Recht ist, und wessen Ansprüche falsch sind. Um die Geschichte abzukürzen, diese sieben Männer gingen unter den Baum und nahmen auch das Weib mit sich, und jeder von ihnen trug die Umstände seiner besonderen Lage vor. In diesem Augenblick klaffte der Stamm des Baums aus einander, und die Frau lief in den Spalt hinein, worauf der Baum sich wieder schloß, und sie verschwand. Eine Stimme erscholl aus dem Baum, und sprach: Jedes Wesen kehrt zu seinem Urstoffe zurück. Da waren die sieben Freier des Weibes von Scham überwältigt.

Als der Papagei diese Erzählung beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Fräulein, ich bin besorgt, daß dein Gemahl unerwartet kommt und dich, wie der Baum, mit sich vereinigt, und daß du bei deinem Liebhaber dir Beschämung zuziehest: steh auf und geh zu deinem Liebsten und Freunde. Chodscheste war willens, zu ihm zu gehen, als eben der Hahn krähte, und die Zeichen des Morgens erschienen, worauf ihr Besuch ausgesetzt wurde.

Sechste Erzählung.

Der König von Kinodsch und seine Tochter, in welche sich ein Derwisch verliebte.

Als die Sonne unter den Westen hinabsank, und der Mond aus dem Osten emporstieg, ging Chodscheste, völlig angekleidet und geschmückt, zum Sittig, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: Ich schäme mich, jeden Abend vor dir zu erscheinen, und daß du um meinetwillen so viele Unruhe hast; du schläfst nicht, noch genießest du der Ruhe, wie soll ich dir für deine Gefälligkeiten danken? wie kann meine Zunge es vollführen und aussprechen? Der Sittig antwortete: Ich bin dein Sklave, obgleich ganz und gar nicht fähig, irgend eine deiner Angelegenheiten auf eine Weise auszurichten, wie es einem Diener geziemt; indeß will ich dich schleunig zu deinem Liebhaber senden und mich für deine Sache bemühen, wie der Kaiser von Indien, dessen Geschichte du vielleicht gehört hast. Chodscheste fragte: Von welchem Inhalt ist die Geschichte?

Der Papagei sagte: Der König von Kinodsch hatte eine Tochter, deren Antlitz wie der Mond strahlte und deren ganze Gestalt äußerst reizend war. Es trug sich zu, daß ein Derwisch sich in sie verliebte und über

die Leidenschaft wahnsinnig und verwirrt wurde. So oft er helle Augenblicke hatte, pflegte er bei sich selbst zu sagen: Welche Thorheit ist das! wie kann ein Bettler mit einem Monarchen verwandt seyn? Nach einigen Tagen sandte der Derwisch eine Botschaft an den König: Gebt mir Eure Tochter, denn ich habe sie sehr lieb; erwägt nicht meine Armuth und Eure Königswürde. Als der König diese Worte von dem Derwisch vernahm, wurde er heftig ergrimmt und gab Befehle, ihn bestrafen zu lassen. Der Wesir sagte: Er ist ein Derwisch, und Eure Majestät machen niemals Derwische unglücklich; ich will auf andere Mittel sinnen, um ihn aus der Stadt zu schicken. Nachher ließ der Wesir den Derwisch holen und sagte zu ihm: Wenn du eine Elephantenladung Gold bringen willst, so will ich dir des Königs Tochter liefern.

Als der Derwisch überlegte, wie er sich das Gold verschaffen solle, sagte jemand zu ihm: Wenn du so viel Gold verlangst, wie ein Elephant tragen kann, so gehe zum Kaiser, stelle deine Lage vor und bitte ihn, worauf er dir gewiß diese Menge Gold darreichen wird. Der Derwisch ging zum Kaiser und trug seine Sache vor. Der Kaiser reichte dem Derwisch sogleich eine Elephantenladung Gold, die er dem König überbrachte. Der König sagte zum Wesir: Euer Plan ist nicht gelungen, denn der Derwisch hat die Elephantenladung Gold gebracht. Der Wesir sagte: Der Kaiser muß sie gegeben haben; in unsern Tagen ist niemand anders fähig, eine solche Handlung der Freigebigkeit

zu begehen; jetzt muß ein anderer Plan angelegt werden. Der Wesir sagte zum Derwisch: Du wirst des Königs Tochter nicht gegen eine Elephantenladung Gold zum Tausch erhalten; aber wenn du den Kopf des Kaisers bringst, dann sollst du sie gewiß bekommen.

Der Derwisch ging wieder zum Kaiser und erzählte die Umstände seiner Sache. Der Kaiser sagte: Beschwichtige dein Gemüth, und sei nicht unruhig wegen meines Kopfes; viele Jahre schon habe ich meinen Kopf in meiner Hand gehalten, bereit, ihn jedem zu geben, der ihn verlangen sollte. Binde mir einen Strick um den Hals und führe mich vor den König und sage: Ich habe den Kopf gebracht, den Ihr verlangtet, mit sammt seinem Körper; wenn er einwilligt, so trenne meinen Kopf von meinem Körper, und sollte er noch weiter etwas verlangen, so will ich es auch herbeischaffen. Dies that der Derwisch; nachdem er dem Kaiser einen Strick um den Hals gebunden, führte er ihn vor den König. Als der König den Edelsinn des Kaisers sah, fiel er ihm zu Füßen und sagte: Kein Mensch in dieser Welt übertrifft Euch an Größe der Seele und an Männlichkeit, und niemals wird es jemanden geben, der willig ist, einem Bettler, einem Derwisch zu Gefallen seinen Kopf zu geloben. Der König ließ seine Tochter holen, übergab sie dem Kaiser und sagte: Dies ist Eure Magd, verfügt über sie, für wen Ihr wollt.

Als der Papagei die Geschichte von dem Indischen Kaiser zum Schluß gebracht hatte, sagte er zu Chodscheste: Wenn mein Kopf dir irgend von Nutzen seyn kann, meine Gebieterin, so will ich ihn ohne Zögerung oder Reue hergeben. Es ist zu rathen, daß du schleunig zu deinem Freunde gehst. Als Chodscheste aufstand und zu ihrem Geliebten gehn wollte, krähte der Hahn, und da es Morgen war, wurde ihr Weggehn aufgeschoben.

Siebente Erzählung.

Der Vogelsteller, der Papagei und seine Jungen.

Als die Sonne in Westen hinabsank, und der Mond aus dem Osten hervorkam, erhob sich Chodscheste, mit einem Herzen voller Angst und ihre Augen angefüllt mit Thränen, und ging zum Papageien wegen der Erlaubniß. Als sie den Papageien in Gedanken vertieft fand, sagte sie: Warum bist du so nachdenklich? Der Sittig erwiederte: Um deinetwillen, denn ich weiß nicht, von welcher Art von Liebhabern der deinige ist — ob er dir treu seyn wird oder nicht, und ob er es wie der Papagei des Königs Kamru machen wird.

Chodscheste fragte: Wie verhält es sich mit der Geschichte von dem Papageien des Königs Kamru?

Der Papagei fing an, die Geschichte zu erzählen: — Einstmals warf ein Vogelsteller ein Garn über das Nest eines Papageien, und nahm darin den Papageien mit seinen Jungen gefangen. Der Papagei sagte zu seinen Nestküchlein: Das Beste für euch ist, daß ihr euch todt stellt, worauf der Vogelsteller, wenn er euch in diesem Zustand sieht, euch aus dem Netz schleudern

wird; und wenn er bloß mich wegträgt, wird es von keinen Folgen seyn, denn, wenn ich mein Leben behalte, so kann ich auf Mittel sinnen, zu euch zu gelangen. Die Jungen machten es so, wie ihnen befohlen war. Der Vogelsteller, der sie für todt hielt, schleuderte sie alle aus dem Nest; sie nahmen sogleich die Flucht und setzten sich auf den Ast eines Baums.

Der Vogelfänger fuhr auf, und stand im Begriff, den Papageien auf dem Boden zu zerschmettern. Der Papagei sagte zu dem Vogelsteller: Beruhige dein Gemüth, ich will dir einen solchen Preis für mich verschaffen, daß du für den Rest deines Lebens nichts weiter nöthig haben sollst; denn ich bin ein Arzt und in dieser Kunst vollkommen bewandert. Der Vogelsteller war erfreut, als er diese Worte hörte, und sagte zum Papageien: Raja Kamru, welcher König in meinem Lande ist, hat lange an einer schmerzhaften Krankheit daniedergelegen; wirst du im Stande seyn, ihn davon zu befreien? Der Papagei sagte zum Vogelfänger: Nun, was ist das denn so Großes? Ich bin ein solcher Arzt, daß ich wol zehntausend Patienten kuriren kann; führe mich vor den König, mache ihn mit meiner Geschicklichkeit bekannt, und dann verkaufe mich zu einem hohen Preise. Der Vogelsteller setzte ihn in einen Bauer, brachte ihn dem Raja Kamru und sagte: Ich bringe hier einen Papageien, der es in der Arzneikunst weit gebracht hat. Der König sagte: Ich brauche selbst nothwendig einen geschickten Doktor; nennt mir den Preis dieses Vogels. Zehn-

tausend Dinare, versetzte der Vogelsteller. Raja Kamru kaufte sogleich den Papageien, indem er dem Vogelsteller zehntausend Dinare bezahlte. Den folgenden Tag fing der Papagei an, dem König Arznei einzugeben. Sein Uebel war halb geheilt, als der Papagei zu ihm sagte: Da meine Arznei die Hälfte Eurer Beschwerden vertrieben hat, so bezeigt mir Aufmerksamkeit und Güte, und nehmt mich aus dem Käfig, damit ich eine Arznei auskundschafte, durch die ich Euch ganz aus dem Käfig der Sorge befreien könne. Da der König diese Worte für aufrichtig hielt, so nahm er ihn aus dem Bauer. Der Papagei flog sogleich fort und kehrte nie wieder zum König zurück.

Nachdem der Sittig diese Erzählung beendigt hatte, redete er Chodscheste an und sagte: Ich fürchte, meine Dame, daß dein Liebhaber verrätherisch an dir handeln wird, wie der Papagei des Raja Kamru, und das ist die Ursache meiner Nachdenklichkeit. Eile jetzt zu deinem Freunde, aber setze kein Vertrauen in ihn, bis du ihn auf die Probe gestellt hast. Hierauf wünschte Chodscheste zu ihrem Buhlen zu gehen; der morgendliche Hahn krähte, und da die Dämmerung anbrach, wurde ihr Gang verschoben.

Achte Erzählung.

Der Kaufmann und seine Frau, die ihn überlistete.

Als die Sonne in Westen hinabsank, und der Mond bei dem Einbruch der Nacht aus dem Osten heraufstieg, erhob sich Chodscheste mit traurigem und gequältem Herzen und ging zum Papageien, um Erlaubniß zu erhalten. Als der Papagei Chodschesten nachdenklich fand, fragte er, warum sie in Gedanken vertieft sei? Chodscheste antwortete: Weil ich jeden Abend zu dir komme und dir meinen Kummer entdecke; wann wird denn die Zeit da seyn, wo ich zu meinem Liebhaber kommen werde? Wenn du mir diesen Abend Erlaubniß giebst, so werde ich gehen; sonst will ich Geduld üben und zu Hause sitzen. Der Papagei antwortete: Du horchst jeden Abend auf meine Geschichten und bleibst hier bis an den Morgen. Ich wünsche, daß du heute Abend schnell hingehst. Sollte es sich ereignen, daß dein Gemahl ankäme und dich irgendwo träfe, so folge dem Beispiel der Kaufmannsfrau, und schilt ihn aus.

Chodscheste fragte: Was und wie ist die Geschichte von der Kaufmannsfrau? sprich.

Der Sittig hub an und sagte: In einer gewissen Stadt war ein reicher Kaufmann, der eine hübsche Frau hatte. Einstmals reisete dieser Kaufmann nach einem anderen Lande, um zu handeln. Während seiner Abwesenheit besuchte die Frau fremde Gesellschaften und sang und tanzte. Nachdem der Kaufmann einige Zeit in der Fremde gewesen, kam er in seiner Stadt wieder an, und da es Nacht war, konnte er nicht in sein Haus kommen; er nahm seine Wohnung an einem andern Ort, und nachdem er eine Unterhändlerin hatte kommen lassen, sprach er zu ihr: Bringe mir doch diesen Abend ein hübsches, niedliches Weibchen, mit dem ich mir die Zeit vertreiben kann. Es fügte sich, daß die Unterhändlerin zu der Frau des Kaufmanns ging und sagte: Ein reicher Mann, welcher von der und der Stadt angekommen ist, wünscht ein Frauenzimmer bei sich zu sehen; steht auf und geht zu ihm. Die Frau putzte sich mit Juwelen und schönen Stoffen, ging zu ihm und sobald sie ihn erblickt hatte, erkannte sie ihn als ihren Mann. Sogleich fing sie an zu rufen: O ihr Nachbaren, hört meine Beschwerde! sechs Jahre sind verflossen, seitdem dieser mein Ehegatte in die Fremde ging, um zu handeln; ich habe jeden Tag und jede Nacht seiner Zurückkunft entgegengesehn; vor einigen Tagen ist er von seiner Reise zurückgekehrt und hat an diesem Ort seine Wohnung genommen, ohne an mich zu denken. Nachdem ich diesen Abend hievon benachrichtigt worden war, bin ich selbst hergekommen; wollt ihr in dieser Sache Recht ergehn lassen, so ist es gut; sonst will ich

zum Kasi gehen, und mich von meinem Mann scheiden lassen. — Die Nachbaren strömten zusammen und stifteten Frieden zwischen ihr und dem Kaufmann. Kurz, die Frau kam vermittelst des Scheltens zu ihrem Recht gegen ihren Mann, ohne irgend einen Schimpf zu erleiden.

Als der Sittig diese Erzählung von dem Kaufmann beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nun mache dich auf, und nimm den Weg zu deinem Liebhaber, und bewirke keinen Aufschub. Chodscheste stand auf, um es zu thun; der Hahn krähte, der Morgen brach an, ihr Besuch wurde aufgeschoben.

Neunte Erzählung.

Des Krämers Frau, die eine Liebschaft mit jemandem hatte, und ihren Schwiegervater bestürzt machte.

Als die Sonne untergegangen war, und der Mond, die Fixsterne und die Planeten erschienen, kam Chodscheste schluchzend und weinend zum Papageien und sagte: Ach, mein vertrauter Freund, der du an meinem Unglück Antheil nimmst! ich trage das innigste Verlangen, meinen Geliebten zu sehen, und bin äußerst betrübt und niedergeschlagen. Wenn es dir rathsam scheint, so gieb mir geschwind Erlaubniß, den Besitzer meines Herzens zu besuchen; wo nicht, so muß ich mich gedulden, obgleich ich wohl weiß, daß jeder, der verliebt ist, keine Geduld besitzt. Der Sittig antwortete: Dir, meine Gebieterin, die du jeden Abend zu mir kommst, um Erlaubniß und Rath zu erhalten, und mit solcher Ueberlegung handelst, kann kein Leid zustoßen; so wie die Frau des Krämers, die, weil sie bedachtsam gehandelt hatte, kein Ungemach erlitt.

Chodscheste fragte: Wie und was ist die Geschichte von des Krämers Frau?

Der Sittig begann und sagte: Eines Tages, als die Frau eines Krämers auf dem Dach des Hauses saß, erblickte ein junger Mann dieselbe und verliebte sich. Die Frau bemerkte, daß der Jüngling sich in sie verliebt habe; sie rief ihn und sagte: Komm nach Mitternacht zu mir, und setze dich unter einen Baum, der in meinem Hofplatz steht. Nach Mitternacht begab sich der Jüngling nach ihrem Hause; die Frau erhob sich von ihrem Lager, und ging zu ihm und setzte sich neben ihm unter den Baum. Es begab sich, daß der Vater des Krämers um die nämliche Zeit eines Geschäfts wegen aufstand, und aus dem Hause gehn wollte; unerwartet sah er die Frau seines Sohnes bei einem fremden Mann; er nahm unvermerkt der Frau die Ringe von den Füßen, behielt sie bei sich, und sagte zu sich selbst: Am Morgen will ich sie züchtigen.

Die Frau schickte den Jüngling fort, ging zu ihrem Mann, weckte ihn und sagte: Im Hause ist es sehr heiß; komm, laß uns unter dem Baum schlafen. Kurz, die Frau lagerte sich mit ihrem Mann auf demselben Fleck, wo sie und der junge Mann zusammen gewesen waren. Als der Mann fest schlief, weckte sie ihn wieder und sagte: Dein Vater kam so eben hierher, nahm mir die Ringe von den Knöcheln und trug sie weg. Dieser alte Mann, den ich als meinen Vater ansehe, wie konnte er sich doch mir nähern, als ich neben meinem Mann schlief, die Ringe von meinen Knöcheln nehmen, und sie wegtragen! Am Morgen

war der Mann auf seinen Vater böse, der ihm den Umstand entdeckte, wie er sie in der Nacht bei einem fremden Mann gesehn hätte. Der Sohn sprach barsch gegen den Vater und sagte: In der Nacht, als meine Frau und ich wegen der Hitze unter dem Baum schliefen, kamt Ihr her, nahmt meiner Frau die Ringe von den Beinen und trugt sie weg; um dieselbe Zeit weckte mich meine Frau, und zeigte mir den Umstand an. Demnach war der Vater sehr beschämt, und dadurch, daß die Frau einen solchen Pfiff ersonnen hatte, kam sie ungestraft davon.

Als der Sittig diese Geschichte von des Krämers Frau beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nun steh auf und gehe zu dem, welcher dir dein Herz geraubt hat. Hierauf wollte sie gehn, als der Hahn krähte, und ihr Weggehn ausgesetzt wurde.

Zehnte Erzählung.

Des Kaufmanns Tochter und der Schakal.

Als die Sonne untergegangen war, und die Nacht herbeikam, ging Chodscheste, deren Herz von Liebe entflammt war, zum Sittig, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: Ich habe großes Vertrauen zu deiner Weisheit, und deshalb warte ich dir jeden Abend auf; wenn du mir jetzt nicht guten Rath geben und mir Beistand verleihen willst, wann willst du es dann thun? Der Papagei sagte: Um deinetwillen, Chodscheste, ist mein Herz so betrübt, und aus dieser Ursache werde ich unglücklich seyn, so lange ich lebe. Jeden Abend sage ich dir, du sollst zu deinem Liebhaber gehn; aber du zauderst und horchst auf meine Erzählungen. Wenn dein Geheimniß etwa bekannt werden sollte, so will ich dich eine List lehren, wodurch du alle Unruhe und Beschimpfung vermeiden wirst; gerade so wie der Schakal einst die Tochter des Kaufmanns eine List lehrte, und ihr guten Rath gab.

Chodscheste fragte: Wie ist die Geschichte von des Kaufmanns Tochter und dem Schakal? erzähle sie ausführlich.

Der Papagei hub an: In einer Stadt war ein Emir, der einen Sohn hatte, einen häßlichen Menschen und von schlechter Gemüthsart, und so ziemlich dumm. Als der Sohn zur Mannbarkeit gelangte, verheirathete ihn sein Vater mit der Tochter eines Kaufmanns, einem hübschen Frauenzimmer, die es in der Kunst der Musik weit gebracht hatte. Während sie eines Abends auf dem Dache ihres Hauses saß, sang ein junger Mann ein Lied zur Seite neben der Mauer. Als die Frau seine Stimme hörte, verliebte sie sich in ihn; sie stieg von der Höhe herab, näherte sich dem jungen Mann und sagte: Ich habe einen dummen, häßlichen Ehegemahl, kannst du mich mit dir nehmen? Der Jüngling willigte ein und sogleich gingen sie zusammen davon, und legten sich unter einen Baum am Ufer eines Teichs. Als die Frau einschlief, stahl ihr der Mann ihre Juwelen, und lief weg. Wie die Frau aufwachte, sah sie weder die Juwelen an ihrem Körper, noch den Jüngling zu ihrer Seite; sie hatte keinen Zweifel, daß er ihr einen Streich gespielt habe und davongegangen sei.

Als die Sonne aus dem Osten hervorkam, stand sie nachdenkend am Ufer des Teichs. In diesem Augenblick kam ein Schakal mit einem Knochen im Maul herbei; als er nun an dem Ufer des Teichs einen Fisch sah, ließ er den Knochen aus seinem Maul fallen und lief dem Fisch nach. Der Fisch ging in's Wasser, worauf der Schakal wiederum seinen Knochen suchte, um ihn wieder zu packen, ihn aber nicht finden konnte,

da ein Hund ihn weggeholt hatte. Als die Frau diesen Auftritt sah, lachte sie. Der Schakal sagte: Was für eine Frau bist du, und warum stehst du hier allein? Sie erzählte dem Schakal ihr ganzes Verhältniß. Der Schakal sagte: Lieber solltest du dieses thun: stelle dich unklug, geh zu Hause und spiele die Rolle einer wahnsinnigen Frau, lache und singe, dann wird jeder, der dich sieht, dir verzeihen. So machte es die Frau, und vermittelst dieses Kunstgriffs konnte niemand ihr etwas Schuld geben.

Nachdem der Papagei dieses Mährchen beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nun ist ein guter Zeitpunkt da, steh auf und geh zu deinem Herzliebsten, sei nicht im mindesten besorgt, denn wenn sich dir irgend eine Schwierigkeit darbieten sollte, so will ich dich eine List lehren. Chodscheste wollte gehn; um diese Zeit krähte der Hahn und da der Morgen graute, wurde ihr Weggehn aufgeschoben.

Eilfte Erzählung.

Der Löwe und der Bramin, der über seine Lüsternheit sein Leben verlor.

Als die Sonne untergegangen, und der Mond aufgegangen war, ging Chodscheste zum Papageien, um der Erlaubniß willen, und sagte: Ich merke wol, du bekümmerst dich nicht um meine Unruhe, und deshalb sendest du mich nicht fort, sondern kommst mit Geschichten an. Der Papagei sagte: Ich wünsche zu Gott, Chodscheste, daß du eilig zu deinem Liebhaber gehst! Du selbst bewirkst den Aufschub, meine Schuld ist es nicht. Geh diesen Abend geschwind hin; aber du mußt bald wiederkommen und ja nicht nach etwas lüstern seyn, was dort ist; denn ein ungeregeltes Verlangen ist sündlich, und wer habsüchtig ist, wird dasselbe Schicksal haben wie der Bramin.

Chodscheste sprach: Sage mir, was ist das für eine Geschichte?

Der Papagei hub an: In einer gewissen Stadt war ein reicher Bramin, der, als er zufällig arm und hülflos wurde, auf die Reise ging. Eines Tages kam er in eine Wüste und sah einen Löwen sich am Ufer

eines Teiches wälzen, indem ein Fuchs und ein Hirsch vor ihm standen. Der Bramin ward bestürzt, und stand furchtsam still. Auf einmal fielen die Blicke des Fuchses und des Hirsches auf den Braminen; beide sagten zu einander: Wenn der Löwe ihn sieht, so wird er diesen armen, hülflosen Mann umbringen; es ist räthlich, daß wir auf einen Kunstgriff sinnen, damit der Löwe nicht allein sein Leben schone, sondern ihm auch eine Schenkung bewillige. Der Hirsch und der Fuchs fingen an, den Löwen zu segnen und zu preisen: Eure Freigebigkeit ist so rühmlich bekannt, daß heute ein Bramin gekommen ist, und auf eine Gabe hoffend dasteht. Der Löwe sah den Braminen an, sagte ihm, er solle näher kommen, und bezeigte ihm viele Güte. Er sah das Gold und die Juwelen von Menschen umherliegen, die einige Zeit vorher umgebracht waren; diese schenkte er dem Braminen und gab ihm sodann Erlaubniß, wegzugehn.

Der Bramin kam in seinem Hause an. Einige Tage nachher dürstete den Braminen nach Gold, und er ging wieder zu diesem Löwen. An dem Tage machten ein Wolf und einige Hunde bei dem Löwen so eben ihre Aufwartung; als diese den Braminen erblickten, sagten sie: Dieser Mann ist außerordentlich vermessen, uneingeladen vor Euch zu erscheinen. Der Löwe war ergrimmt, sprang auf, und riß den Braminen in Stücken.

Nachdem der Sittig die Geschichte beschlossen hatte, sagte er zu Chodscheste: Wäre der Bramin nicht lü-

ſtern geweſen, ſo hätte er ſein Leben nicht verloren; wer habſüchtig iſt, fällt in Unglück. Eine Nachtwache iſt noch übrig, geh geſchwind, triff mit deinem Lieb-haber zuſammen und komm wieder. Chodſcheſte ſtand auf, in der Abſicht, um hinzugehn; in dieſem Augen-blick krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung erſchien, wurde ihr Weggehn aufgeſchoben.

Zwölfte Erzählung.

Der alte Löwe und die Katze, die aus dem Dienst gelassen wurde, da sie die Mäuse getödtet hatte.

Als die Sonne hinabgesunken war, und der Mond erschien, begab sich Chodscheste zum Papageien wegen Urlaub, und als sie ihn in Gedanken vertieft sah, fragte sie: Warum bist du gedankenvoll? Er antwortete: Ich trage keine Sorge um mich selbst, sondern deine Traurigkeit hat mich in Kummer versetzt. Die ganze Nacht hörst du meine Erzählungen an; ich fürchte, dein Gemahl wird unerwartet ankommen und du wirst es bereuen, nicht hingegangen zu seyn, wie die Katze, die nach dem Tode der Mäuse Reue fühlte. Chodscheste fragte: Wie kam das? Es ist sehr sonderbar, daß die Katze Ursache gehabt haben sollte, es zu bereuen, Mäuse umgebracht zu haben, da doch eine Maus der Bissen einer Katze ist.

Der Papagei hub an und sagte: In einer Wüste wohnte ein Löwe, der sehr alt und abgelebt war, so daß vor Alter seine Zähne verulmten, und Löcher darin entstanden; so oft er aß, blieben Fetzen von Fleisch zwischen den Zähnen stecken, und da nun viele Mäuse in dieser Wüste waren, so nagten die Mäuse, wenn

der Löwe schlafen ging, die Fetzen Fleisch aus seinen Zähnen, wodurch seine Ruhe gestört wurde. Der Löwe fragte andere Thiere, die seine Hofleute waren, um Rath, auf welche Art die Mäuse wegzujagen wären. Ein Fuchs sagte: Es ist eine Katze da, die Euer Unterthan ist; befehlt ihr, jede Nacht hier Wache zu halten. Der Löwe genehmigte den Rath des Fuchses und ließ die Katze zu sich kommen; und als sie kam, ernannte er sie zu dem Amt eines Burgvogtes. Die Katze verrichtete nun den Dienst der Wache. Als die Mäuse die Katze sahen, machten sie sich davon. Der Löwe schlief nach Wunsch, da sich nichts ereignete, was seine Ruhe störte. Der Löwe erzeigte der Katze große Gefälligkeit und erhöhte ihren Rang. Die Katze setzte die Mäuse in Schrecken, tödtete aber niemals eine derselben, da sie bei sich selbst dachte: Wenn ich die Mäuse ausrotte, so wird der Löwe, da er alsdann nichts weiter für mich zu thun hat, mich meines Amts entsetzen.

Eines Tages brachte sie ihr junges Kätzlein zum Löwen und sagte: Ich möchte heute in Geschäften irgendwo hingehen; wenn Ihr es erlauben wollt, so geh ich weg und setze mein Kätzchen an meine Stelle, und komme morgen wieder, um Euch aufzuwarten. Der Löwe gab seine Einwilligung. Nachdem die Katze ihr Kätzchen dort zurückgelassen hatte, ging sie selbst nach einem andern Ort. — Das Kätzlein brachte alle Mäuse um, die es sah, und in Einem Tag und Einer Nacht waren sie alle ausgerottet. Den folgenden Tag kam

die Katze an und sah die Mäuse todt daliegen. Sie gab ihrem Kätzchen einen Verweis: Was hast du da gethan? warum hast du die Mäuse umgebracht? Das Kätzchen sagte: Warum sprachst du nicht erst mit mir, als du weggingst, und verbotst mir nicht, die Mäuse umzubringen? Kurz, beide bereuten es. Nach einigen Tagen entließ der Löwe die Katze, und entsetzte sie des Amts eines Burgvogtes.

Als der Papagei die Geschichte von den Mäusen, der Katze und dem Löwen beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Du scheinst mir sehr langsam zu seyn, denn jeden Abend schiebst du es auf; weshalb ich fürchte, daß dein Gemahl ankommt und du Reue fühlst, wie die Katze. Chodscheste erhob sich und wollte zu ihrem Liebhaber gehn; in dem Augenblick drang der Schall des morgendlichen Hahns zu ihrem Ohr, und da der Morgen anbrach, wurde ihr Hingehn aufgeschoben.

Dreizehnte Erzählung.

Von Schapur, dem Befehlshaber der Frösche, und von der Schlange.

Als die Sonne untergegangen, und der Mond heraufgekommen war, legte Chodscheste verschiedene Arten von Juwelen an, und als sie zum Sittig kam, um sich Erlaubniß zu erbitten, sagte sie: Ich halte dich für sehr verständig, und höre jeden Abend auf deinen Rath; dennoch aber erwächst mir kein Vortheil aus deiner Belehrung, und ich gelange nicht zum einem Ziele. Der Papagei antwortete: Obgleich in dieser Angelegenheit ein großer Aufschub statt gefunden hat, so sei dennoch versichert, ich werde das Mittel seyn, dich zu deinem Liebhaber zu bringen. O Chodscheste! diejenigen heißen verständig, die auf jedes Geschäft achtgeben, und wer über den Ausgang nicht nachdenkt, wird es bereuen, gleichwie Schapur, was er gethan, bereuen mußte.

Chodscheste fragte: Wer ist Schapur, und von welcher Art ist seine Geschichte?

Der Papagei sagte: In dem Lande Arabien war eine tiefe Quelle, worin sich eine Menge Frösche befanden, deren einer, Namens Schapur, ihr Anführer

war. Schapur übte eine große Tyrannei und Unterdrückung aus, und als die Frösche dadurch bis zum äußersten Elend herabgesunken waren, berathschlagten sie zusammen und sagten: Wir sind unter Schapur's Regierung mit dem bloßen Leben davon gekommen; wir müssen einen andern aus unsrer Mitte erwählen, der über uns herrschen soll. Sie ernannten darauf einen andern Frosch zum Anführer, und verbannten Schapur von jenem Ort. Da nun Schapur hülflos geworden, so ging er zur Höhle einer Schlange, und sprach mit leiser Stimme. Die Schlange steckte ihren Kopf aus dem Loch, und als sie den Frosch sah, lachte sie herzlich und sagte: Du, der du eine Speise für die Schlangen bist, warum kommst du zu uns, um dein Leben wegzuwerfen? Er antwortete: Ich bin zu dir gekommen, um meines eigenen Heiles und Besten willen. Spricht die Schlange: Rede, was du zu sagen hast. Der Frosch stellte der Schlange die Umstände seiner Sache vor und sagte: Ich bitte um deinen Beistand. Die Schlange war sehr erfreut, erwies dem Frosch viele Höflichkeit und sagte: Zeige mir die Quelle, damit ich dich an diesen Fröschen rächen kann. Kurz, die Schlange und der Frosch gingen zusammen davon und kamen bei der Quelle an, in welcher die Frösche waren, und begaben sich in die Quelle. Im Verlauf einiger Tage verzehrte die Schlange alle Frösche, und machte ein Ende mit ihnen.

Eines Tages sagte sie zu Schapur: Es ist nicht Ein Frosch mehr in der Quelle übrig. Ich bin jetzt

sehr hungrig; besorge mir geschwind zu essen, und überlaß mich nicht dem Hunger. Schapur gab der Schlange zur Antwort: Nachdem du mir deine Güte dadurch erzeigt hast, daß du mich an den Fröschen rächtest, so kehre jetzt zu deiner eigenen Wohnung zurück. Die Schlange sagte: Ich will dich nicht in der Einsamkeit lassen. Schapur war überaus bestürzt und bereute es, von der Schlange Hülfe begehrt zu haben. Endlich sagte er zur Schlange: Ganz nahe bei diesem Ort ist eine andere Quelle, wo Frösche die Menge sind; wenn du befiehlst, so will ich sie durch Kunstgriffe und List hierherbringen. Die Schlange gab ihm Erlaubniß, hinzugehn. Als Schapur vermittelst dieses Einfalls aus der Quelle entwischt war, lief er und versteckte sich in einem großen Teich. Die Schlange blieb einige Tage voller Erwartung, worauf sie die Quelle verließ, und ihrem eigenen Wege nachging.

Nachdem der Papagei diese Erzählung beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Geh nun, säume nicht. Chodscheste wollte gehn; die Thiere des Morgens machten in diesem Augenblick ein Geräusch, und da der Tag anzubrechen begann, wurde ihr Weggehn aufgeschoben.

Vierzehnte Erzählung.

Der Löwe, dem ein Sijahgusch seine Wohnung wegnahm.

Als die Sonne im Westen hinabgesunken war, und der Mond hell schien, ging Chodscheste weinend zum Papageien und sagte: Ich komme jeden Abend um der Erlaubniß willen zu dir, und nicht in der Absicht, um die Geschichten zu hören, die du mir vorträgst. Der Papagei antwortete: Kein Schaden kann durch meine Ermahnung dir zustoßen, sondern du wirst Vortheil daraus ziehen. — Geh diesen Abend, um deinen Liebhaber zu treffen, und wenn einer von deinen Feinden dahin kommen sollte, so will ich eine Kriegslist in Gang bringen, wie es der Sijahgusch machte. Chodscheste fragte: Wie ist die Geschichte vom Sijahgusch?

Der Papagei sagte: In einer Wüste wohnte ein Löwe, der einen Affen als seinen Liebling bei sich hatte. Es fügte sich, daß der Löwe nach einem gewissen Ort auf die Reise ging; vor seiner Abreise übergab er dem Affen seine Wohnung zur Verwahrung. Während der Abwesenheit des Löwen nahm ein Sijahgusch Besitz von seinem Wohnplatz, weil es eine gute Stelle war, und wählte sich ihn zu seiner Behausung.

Der Affe sagte zum Sijahgusch: Dies ist die Residenz des Löwen, wie kannst du dir anmaßen, ohne seine Erlaubniß hier dein Obdach zu nehmen? Der Sijahgusch erwiederte: Diesen Platz habe ich als Erbtheil von meinem Vater bekommen; was weißt du davon? Der Affe schwieg still. Der weibliche Sijahgusch sagte zum Männchen: Es ist nicht rathsam, hier zu bleiben, denn einem Löwen sich widersetzen, heißt mit seinem eignen Blut scherzen. Das Männchen erwiederte: Ei nun, Frau, wenn der Löwe kommt, so will ich ihn durch eine Kriegslist von hier vertreiben. Kurz, nach einigen Tagen traf die Nachricht ein, der Löwe käme. Der Affe ging aus, um dem Löwen entgegenzugehn, und erzählte ihm alle Umstände wegen des Sijahgusch und sagte: Ich machte Vorstellungen, worauf er antwortete: Der Platz ist ein Theil meines Erbguts. Der Löwe sagte: O Affe, es kann kein Sijahgusch seyn; wie könnte ein solches Thier sich meinen Platz zueignen? Es scheint wol, daß es eine wilde Bestie sei, die stärker ist, als ich. Der Affe antwortete: Er ist nicht stärker als du. Der Löwe sagte: Wie du sprichst! es giebt viele Thiere, die mich an Stärke übertreffen. Der Löwe war erschrocken, machte sich auf den Weg nach seinem Hause, und kam bei dieser Stelle an.

Vor der Ankunft des Löwen gab der Sijahgusch seinem Weibchen folgende Weisung: wenn der Löwe in die Nähe der Wohnung kommt, so mache deine Jungen schreien, und wenn ich fragen sollte: Warum

schreien die kleinen Wichter? so mußt du sagen: Sie wollen heute frisches Löwenfleisch haben, und wollen das von gestern Abend nicht fressen. — Kurz, der Löwe näherte sich der Wohnung, und die Jungen fingen an zu schreien. Der Sijahgusch fragte: Warum schreien die kleinen Wichter? Die Alte antwortete: Weil sie hungrig sind. Der Sijahgusch fuhr fort: Was! ist nichts mehr übrig von dem Vorrath an Löwen- und Menschenfleisch, das ihnen gestern gegeben wurde? Das Weibchen sagte: Sie wollen kein Fleisch von gestern fressen, sie wollen frisches haben. Der Sijahgusch sagte zu der jungen Brut: Beruhigt euch, und habt ein wenig Geduld; ich habe gehört, daß der hiesige Löwe heute angekommen sey, und wenn diese Nachricht wahr ist, dann sollt ihr, so Gott will, frisch Fleisch die Menge zu verzehren haben. Der Löwe ward bestürzt, als er diese Worte von dem Sijahgusch hörte, da er nicht wußte, daß es ein Sijahgusch sei. Er entfloh darauf von dieser Stelle und fragte den Affen: Habe ich's dir nicht gesagt, daß ein gewaltiges Thier in meiner Wohnung ist? Der Affe sagte: Sei nicht erschrocken, denn dieses Thier ist sehr schwach und winzig, und es spricht diese Worte, um zu betrügen. Der Löwe näherte sich noch einmal seinem Wohnplatz, und das Sijahgusch-Weibchen ließ wiederum ihre Jungen schreien. Der Sijahgusch rief dem Weibchen zu: Beruhige die Jungen; heute werde ich Löwenfleisch finden, denn der Affe, der mein Freund ist, hat mir versprochen, und mir zugeschworen, den Löwen durch List und Trug heute hierher zu bringen; warte ein we-

nig, und bringe die kleinen Wichter zum Stillschweigen — leide es nicht, daß sie Lärm machen; wenn er meine Stimme entdecken sollte, so wird er nicht hierher kommen. Als der Löwe diese Worte vernahm, packte er sogleich den Affen, und nachdem er ihn in Stücke gerissen, ergriff er die Flucht, und kam nie wieder nach diesem Ort zurück.

Als der Sittig die Erzählung von dem Sijahgusch beschlossen hatte, sagte er zu Chodscheste: Steh auf, und geh zu deinem Liebhaber. Chodscheste wollte gehn; um dieselbe Zeit erhuben die Morgenvögel ihre Stimme, und da der Tag sich zeigte, wurde ihr Weggehn ausgesetzt.

Funfzehnte Erzählung.

Der Weber Serir, dem das Glück nicht wohlwollte.

Als die Sonne untergegangen war, und die Nacht herankam, ging Chodscheste nach der ersten Nachtwache, nachdem sie schöne Kleider angezogen hatte, zum Papageien und sagte: Ach, mein Freund! lange schon habe ich dich erprobt, und viele Worte von dir gehört; aber deine Freundschaft hat mir auf keine Weise Vortheil gewährt. Der Papagei antwortete: Ei, meine Gebieterin! warum bist du böse auf mich? Ich suche jeden Abend deine Wünsche zu fördern; was kann ich dafür? dein Glück ist nicht günstig, sondern wie das Glück Serir's, das ihm nicht wohlwollte.

Chodscheste fragte: Wie ist die Geschichte von Serir?

Der Sittig begann: In einer gewissen Stadt war ein Mann, Namens Serir, der fortwährend seidne Stoffe webte, ohne sich einen Augenblick Erholung zu erlauben; dennoch verdiente er nichts. Serir hatte einen Freund, der grobe Tücher webte. Eines Tages ging er zu seinem Freund, dessen Haus er mit Gold und mit Habe und Gütern angefüllt sah, so wie sie

in den Wohnungen der Reichen sind. Serir sagte zu sich selbst: Wie kommt es, daß ich, der ich Stoffe für die Reichen, und Kleider für die Prinzen webe, nicht das Salz auf meinem Brodt habe? und woher hat dieser geringere Arbeiter so viel Reichthum erworben? Als Serir wieder nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: In dieser Stadt kennt niemand den Werth meiner Fähigkeiten, und man weiß meine Profession nicht zu schätzen. Ich muß nach einer andern Stadt gehen, wo meine Geschicklichkeit gewürdigt, und ich selbst mehr geachtet seyn werde. Seine Frau sagte: Was dir beschieden ist, das wird dir auch an diesem Ort zu Theil werden: du wirst nie einen größeren Unterhalt erwerben, als was das Schicksal dir zugemessen hat. Jedoch Serir hörte nicht darauf, sondern ging auf die Reise, und nachdem er in einer andern Stadt angekommen war, wohnte er dort einige Zeit, und ging seiner Beschäftigung nach.

Als er eine große Summe Geldes in seinem Beutel angehäuft hatte, reisete er nach Hause, und da er sich an einem Platz ausruhte, blieb er bis Mitternacht wach; als er hierauf einschlief, zog ihm ein Dieb den Beutel mit Gold heraus und lief damit weg. Serir wachte auf, lief dem Diebe nach, konnte ihn aber nicht fangen. Hülflos kehrte er nach dieser Stadt zurück, und ging daselbst noch wiederum einige Jahre länger seinem Geschäft nach; und als er sich eine fernere Summe Geldes erworben hatte, schlug er noch einmal den Weg nach seinem Hause ein. Des Nachts war

er in einem Ort eingekehrt, als ungeachtet aller seiner Vorsichtsmaßregeln ein Dieb sein Geld wegnahm. Der arme Mann sagte bei sich selbst: Es ist nicht mein Schicksal, reich zu seyn, und daher hat der Dieb mein Eigenthum weggenommen. Darauf kehrte er mit leeren Händen nach Hause zurück, und machte seine Frau mit dem bekannt, was ihn betroffen hatte. Sie sagte: Habe ich's dir nicht gleich gesagt, daß du nirgend weiter etwas erwerben könntest, als was deine Bestimmung sei? Meine Worte nicht achtend, gingst du auf die Reise; nun sage, was für Vortheil hast du erlangt? Serir schämte sich vor sich selbst.

Nachdem der Papagei die Geschichte von Serir beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Auf, und gehe zu deinem Liebhaber, erlaube dir keinen Aufschub. Als Chodscheste Willens war, dahin zu gehn, lüftete der Hahn die Flügel, und ließ seine Stimme ertönen; der Morgen brach an, und Chodscheste's Weggehen wurde aufgeschoben.

Sechzehnte Erzählung.

Vier reiche Leute, die arm wurden.

Als die Sonne in die Tiefe des Westen hinabstieg, und der Mond aus dem Osten hervorkam, ging Chodscheste mit schmerzenvoller Brust und weinenden Augen zum Sittig, und sagte: Ach, du Grünkleid! die Leiden der Liebe überwältigen mich; jeden Abend läßt du mich durch deine Ermahnungen und Gespräche meine Zeit verlieren; ich bin verliebt, was nutzen mir Ermahnungen? Der Papagei erwiederte: Mein Fräulein! was ist das für eine Sprache? In Wahrheit, Freundes Worte müssen beachtet werden; und diejenigen, die sich weigern, auf die Stimme der Freunde zu hören, werden es bereuen, wie es eine gewisse Person that.

Chodscheste fragte: Wie trug sich diese Geschichte zu?

Der Papagei sprach: Es waren einmal in der Stadt Balkh vier Freunde, alle vier wohlhabend und begütert, welche treu zusammen hielten. Es ereignete sich, daß sie alle arm wurden; und alle vier begaben sich zu einem Philosophen, und erzählten ihm die Umstände ihres Mißgeschicks. Der Philosoph hatte Mit-

leid mit ihnen und gab jedem eine wunderthätige Kugel, und sagte: es lege ein jeder von euch diese Kugel auf seinen Kopf; dann begebt euch auf den Weg, und wo die Kugeln von euren Köpfen herabfallen, da grabt nach, und was dort als etwas euch Beschiedenes aus dem Boden kommen wird, das nehmt hin. Die vier Freunde gingen, den Befehlen des Philosophen gemäß, zusammen von dannen; als sie fünf Guruh gegangen waren, fiel einem von ihnen die Kugel vom Kopf; er grub auf dem Fleck nach, und fand Kupfer. Er sagte zu seinen drei Freunden: Ich ziehe dieses Kupfer dem Golde vor; wenn ihr es wünscht, so bleibt hier. Sie nahmen sein Anerbieten nicht an, sondern gingen auf ihrem Wege fort. Als sie ein wenig weiter gegangen waren, fiel dem zweiten Mann seine Kugel vom Kopf, auf welcher Stelle eine Silbermine entdeckt wurde. Er sagte: Wenn ihr wollt, so bleibt hier, dieses Silber ist euer Eigenthum; sie waren es nicht zufrieden. Als sie vorwärts gegangen waren, fiel einem andern Mann die Kugel von seinem Kopf, und als er dort grub, fand er eine Goldmine; er sagte zum vierten Freunde: Kein Metall ist dem Golde vorzuziehn, ich wünsche, daß du und ich uns hier niederlassen. Jener antwortete: Weiterhin wird eine Mine von kostbaren Steinen kommen, warum sollte ich hier anhalten? Er ging ein Guruh weiter, als ihm seine Kugel vom Kopf fiel, und wie er den Boden aufgrub, sah er eine Eisenmine. Reuevoll sagte er: Warum verließ ich die Goldmine und verwarf den Rath meines Freundes? Kurz, er kehrte von da zurück, fand aber weder seinen Freund, noch

die Goldmine. Er sagte bei sich selbst: Niemand kann mehr finden, als was ihm beschieden ist. Er ging wiederum nach der Eisenmine, aber trotz all seines Suchens, konnte er nicht wieder zu ihr gelangen. Hülflos ging er fort, um den Philosophen zu suchen, der nicht zu finden war. Da ward der Arme von der heftigsten Reue gequält.

Als der Papagei diese Rede beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Wer nicht auf den Rath seiner Freunde hören will, wird leiden wie dieser unglückliche Mann. Nun stehe auf, und geh zu deinem Liebhaber, denn dies ist eine glückliche Stunde. Chodscheste wollte sogleich gehn; aber der morgendliche Hahn krähte, und da der Tag graute, wurde ihr Weggehn verschoben.

Siebenzehnte Erzählung.

Wie der Schakal zum König gemacht und dann getödtet wurde.

Als die Sonne in den Westen hinabstieg, und der Mond im Osten sich erhob, ging Chodscheste zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten. Wie sie den Papageien nachdenklich sitzen sah, sprach sie: O Kluger! Warum bist du in Gedanken vertieft? Der Papagei entgegnete: Du bist von einer großen Familie, ich weiß nicht, ob dein Liebhaber auch von edlem Stamm ist, oder von geringem. Wenn seine Familie der deinigen im Range gleich kommt, so kann es nichts Schlimmes seyn, wenn du Freundschaft mit ihm schließest, ja es ist sogar wünschenswerth; sonst aber sollte es vermieden werden.

Chodscheste antwortete: Ach! du Vertrauter meines Geheimnisses, du sprichst wahr; wie kann ich seine Umstände kennen lernen? Der Papagei antwortete: Die Tugenden und Laster eines Menschen entdeckt man durch sein Gespräch; hast du nicht die Geschichte von dem Schakal gehört? Chodscheste wünschte, sie zu hören.

Der Papagei sprach: Ein Schakal hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, nach einer Stadt zu gehn, wo er seine Schnauze in Gefäße hineinsteckte, die verschiedenen Leuten gehörten. Eines Abends ging er, seiner Gewohnheit gemäß, nach dem Hause eines Indigomachers, und als er seinen Kopf in einen Kübel mit Indigo gesteckt hatte, geschah es, daß er der Länge nach hineinfiel, und nur mit großer Mühe wieder herauskam; sein ganzer Körper wurde blau gefärbt. Als er in die Wüste ging, meinten alle Thiere, wie sie eine solche wunderbare Figur sahen, es sei irgend ein gewaltiges Thier. Die Horde von Schakals machte ihn zu ihrem Anführer, und gehorchte seinen Befehlen. Damit niemand ihn an seiner Stimme erkennen solle, ließ der Schakal andere schwache Thiere neben sich stellen. So bildeten die Schakals während der Hofkour den ersten Rang, die Füchse den zweiten, die Hirsche und die Affen den dritten; Wölfe machten den vierten Rang aus, Löwen den fünften, und Elephanten den sechsten Rang. So oft die Schakals bellten, erhob der Anführer zugleich mit ihnen auch einen Lärm, und niemand machte ihn ausfindig.

Allein nach einigen Tagen, als dieser Anführer sich allmälig vor den andern Schakals zu schämen anfing, entfernte er sie eine Strecke und stellte die Löwen und Elephanten neben sich; des Nachts fingen die Schakals an zu heulen, worauf der Anführer in ihren Lärm mit einstimmte. Die wilden Thiere, die neben ihm standen, entdeckten, wer er sei; sie schäm-

ten sich vor sich selbst, fielen über den Anführer her, und rissen ihm den Bauch auf.

Nachdem der Papagei die Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Meine Gebieterin, die Laster und Tugenden jedes Menschen können durch sein Gespräch entdeckt werden. Geh nun zu deinem Liebhaber, und sprich mit ihm; so werden seine Tugenden und Laster sich zeigen. Chodscheste wollte gehn; gleich darauf krähte der Hahn, und da der Morgen anbrach, wurde ihr Besuch verschoben.

Achtzehnte Erzählung.

Von dem vertrauten Umgang Beschir's mit einer Frau, Namens Tschunder.

Als die Sonne im Westen hinabsank, und der Mond im Osten erschien, kam Chodscheste mit bekümmertem Herzen zum Sittig und sagte: Ich komme jeden Abend zu dir, um Erlaubniß einzuholen, und nicht um Ermahnungen zu hören. Der Papagei antwortete: Beruhige dich, Chodscheste, denn jetzt will ich dich rasch mit deinem Freunde vereinigen, eben so wie der Araber, der anfangs Unglück erlitt, und dem zuletzt Vergnügen zu Theil wurde. Chodscheste fragte: Was ist der Inhalt dieser Geschichte?

Der Papagei hub an: In einer Stadt war ein Jüngling, genannt Beschir, der einen vertrauten Umgang mit einer Frau Namens Tschunder angefangen hatte. Nach einigen Tagen wurde ihr Geheimniß bekannt. Tschunder wurde durch ihren Mann nach einem andern Ort gebracht, und Beschir beklagte diese Trennung Tag und Nacht. Eines Tages sagte er zu einem Araber, mit dem er lange vertraut gewesen war: Ich möchte Tschunder wohl besuchen, aber komm du

mit mir; der Araber willigte ein. Kurz, sie machten sich beide zusammen auf den Weg. Als sie bei Tschunder's Wohnung ankamen, ruhten sie unter einem Baum aus; Beschir sandte den Araber hin, der nach ihrem Hause ging, und Grüße von seinem Freunde überbrachte. Tschunder sagte: Zu Nacht will ich unter diesem Baum seyn. In der Nacht ging Tschunder nach dieser Stelle, wo Beschir sie an seinen Busen drückte, und die Liebenden nun vereinigt waren. Beschir fragte, ob sie die ganze Nacht da bleiben wolle? Sie antwortete: Nein, wenn anders nicht der Araber einen Auftrag übernähme, in welchem Fall sie im Stande seyn würde, zu bleiben. Der Araber fragte, was er thun solle; Tschunder sagte: Zieh mein Kleid an, geh in mein Haus, und setze dich in den Hofplatz; wenn mein Mann mit einem Becher Milch kommt, und dir zu trinken giebt, so nimm den Becher nicht, und enthülle auch nicht dein Antlitz; hierauf wird er die Milch neben dir hinsetzen und weggehn; nachher trinke sie.

Der Araber willigte ein, und ging in ihr Haus. Als Tschunder's Mann mit dem Becher Milch kam, konnte alles, was er sagte, den Araber nicht bewegen, entweder zu trinken, oder seinen Mund aufzuthun, oder auch nur, ihm den Becher aus der Hand zu nehmen. Der Mann gerieth in Wuth, fing an ihn mit der Peitsche zu hauen und sagte: Obgleich ich dir so viele Nachsicht bezeige, willst du doch nicht deine Lippen öffnen und auf meine Worte keine Antwort geben? Kurz, er peitschte den Araber dergestalt, daß

sein Rücken blau wurde. Als Tschunder's Mann wegging, weinte und lachte der Araber zugleich.

In diesem Augenblick kam Tschunder's Mutter und sagte: Ich ermahne dich beständig, warum willst du deinen Mann dir nicht zum Freunde machen? Wenn du dich nach Beschir sehnst, so wirst du das Antlitz deines Mannes nicht wieder sehn. Die Mutter ging weg, und sagte zu Tschunder's Schwester: Geh, und setze dich bei ihr und frage sie, warum sie sich nicht mit ihrem Mann vertragen will? Tschunder's Schwester ging auf den Araber zu, welcher bei dem Anblick ihres Gesichts vergaß, was er von dem Prügeln ausgestanden hatte, und wie er seinen Kopf aus dem Leinentuch herausteckte, sagte er: Ach, liebe Frau! Eure Schwester ist diese Nacht zu Beschir gegangen und hat mich hergeschickt, ihren Platz auszufüllen; seht nur, was für ein Prügeln ich um ihretwillen erduldet habe. Kommt nun her und bringt die Nacht bei mir zu, damit ich mein Geheimniß bewahre; sonst werden ich und deine Schwester beide Schimpf erleiden. Tschunder's Schwester lachte; und darauf blieb sie bei dem Araber. Als die Nacht beinahe verflossen war, begab sich der Araber zu Tschunder, die ihn fragte, wie er die Nacht zugebracht habe? Er erzählte ihr alle Umstände in Hinsicht des Mannes, und zeigte ihr seinen Rücken. Tschunder schämte sich gar sehr vor sich selbst, wußte aber nicht, wie angenehm er sich die Nacht über mit ihrer Schwester vergnügt habe.

Nachdem der Papagei die Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nun steh auf, und geh zu deinem Theuren. Sie wollte gehen; aber der Hahn krähte, und da der Morgen anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Neunzehnte Erzählung.

Der Kaufmann, und wie jemandem eine Stute getödtet wurde.

Als die Sonne in den Westen hinuntergegangen war, und der Mond sich im Osten erhoben hatte, legte Chodscheste ein herrliches Gewand an, ging zum Papageien und sagte: Obgleich ich von selbst im Stande bin, zu meinem Liebhaber zu gehn, so halte ich es ohne deine Einwilligung doch nicht für rathsam, denn ich hege Vertrauen zu deiner Einsicht; sei diesen Abend hurtig und gieb mir Erlaubniß. Der Papagei antwortete: Meine Gebieterin, diejenigen, die weise sind, thun nichts ohne Ueberlegung; du besitzest einen guten Verstand, und wirst daher nie übereilt handeln. Ich bin völlig versichert, daß, wenn es jemandem einfallen sollte, feindlich gegen dich zu handeln, dein Verhalten von der Art seyn wird, daß dir kein Unglück zustoßen kann; eben so, wie der Kaufmann es klug anfing.

Chodscheste fragte: Was ist der Inhalt seiner Geschichte?

Der Papagei hub an: Es war vor Zeiten einmal ein kluger Kaufmann, der ein bösartiges Pferd hatte. Eines Tages, während der Kaufmann eine Mahlzeit zu sich nahm, kam jemand auf einer Stute herbei, und als er abgestiegen war, wollte er seine Stute neben dem Pferde des Kaufmanns anbinden. Der Kaufmann sagte zu ihm: Bindet sie nicht neben meinem Pferde an! Der Mann kehrte sich nicht daran, sondern band seine Stute dicht neben des Kaufmanns Pferd fest, und darauf setzte er sich nieder, um mit dem Kaufmann zu essen, welcher hierauf sagte: Was bist du für ein Mensch, daß du dich ungebeten an meinen Tisch setzest? Der Mann stellte sich taub, und gab durchaus keine Antwort. Der Kaufmann glaubte, der Mann sei taub oder stumm, und da er sich also nicht zu helfen wußte, sagte er weiter nichts. Einen Augenblick nachher schlug das Pferd des Kaufmanns die Stute so heftig, daß ihr Bauch aufgerissen wurde, und daß sie starb. Der Eigenthümer fing an, mit dem Kaufmann zu zanken, und sagte: Euer Pferd hat meine Stute todtgeschlagen, wahrhaftig, ich werde schon machen, daß Ihr mir den Werth derselben bezahlt.

Kurz, er ging weg, und brachte seine Beschwerde vor den Kasi, der den Kaufmann vorfordern ließ; dieser erschien vor dem Kasi, betrug sich aber wie ein Stummer, und ertheilte auf keine der Fragen des Kasi's irgend einen Bescheid. Der Kasi bemerkte: Der Kaufmann ist stumm, und kann nicht im mindesten ge-

tadelt werden. Der Kläger fragte den Richter: Wie wißt Ihr, daß er stumm ist? als ich meine Stute neben seinem Pferde anbinden wollte, sagte er zu mir: Bindet sie nicht an! Nun stellt er sich stumm. Der Kasi bemerkte: Wenn er Dich warnte, welche Schuld trägt er denn? Geh doch hin! du bist ja ein Sündenkind und ein Pinsel; du hast dich durch deine eigene Zunge überführen lassen.

Nachdem der Papagei die Geschichte beendigt hatte, sagte er: Nun geh zu deinem Geliebten. Sie wollte gehen; um dieselbe Zeit krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Besuch ausgesetzt.

Zwanzigste Erzählung.

Die Frau, die durch eine List aus den Klauen des Löwen entkam.

Als die Sonne in Westen hinabsank, und der Mond aus dem Osten emportauchte, ging Chodscheste zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: Ach, du Vertrauter meines Geheimnisses! erbarme dich meiner, gieb mir geschwind Erlaubniß, und was du etwa noch zu sagen hast, dessen entledige dich schnell. Der Sittig versetzte: Meine Herrin! ich habe dich zu wiederholten Malen auf die Probe gestellt, aber ich habe dich immer klug befunden; du bedarfst meines Rathes nicht, wenn aber doch vielleicht irgend ein Zufall dir begegnen sollte, so führe einen klugen Anschlag aus, wie die Frau in der Wüste, die dadurch, daß sie einen Kunstgriff gegen einen Löwen ausübte, nicht das mindeste Ungemach erlitt.

Chodscheste fragte: Was für eine Art Geschichte ist das?

Der Papagei fing an und sagte: In einer gewissen Stadt lebte ein Mann, der ein sehr übelgeartetes Weib hatte, eine rechte alte Zänkerin. Eines Tages, als er sie wegen eines Vergehens gezüchtigt hatte, nahm sie mit zwei kleinen Kindern den Weg nach der Wüste. Es traf sich, daß die Frau einen Löwen sah, und da sie erschrak, sagte sie bei sich selbst: Ich habe sehr übel daran gethan, in die Fremde zu gehn, ohne die Einwilligung meines Mannes zu haben; wenn mir von diesem Löwen kein Unheil widerfährt, so will ich wieder nach Hause gehn, und ihm gehorsam seyn. Kurz, die Frau machte ihren Plan und sagte zum Löwen: Komm her, und höre meine Worte an. Der Löwe verwunderte sich und sagte: Sprich! was hast du mir zu sagen? Die Frau erwiederte: In dieser Wüstenei ist ein ungeheuerer Löwe, das Schrecken aller Menschen und Thiere; der König schickt drei bis vier Menschen zu seinem täglichen Unterhalt hin; heute ist das Loos auf mich und diese beiden Kinder gefallen. Da, nimm meine Kinder und verschlinge sie, und dann entfliehe aus dieser Wüste; alsdann kann auch ich, allein und ungehindert, davonlaufen. — Gut, versetzte der Löwe, nun hast du mir alle deine Umstände erzählt; es würde ohne Nutzen für mich seyn, wenn ich entweder dich oder deine Kinder verschlingen wollte, weil ich doch keinen Zufluchtsort habe. Kurz, der Löwe ging nach einem anderen Theil der Wüste, und die Frau nahm den Weg nach ihrer Stadt, und war die übrige Zeit ihres Lebens gehorsam gegen ihren Mann.

Als der Papagei die Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Auf, meine Gebieterin, verschiebe es nicht, geh zu deinem Geliebten. Chodscheste erhob sich, und schickte sich an, um hinzugehn. In dem Augenblick krähte der Hahn, und da der Morgen anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Ein und zwanzigste Erzählung.

Von einem König und seinen Söhnen, und von einem Frosch und einer Schlange.

Als die Sonne in Westen hinabsank, und der Mond im Osten erschien, ging Chodscheste zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: O Sittig! wann wird jene Zeit herannahen, wo ich mit meinem Geliebten mich vereinigen werde? Ich möchte wol gehen, und doch bringe ich es nicht dahin; ich weiß nicht, von welcher Art mein Schicksal ist. Der Papagei sagte: Ach, meine Gebieterin! mein Herz ist diesen Augenblick mein Zeuge dafür, daß du sehr bald zu deinem Freunde gelangen wirst; wenn du aber zu deinem Liebhaber kommst, so erfülle alle Bedingungen, welche die Freundschaft erheischt, und vernachlässige keinen Punkt, eben so wie Chalis und Muchles dem Sohn des Königs dienten, in genauer Uebereinstimmung mit den Pflichten der Freundschaft.

Chodscheste fragte: Wie ist der Inhalt dieser Geschichte?

Der Papagei hub an und sagte: Es war einmal ein mächtiger Herrscher, der zwei Söhne hatte; und

als er aus dieser Welt schied, eignete sich der älteste Sohn seine Krone und seinen Thron zu, und wollte seinen jüngeren Bruder umbringen. Hülflos ging dieser einsam aus der Stadt und dem Königreich. Eines Tages kam er an das Ufer eines Teiches, und sah daß eine Schlange einen Frosch ergriffen hatte, welcher schrie. Der Prinz rief der Schlange zu, welche darauf ihre Beute fahren ließ: der Frosch hüpfte in's Wasser, und die Schlange blieb. Der Prinz schämte sich, daß er der Schlange das Futter aus dem Munde genommen hatte. Kurz, er schnitt ein Stück Fleisch von seinem eigenen Leibe, und warf es der Schlange hin, die mit dem Fleisch im Munde zu ihrem Weibchen ging. Als das Weibchen es kostete, sagte es zum Männchen: Woher hast du dies schmackhafte und liebliche Fleisch geholt? Die Schlange erzählte ihr alle Umstände. Das Weibchen sagte: Du mußt der Person, welche dir eine solche Güte erwiesen hat, deine Dankbarkeit bezeigen. Nachdem die Schlange sich in die Gestalt eines Menschen verwandelt hatte, wartete sie dem Prinzen auf und sagte: Mein Name ist Chalis (oder Aufrichtig); ich wünsche, in Euren Dienst zu treten. Der Prinz willigte ein. Als der Frosch, mit Blut befleckt, aus dem Rachen der Schlange gesprungen war, ging er zu seinem Weibchen und erzählte ihr alle Umstände. Das Weibchen sagte zu ihm: Geh jetzt hin und sei bereit, jener Person einen Dienst zu leisten. Nachdem der Frosch auch die menschliche Gestalt angenommen hatte, kam er zum Prinzen und sagte: Mein Name ist Muchles (oder Redlich); ich

wünsche, Euch zu dienen, wie Eure übrigen Sklaven. Der Prinz nahm ihn auch in seinen Dienst.

Diese drei Männer reiseten von dort ab und kamen nach einer Stadt, worin ein König war, zu welchem der Prinz ging und sagte: Ich bin so tapfer, daß ich allein im Stande bin, gegen hundert Männer zu fechten; wenn Ihr mir täglich tausend Rupien zahlen wollt, so will ich in Euren Dienst treten, und was für ein Geschäft Ihr auch zu verrichten mir befehlen werdet, ich will es immer ausführen. Der König stellte ihn in seinen Diensten an und befahl, ihm täglich tausend Rupien auszusetzen. Der Prinz erhielt jeden Tag tausend Rupien, wovon hundert für seine eigenen Ausgaben hinreichten, zweihundert theilte er unter seine Gefährten, und das Uebrige verschenkte er als Almosen.

Eines Tages zog der König auf den Fischfang aus; von ungefähr fiel der Ring des Königs in den Fluß, und ungeachtet alles Suchens, konnte man seiner nicht wieder habhaft werden. Da sagte er zum Prinzen: Hole meinen Ring aus dem Fluß. Der Prinz besprach sich mit seinen Gefährten, welche fragten: Von welcher Art ist das Geschäft, welches der König Euch zu verrichten befohlen hat? Muchles sagte: Beruhigt Euch, ich will dies Geschäft ausführen. Als Muchles demnach die Gestalt eines Frosches angenommen hatte, stürzte er sich in den Fluß und holte sogleich den Ring heraus. Der Prinz überreichte den Ring dem Könige, welcher seine Güte gegen ihn vermehrte.

Als die Tochter des Königs einige Tage nachher von einer Schlange gebissen war, brachten alle Heilmittel, welche die Aerzte auflegten, keine Wirkung hervor. Der König befahl dem Prinzen, seine Tochter zu heilen. Der Prinz war in Gedanken vertieft, und sagte bei sich selbst: Das ist mein Geschäft nicht. Chalis sagte: Führe mich zu dem Fräulein, und bringe sie in ein Gemach, wo sie allein ist; ich will sie heilen. Er that es. Chalis hielt seinen Mund auf die Wunde, welche die Schlange gemacht hatte, und sog alles Gift heraus; worauf die Prinzessin sogleich wieder gesund wurde. Der König war hoch erfreut, und gab seine Tochter dem Prinzen zur Ehe, den er zu seinem Statthalter machte. Chalis und Muchles sagten beide: Wir wünschen jetzt Erlaubniß zu erhalten, abzureisen. Der Prinz bemerkte: Was für eine Zeit ist jetzt, um Abschied zu nehmen! Chalis sagte: Ich bin jene Schlange, welcher Ihr Euer eigenes Fleisch gabt. Muchles sagte: Ich bin der nämliche Frosch, den Ihr aus dem Munde der Schlange befreitet; wir wünschen jetzt, nach unseren Wohnungen zurückzukehren. Hierauf bewilligte der Prinz beiden ihren Abschied.

Als der Papagei das Mährchen beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Geh nun, verschiebe es nicht. Chodscheste stand auf, um zu gehen; sogleich krähte der Hahn, und ihr Weggehn wurde verschoben.

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Der Kaufmann, dessen Tochter verschwunden war.

Als die Sonne nach Westen ging, und der Mond im Osten erschien, begab sich Chodscheste zum Papagei, und setzte sich nachdenkend nieder. Der Papagei fragte: Ach, meine Dame! warum bist du heute Abend so in Gedanken? Chodscheste sagte: Gestern Abend kamen mir folgende Bedenklichkeiten in den Sinn — ob mein Liebhaber weise oder einfältig, gelehrt oder unwissend sei. Wenn er ein Tropf ist, so wird seine Gesellschaft mir so gut wie der Tod seyn. Der Papagei sagte: Meine Gebieterin, geh diesesmal nach dem Hause deines Liebhabers, und erzähle ihm die Geschichte von der Tochter des Kaufmanns, um seinen Verstand auf die Probe zu stellen. Wenn er dir eine richtige Antwort giebt, so kannst du ihn für weise halten.

Chodscheste fragte: Was hat es für eine Bewandtniß mit der Geschichte?

Der Papagei begann: In Kabul war ein begüterter Kaufmann, der eine schöne Tochter, genannt

Sührah, hatte. Wohlhabende Leute aus jeder Stadt machten ihr den Hof; aber das Mädchen erklärte sich für keinen einzigen derselben, sondern sagte zu ihrem Vater: Ich will einen heirathen, der entweder durchaus klug oder sehr geschickt ist. Diese Erklärung verbreitete sich durch das ganze Reich. In einer Stadt wohnten drei Jünglinge, von denen jeder eine schätzenswerthe Kunst verstand. Diese drei jungen Männer gingen nach Kabul, und sagten zu dem Kaufmann: Wenn Eure Tochter einen Mann von Geschicklichkeit begehrt, so kann ein jeder von uns dreien diese Eigenschaft darthun. Der eine sagte: Meine Kunst ist diese: so oft etwas verloren ist, so weiß ich, wo es ist; und ich habe auch im voraus Kunde von zukünftigen Ereignissen. Der zweite sagte: Ich kann ein solches Pferd aus Holz machen, daß jeder, der es besteigt, in der Luft schwebt, wie der Thron des Salomo. Die dritte Person sagte: Ich bin ein Bogenschütz, und kann jeden Gegenstand, worauf ich mit meinem Pfeil ziele, durchbohren.

Der Kaufmann theilte die verschiedenen Behauptungen dieser drei Jünglinge seiner Tochter mit. Die Tochter sagte: Ich will die Sache in meinem Sinn überlegen und Euch morgen sagen, welchen von ihnen ich vorziehen werde. In der Nacht verschwand die Tochter aus dem Hause. Am Morgen war alles Suchen fruchtlos; man konnte nicht entdecken, wohin sie gegangen sei. Der Kaufmann ging zu dem jungen Mann, der alle Umstände in Rücksicht jeder verlorenen

Sache wußte, und sagte: Zeige mir an, wo meine Tochter ist? Nach Ueberlegung von einer Stunde erwiederte der Mann: Eine Fee hat Eure Tochter auf den Gipfel eines Berges entführt, der für Menschen unzugänglich ist. Hierauf wendete sich der Kaufmann an den zweiten Jüngling, und sagte: Macht Ihr ein hölzernes Pferd, und gebt es dem jungen Schützen, daß er sich drauf setze und den Berg besteige, und nachdem er die Fee mit seinem Pfeil getödtet, das Mädchen zurückbringe. Er machte ein hölzernes Pferd, der junge Schütz setzte sich drauf, schwang sich zu dem Gipfel empor, und führte, nachdem er die Fee mit seinem Geschoß durchbohrt hatte, die Jungfrau wieder heim. Jeder von den dreien forderte sie nun als sein Recht, und es begann ein Streit.

Als der Papagei bis zu diesem Theile der Erzählung gelangt war, sagte er zu Chodscheste: Trage diese Geschichte deinem Geliebten vor, und frage ihn, welchem von den drei Jünglingen das junge Frauenzimmer hätte gegeben werden müssen. Wenn er dir eine richtige Antwort ertheilt, so sei in Rücksicht seines Verstandes zufrieden. Chodscheste erwiederte: O Papagei, sage du mir zuvor, wem das Mädchen mit Recht zukomme? Der Papagei antwortete: Demjenigen, der die Fee erlegte, und des Kaufmann's Tochter zurückbrachte, denn die andern zeigten bloß ihre Geschicklichkeit, während sich dieser an den Ort der Gefahr begab, und unbekümmert um sein eigenes Leben sich großen Widerwärtigkeiten aussetzte.

Nachdem der Papagei die Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Sei hurtig, und geh zu deinem Liebhaber. Sie stand auf, und wollte gehn; der Hahn krähte, der Morgen kam, und ihr Besuch ward verschoben.

Drei und zwanzigste Erzählung.

Von einem Braminen, der sich in die Tochter des Königs von Babylon verliebte.

Als die Sonne in Westen hinabsank, und der Mond im Osten erschien, ging Chodscheste zum Sittig, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: O du weiser Vogel, dessen Rathschläge klug sind, und o Freund, der du Treue übest! Wenn du es für rathsam hältst, so schiebe es heute nicht auf, mir Erlaubniß zu geben; sonst sprich offen, damit ich geduldig seyn und die Eingezogenheit wählen könne. Der Papagei antwortete: Jeden Abend gebe ich dir Erlaubniß, aber ich weiß gar nicht, was für ein Schicksal dich begleitet, und warum es dir niemals wohlwill. Es liegt dir ob, heute schnell hinzugehn, und eine Zusammenkunft mit deinem Geliebten zu halten. Indeß gieb meinem Rath Gehör, damit du auf eine solche Weise handeln mögest, daß dir kein Unglück widerfahre, sondern Vortheil erwachse, eben so wie dem Braminen, der sich in die Tochter des Königs von Babylon verliebt hatte, und nicht allein in den Besitz seiner Geliebten kam, sondern auch Geld und Gut erhielt, ohne irgend Unglück zu erleiden. Chodscheste fragte: Was ist der Inhalt seiner Geschichte?

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Papagei hub an: Als einstmals ein Bramin, der sowohl hübsch, als bescheiden war, es für gut gefunden hatte, seine Stadt und sein Vaterland zu verlassen, ging er nach der Stadt Babylon. Eines Tages, als dieser Bramin in einem Garten spazieren ging, kam die Tochter des Königs von Babylon auch nach derselben Stelle, um sich im Freien zu ergehn, und die Blumen zu beschauen. Plötzlich fiel der Blick des Braminen auf die Jungfrau, während auch der Blick der Jungfrau auf den Braminen fiel; und sie wurden beide in einander verliebt. Als jene wieder nach Hause zurückkehrte, kam sie von Sinnen, und als der Bramin wieder nach seiner Wohnung zurückkehrte, wurde er krank. Darnach begab sich der Bramin zu einem Zauberer, und trat in seinen Dienst.

Nach einiger Zeit wußte der Zauberer kaum mehr, wie er seine große Aufmerksamkeit und treuen Dienste vergelten sollte. Eines Tages sagte er zu ihm: Bitte mich um etwas, das du dir wünschest, und ich will es dir geben; zeige und erkläre, was es ist, das du verlangst. Der Bramin entdeckte seine Lage dem Zauberer, welcher sagte: Ich dachte, du würdest um eine Goldmine gebeten haben — was ist es denn so Großes, Mann und Weib zusammenzuführen? Der Zauberer formte sogleich eine magische Kugel, gab sie dem Braminen, und sagte: Wenn ein Mann diese Kugel in seinen Mund nimmt, so wird jeder, welcher ihn sieht, ihn für ein Weib halten; und wenn ein Frauen-

zimmer sich ihrer auf dieselbe Weise bedient, so erscheint sie allen Zuschauern als Mann.

Den folgenden Tag nahm der Zauberer die Gestalt eines Braminen an, und da der Bramin, wie er die Kugel in den Mund steckte, in eine Frau verwandelt wurde, ging der Zauberer zum König von Babylon, und sagte: Ich bin ein Bramin, und habe einen Sohn, der plötzlich wahnwitzig geworden, und in die Fremde gewandert ist — dies ist seine Frau; wenn Ihr sie auf einige Tage in Eurem Pallast aufnehmen wollt, so will ich gehn, und ihn aufsuchen. Der König bewilligte das Gesuch des Braminen, und überdies gab er ihm noch etwas für seine Kosten, und sendete die Frau zu seiner Tochter. Durch diesen Kunstgriff führte der Zauberer den Braminen bei des Königs Tochter ein, und er selbst bekam ein gut Stück Geld in die Hand. Die Prinzessin erwies der Frau, dem vormaligen Braminen, große Zärtlichkeit. Aber eines Tages sagte der Bramin zur Prinzessin: Von Tage zu Tage wird die Farbe deines Angesichtes bläsֻser, und verändert sich, und du scheinest sehr erschöpft zu seyn. Das junge Fräulein wollte ihr Geheimniß vor dem Braminen verhehlen, aber er setzte ihr in dieֻser Sache zu, und sagte: Ich muthmaße, du bist in jemanden verliebt — es wird weit besser seyn, mich zu Deiner Vertrauten zu machen, und dann werde ich sicherlich ein Mittel gegen die Krankheit anwenden. Die Prinzessin erzählte dem Braminen alle einzelnen Umstände ihrer Lage. Er sagte: Wenn Du jetzt dieֻs

sen Braminen sähest, glaubst du wol, daß du dich seiner noch erinnern könntest? Sie erwiederte: Ja, ich würde ihn gewiß wieder erkennen. Sogleich nahm der Bramin die Kugel aus seinem Munde, und sie erkannte ihn, und sie umarmten sich einander.

Nach einigen Tagen ging das junge Fräulein also mit dem Braminen zu Rathe: Es ist höchst rathsam, daß wir von hier reisen, und in einem andren Lande unser Obdach aufschlagen, wo wir, unsrem Wunsche gemäß, den Neigungen unsres Herzens Folge leisten können. Als sie nun über diesen Punkt zusammen einig geworden waren, nahm die Tochter des Königs von Babylon aus dem Schatz ihres Vaters eine große Menge Gold und Juwelen, die hinlänglich waren, ihnen Unterhalt zu geben, so lange sie leben würden, und bei Nacht verließ sie, in Begleitung des Braminen, das Haus. In einem Tage und einer Nacht gelangten sie über die Gränzen der Besitzungen ihres Vaters, und nahmen ihre Wohnung in einem andren Gebiet, wo sie, frei von allen Fesseln anderer Personen, sich dem Genuß ihrer zärtlichen Neigungen mit unendlichem Vergnügen und Entzücken überließen. Der König war über diesen Vorfall sehr bestürzt, aber trotz seiner eifrigsten Nachforschungen, konnte er seine Tochter nicht ausfindig machen, weil sie über die Gränzen seines Gebiets entwichen war.

Nachdem der Papagei die Erzählung beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nun steh auf, und geh

zu deinem Liebhaber. Sie wollte es eben thun, als gleich darauf der Hahn krähte, und da nun die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Vier und zwanzigste Erzählung.

Wie der Sohn des Königs von Babylon sich in ein junges Frauenzimmer verliebte.

Als die Sonne im Westen hinabstieg, und der Mond sich im Osten erhob, ging Chodscheste zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: Um welche Zeit ich auch immerhin zu meinem Geliebten gehn mag, so möchte ich doch gern noch vorher seinen Verstand auf die Probe stellen. Wenn ich entdecke, daß er klug ist, so will ich meine Freundschaft zu ihm befestigen; sonst will ich Geduld üben. Denn die Weisen haben gesagt, daß man der Freundschaft dreier Wesen nicht trauen dürfe: erstlich, der Freundschaft der Weiber; zweitens, der Freundschaft und Zuneigung der Kinder; und drittens, der Vertraulichkeit der Dummköpfe. Der Papagei versetzte: Meine Herrin, alles, was du sagst, ist richtig; heute Abend mußt du deinem Liebhaber eine Geschichte erzählen, und eine Antwort von ihm verlangen; wenn er sie richtig ertheilt, so magst du ihn für klug halten, giebt er aber eine unrichtige Antwort, so sei versichert, es fehlt ihm an Verstand.

Chodscheste fragte: Welche Geschichte ist es denn, über die ich ihn befragen soll?

Der Papagei fing an: Als einstmals der Sohn des Königs von Babylon von ungefähr in einen Götzentempel ging, erblickte er dort ein junges Frauenzimmer, dessen glänzendes Antlitz dem vierzehntägigen Monde glich, so wie ihre kohlschwarzen Locken der dunkelsten Nacht; ihr Wuchs war schlank, wie eine Cypresse, und ihr Gang zierlich wie der des Fasans. Er wurde sogleich von ihren Reizen getroffen, und indem er zu den Füßen des obersten Götzen in dem Tempel sein Haupt niederlegte, sprach er mit klagender und schwacher Stimme Folgendes aus: Wenn diese Jungfrau sich mit mir vermählen sollte, so will ich mein Haupt von meinem Körper trennen, und es dir opfern. Kurz, der Sohn des Königs sandte eine Botschaft an den Vater des Mädchens, und begehrte sie zur Ehe. Ihr Vater gab seine Einwilligung, und vermählte die Tochter, nach den Gebräuchen und Ceremonien der Leute seines Standes mit dem Prinzen. Also wurden die beiden Liebenden mit einander vereinigt.

Nach einigen Tagen lud der Vater seine Tochter und seinen Schwiegersohn nach seinem Hause ein. Der Sohn des Königs begab sich mit seiner Frau nach des Schwiegervaters Hause, und ein Bramin, welcher der vertraute Gefährte des Königssohns gewesen war, begleitete sie auch. Als der Prinz sich dem Tempel näherte, wo er seine Gattin zum ersten Mal gesehen,

erinnerte er sich des Gelübdes, welches er dem Götzen dieser Stätte gethan hatte. Er ging allein in den Tempel, um sein Gelübde zu erfüllen, schnitt sich den Kopf ab, und legte ihn zu den Füßen der Bildsäule nieder. Nachher, als der Bramin auch in den Tempel ging, sah er den Prinzen todt daliegen und erschrack: er dachte, wenn ich allein bleibe, so werden die Leute glauben, daß ich sein Mörder gewesen bin. Nachdem viele solche Gedanken ihm durch den Sinn gegangen waren, sagte er: Das Beste wird für mich seyn, mir meinen Kopf abzuschneiden, und ihn auch zu den Füßen des Götzen hinzulegen. Der Bramin schnitt sich hierauf den Kopf ab, und sank zu den Füßen der Bildsäule nieder. Eine Minute nachher kam auch die Frau in den Tempel und war bestürzt, als sie beide Personen ermordet sah, und rief aus: Welcher Unfall hat sich hier ereignet? Sie beschloß, ihren eigenen Kopf von ihrem Körper zu trennen, um sich mit ihrem Mann verbrennen zu lassen. In diesem Augenblick erscholl eine Stimme aus dem Tempel: O Frau! setze die Häupter der Getödteten wieder auf ihre verschiedenen Leiber, so werden sie wieder lebendig werden. Die Frau war so von Freude hingerissen, als sie diese Worte vernahm, daß sie in der Eile den Kopf ihres Mannes auf den Rumpf des Braminen setzte, und den Kopf des Braminen zwischen die Schultern ihres Mannes stellte, und sogleich waren beide wieder lebendig, und standen vor der Frau da. Nun begann ein Streit zwischen dem Körper des Prinzen und dem Kopf des Braminen; der Kopf sprach: Diese ist meine

Frau. Der Leib des Prinzen sprach: Meine Gattin ist diese.

Als der Papagei die Geschichte bis hieher erzählt hatte, sagte er zu Chodscheste: Wenn du seinen Verstand prüfen willst, so frage ihn, wer von beiden ein Recht zu der Frau hatte, des Gemahls Kopf oder des Gemahls Rumpf? — Chodscheste sprach: O Papagei, erst sage du mir, wem die Frau gebührte. Der Papagei erwiederte: Der rechtmäßige Eigenthümer dieser Frau ist der Kopf des Gemahls, weil der Kopf der Sitz des Geistes, und der Beherrscher des ganzen Leibes ist. Als Chodscheste das Ende der Geschichte gehört hatte, stand sie auf, um zu ihrem Geliebten zu gehn; gleich darauf krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn aufgeschoben.

Fünf und zwanzigste Erzählung.

Von einer Frau, die ausgegangen war, um Zucker zu kaufen, und sich in eine Liebschaft mit einem Gewürzkrämer einließ.

Als die Sonne untergegangen war, und der Mond erschien, begab sich Chodscheste zum Papageien und sagte: Ich bin besorgt, und daher in meinem Gemüth sehr verlegen, daß, wenn ich zu meinem Geliebten komme, er wegen des Aufschubs böse über mich seyn wird. Ich weiß nicht, was für eine Ausrede ich bei dieser Gelegenheit gebrauchen soll. Der Papagei sagte: Meine Gebieterin, es erfordert kein Nachdenken oder Ueberlegen; denn Weiber sind im Stande, viele Ausreden zu ersinnen, und sind ungemein flink bei der Hand, Antworten zu geben. Ich habe viele Weiberentschuldigungen in Erfahrung gebracht, und gut befunden. Wenn du ein wenig warten willst, so will ich dir eine kurze Geschichte davon erzählen, wie eine Frau sich einer schönen Ausrede bei ihrem Manne bediente, und sich so mit Schlauheit aushalf.

Chodscheste fragte: Was ist das für eine Art Geschichte?

Der Papagei sagte: Einstmals gab ein Mann seiner Frau einige Pfennige, worauf sie nach dem Laden eines Gewürzkrämers am Markte ging, um Zucker zu kaufen. Sobald der Gewürzkrämer die Frau sah, fühlte er eine Zuneigung zu ihr. Die Frau kaufte einen Sir Zucker, und knüpfte ihn in einen Zipfel ihres Schleiers. Der Gewürzkrämer fing darauf an, ihr Schmeicheleien zu sagen, und sie wurde gefällig gegen ihn. Kurz, der Krämer führte sie in sein Haus, und sie ließ ihren Schleier in dem Laden liegen. Der Ladenaufseher des Krämers nahm den Zucker aus ihrem Schleier heraus, legte eine gleiche Menge Sand wieder an die Stelle, und knüpfte ihn in den Zipfel des Schleiers. Als die Frau wieder herauskam, nahm sie ihren Schleier, und kehrte nach Hause zurück.

Als sie zu ihrem Manne kam, knüpfte er den Schleier auf, und als er sah, daß er Sand enthielt, sagte er zu ihr: Ei, Frau, was ist das für ein Spaß, den du mit mir treibst? Ich schickte dich aus, um Zucker zu holen, und du hast mir Sand gebracht. Die Frau sagte ohne alles Zögern: Sobald ich aus dem Hause kam, lief ein Ochs auf mich zu, worauf ich die Flucht nahm, und zu Boden stürzte; die Pfennige fielen mir aus der Hand, und da ich mich schämte, sie vor den Leuten, die gegenwärtig waren, zu suchen, so nahm ich den Sand von der Stelle auf, und habe ihn hierher gebracht; die Pfennige müssen in diesem Sande liegen. Der Mann küßte sie von Kopf bis zu Fuß, und sagte: Daß die Pfennige verloren gegangen

sind, thut nichts; aber warum gabst du dir die Mühe, einen Haufen Sand zu bringen? Kurz, da die Frau auf diese Weise ohne Zögern antwortete, so war der Mann nicht böse, sondern hatte noch gar Mitleid mit ihr.

Nachdem der Papagei diese Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Auf, geh zu deinem Liebhaber, und wenn er etwa böse auf dich seyn sollte, so wirst du alsdann gewiß auf eine gute Entschuldigung denken. Chodscheste war durch die Worte des Papageien beruhigt. Als sie ihre Schuhe anzog, und aufstehn wollte, krähte der Hahn, die Morgendämmerung erschien, und ihr Weggehn wurde aufgeschoben.

Sechs und zwanzigste Erzählung.

Die Tochter des Kaufmanns, welche der König ausschlug.

Als die Sonne untergegangen, und der Mond emporgestiegen war, ging Chodscheste mit niedergeschlagenen Blicken zum Sittig, und sagte: O du Vertrauter meines Geheimnisses! die Weisen haben gesagt, daß eine Frau ohne Schamhaftigkeit die schlechteste der Frauen ist. Drum will ich nicht zu einem fremden Manne gehen, sondern in meinem Hause bleiben, und Geduld üben. Der Papagei antwortete: Meine Gebieterin, alles was du sagst, ist recht; aber ich fürchte, daß, wenn du dich zurückhältst, deine Gesundheit abnehmen wird, wie die des Königs.

Chodscheste fragte: Von welcher Art ist seine Geschichte?

Der Papagei hub an: In einer gewissen Stadt war ein Kaufmann, der Geld und Gut die Menge hatte, und Pferde und Elephanten hielt. Er hatte eine sehr hübsche Tochter, und der Ruf ihrer Schönheit gelangte bis zu entfernten Ländern und Städten.

Kaufleute und Handelnde in jenem Lande wünschten die Tochter des Kaufmanns zu heirathen, aber der Vater wollte ihre Vorschläge nicht annehmen. Als das junge Frauenzimmer mannbar wurde, schrieb der Kaufmann eines Tages einen Brief, und schickte ihn an den König, abgefaßt in folgenden Ausdrücken: — Ich habe eine Tochter; die Schönheit ihres Angesichts gleicht dem Monde, ihr Gang ist zierlich wie der des Bergfasanes, und ihre Rede ist wie die der tausendstimmigen Nachtigall; vor Verlangen, ihre Worte zu hören, senken sich die Vögel aus der Luft herab, und werden berauscht und sinnlos. Ich schmeichle mir, daß, wenn der König sie anzunehmen geruhet, dieselbe Seiner Majestät würdig seyn, und das Mittel werden könne, meinen Rang zu erhöhen. Bei dem Empfang dieses Briefes war der König hoch entzückt, und sagte: Wer gutes Glück hat, dem kommt doch alles von selbst entgegen. Der König hatte vier Wesire, zu allen diesen sagte er: Geht nach dem Hause des Kaufmanns, nehmt seine Tochter in Augenschein, und wenn sie meiner Wahl würdig ist, so bringt sie gleich mit.

Die Wesire gingen in das Haus des Kaufmanns, und als sie das Gesicht der Tochter erblickten, wurden sie ihrer Sinne beraubt. Sie rathschlagten zusammen, und sagten: Wenn der König ein Frauenzimmer mit einem so schönen Angesicht sähe, so würde er seinen Verstand verlieren, und bleibt er Nacht und Tag bei ihr, so wird er den Pflichten der Königswürde keine Aufmerksamkeit widmen, so daß alle öffentlichen Ange-

legenheiten zu Grunde gehn werden. Hierauf kehrten die vier Wesire zum König zurück, und berichteten also: Diese Jungfrau ist nicht ausgezeichnet schön; im königlichen Pallast sind viele, die gleiche Ansprüche auf Schönheit haben. Der König sagte: Wenn es so ist, wie Ihr es vorstellt, dann will ich sie nicht heirathen. Kurz, der König hielt nicht um die Tochter des Kaufmanns an. Der Kaufmann verheirathete aus Verzweiflung seine Tochter an den Burgvogt jener Stadt.

Eines Tages sagte das junge Frauenzimmer bei sich selbst: Es ist doch sonderbar, daß der König mich, die ich so schön bin, ausgeschlagen hat; zu einer oder anderen Zeit will ich mich ihm zeigen. Kurz, eines Tages, als der König vor der Wohnung des Burgvogtes vorbeikam, stand die Frau auf dem Dache des Hauses, und zeigte sich dem König, der, sobald er sie nur sah, sich verliebte; und nachdem er die Wesire hatte holen lassen, sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mir solche falsche Worte vorgesagt? Sie antworteten: Wir waren einstimmig der Meinung, daß, wenn Eure Majestät dieses Frauenzimmer erblicken sollten, Sie die Angelegenheiten Ihres Königreichs vernachlässigen würden. Der König genehmigte die Entschuldigung der Wesire, aber die Liebe zu dem Frauenzimmer griff seine Gesundheit an. Die Staatsminister empfahlen dem König, er solle das Frauenzimmer von dem Burgvogt begehren, und wenn er nicht willig auf sie verzichte, solle sie ihm mit Gewalt genommen werden. Der König sagte: Ich bin der Beherrscher dies-

ses Königreichs; ferne sey es, daß ich solches thue; diese Handlung wäre wider die Gerechtigkeit. Es geziemt Monarchen nicht, mit solcher Tyrannei gegen ihre Unterthanen und Diener zu verfahren. Kurz, nach einigen Tagen wurde der König um dieses Frauenzimmers willen von einer Melancholie befallen, er zehrte ab, und starb endlich vor Gram.

Als der Sittig diese Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Es ist nicht rathsam für dich, deine Leidenschaft zu unterdrücken; erhebe dich, und suche den Geliebten auf; sonst wirst du, wie der König, an deiner Gesundheit leiden. Chodscheste wollte gehen; gleich darauf krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn aufgeschoben.

Sieben und zwanzigste Erzählung.

Der Töpfer, der in den Dienst eines Königs genommen, und zum Befehlshaber seines Heeres gemacht wird.

Als die Sonne in die westliche Himmelsgegend trat, ging Chodscheste, ihre Augen voller Thränen, und mit gequältem Herzen, zum Sittig, und sagte: Als ein Araber zu einem reichen Mann ging, und sprach: Ich will nach Mekka gehen, antwortete der reiche Mann: Geh. Jener sagte: Ich habe keine Reisezehrung. Der reiche Mann versetzte: Wenn du keine Zehrung hast, so ist es für dich nicht angemessen, dahin zu wandern; denn Gott hat denen, die arm sind, nicht befohlen, nach Mekka zu pilgern. Der Araber entgegnete: Ich komme in der Hoffnung zu Euch, etwas Geld zu erhalten, und nicht, um ein Gutachten von Euch einzuholen. — Ich, o Papagei, gehe jeden Abend zu dir, und du trägst mir Reden und Geschichten vor, während ich doch bloß komme, um mir Erlaubniß zu erbitten, nicht aber um Rath zu hören, und auf Erzählungen zu horchen.

Der Papagei sagte: Sei nicht ungehalten über meine Worte und Ermahnungen, da die Zurechtwei-

sung eines freundschaftlichen Rathgebers für diese Welt sowohl wie für die zukünftige dienlich ist. Chodscheste versetzte: O Sittig! ich horche auf jeden Rath, den du mir giebst; da es heute Abend dunkel ist, so fürchte ich mich, allein zu gehn, und wünsche, meinen Sklaven mit mir zu nehmen. Der Papagei sagte: Ein Sklave ist ein geringer Bediente, der nicht geeignet ist, dich zu begleiten; denn die Weisen haben gesagt, daß man auf Personen von niedrigem Stande sich nicht verlassen solle. Hast du nicht die Geschichte von dem Töpfer gehört? Chodscheste fragte: Was ist das für eine Geschichte?

Der Papagei sagte: Als ein Töpfer eines Tages eine Menge Wein getrunken hatte, wurde er berauscht, und da er über die Töpfe und irdenen Schalen fiel, schnitt er sich in's Gesicht, und in den Leib. — Die Schrammen in seinem Gesicht wurden in kurzer Zeit geheilt, aber die Wunden an seinem Körper ließen solche Male zurück, daß sie den Narben von einem Schwerdt oder einem Pfeil ähnlich waren. Da eine Hungersnoth in der Stadt des Töpfers eintrat, so wurde er genöthigt, nach einem andren Ort zu gehn, um Dienste zu suchen. Als der König dieses Landes solche Narben auf dem Körper des Töpfers sah, dachte er, dies müsse wohl ein tapferer Mann seyn, der sich so hervorgethan habe, daß er solche Wunden erhalten; hierauf nahm ihn der König in Dienst, und erhob ihn zu einem hohen Range. Einige Tage nachher ließ sich der König in einen Krieg ein, machte den Töpfer zum

Befehlshaber seiner Truppen, und wollte ihn zur Bekämpfung der Feinde absenden. Der Töpfer erschrak, wurde krank, und sagte zum König: Ich bin ein Töpfer, und werde nie im Stande seyn, Kriegsdienste zu verrichten. Der König lachte recht herzlich, schämte sich aber in sich selbst, und fertigte einen anderen ab, zur Führung dieser Angelegenheit.

Nachdem der Papagei die Erzählung beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nimm keinen Sklaven mit dir, sondern geh allein, denn von geringen Leuten können keine gute Handlungen kommen. Chodscheste wollte ohne Begleitung gehn; gleich darauf krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Acht und zwanzigste Erzählung.

Der Löwe und seine Jungen, und wie er einen jungen Schakal auffütterte.

Als die Sonne in die westliche Himmelsgegend trat, begab sich Chodscheste, in männliche Tracht gekleidet, zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten. Der Papagei lachte sehr, als er sah, daß Chodscheste Mannskleider angezogen hatte, und sagte zu ihr: Da es eine dunkle Nacht ist, so hast du wohl daran gethan, Mannskleider anzuziehn, und allein zu kommen, anstatt den Sklaven mitzubringen. Als heute ein Papagei, ein alter Freund von mir, daherflog, und mich in dem Bauer sah, näherte er sich mir, und ich hörte eine Erzählung von ihm, die derjenigen ähnlich ist, welche ich dir gestern Abend vortrug.

Chodscheste fragte: Wie ist der Inhalt derselben?

Der Papagei hub an: Einstmals wohnte ein Löwe in einer Wüste mit seinem Weibchen und zwei Jungen. Eines Tages schwärmte er in den Wäldern und in dem Dickicht umher, um Wild zu bekommen; allein, da er ungeachtet all seines Suchens und Anstren-

gens nicht im Stande war, irgend etwas zu finden, kehrte er zu seiner Höhle zurück, als er einen jungen Schakal, der erst einige Tage alt war, auf der Erde liegen sah. Er nahm ihn auf, brachte ihn der Löwin, und sagte zu ihr: Dies ist alles Wild, das ich heute aufgegriffen habe; ich kann es nicht über's Herz bringen, es zu essen; ich kann wol einen bis zwei Tage fasten, aber du bist nicht im Stande, dies zu thun, darum iß dies auf. Die Löwin antwortete: Du bist ein Männchen, dessen Herz hart und ohne Mitleid ist, und doch willst du es nicht essen; wie kann ich es denn verschlingen, die ich ein Weibchen bin mit zwei Jungen, und ein zärtliches Herz habe? Nein, wenn du es mir befiehlst, so will ich diesen Waisen ernähren, und diesem Mutterlosen wie eine Mutter seyn. Der Löwe erwiederte: Es ist gut.

Einen oder zwei Monate nachher hatten die jungen Löwen, und der junge Schakal alle drei schon an Größe und Stärke zugenommen. Die Löwlein hielten den jungen Schakal für ihren älteren Bruder, und sie spielten demnach wie Brüder zusammen. Eines Tages gingen diese drei Jungen mit einander auf die Jagd, und sahen einen Elephanten. Die jungen Löwen rannten auf den Elephanten zu, aber der junge Schakal entfloh vom Platz, und versteckte sich unter einem Baum. Als die jungen Löwen ihren älteren Bruder weglaufen sahen, entflohen sie auch. Eine Stunde nachher kamen alle die Jungen zusammen wieder nach Hause, und erzählten der Löwin ihr Abenteuer, wel-

che hierauf bemerkte: Er ist das Junge von einem Schakal! wie sollte er denn tapfer seyn? und was weiß er vom Kriege?

Nachdem der Papagei die Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Steh jetzt auf, und geh zu deinem Geliebten. Chodscheste wollte gehen; sogleich krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Neun und zwanzigste Erzählung.

Der Edelmann, der eine Schlange in seinem Aermel verbarg.

Als die Sonne zum Rande des westlichen Himmels sich neigte, und der Mond über dem östlichen Horizont hervortrat, begab sich Chodscheste, deren Augen voller Thränen waren, zum Sittig, und sagte: Mein Herz wird verzehrt durch das Feuer der Liebe; heute Abend will ich durchaus zu meinem Liebsten gehn. Als der Papagei sah, daß Chodscheste an diesem Abend ganz besonderes Verlangen trug, zu ihrem Geliebten zu gehn, ward ihm bange, und nachdem er mit sich selbst zu Rath gegangen war, sagte er: Meine Gebieterin, ich wünsche zu Gott, dich schnell zu deinem Geliebten zu senden, und gebe dir jeden Abend Erlaubniß; aber du bringst selbst Aufschub zuwege, und bist nicht im Stande, wegzugehn; ich weiß nicht, was dir angekommen ist. Nun auf, und geh zu deinem Geliebten, setze aber kein Vertrauen in einen Feind; sonst wird dir dasselbe widerfahren, was dem Edelmann von der Schlange widerfuhr.

Chodscheste fragte: Wie verhält sich diese Geschichte?

Der Papagei hub an: Als ein Edelmann eines Tages auf der Jagd war, kam eine erschrockene Schlange zu ihm, und sagte: Ach, Herr, gebt mir einen Ort, an dem ich mich verbergen kann! Der Edelmann fragte: Warum bist du erschrocken? Sie sagte: Ein Feind verfolgt mich mit einem Stock, um mich zu tödten. Der Edelmann hatte Mitleid mit der Schlange, und nahm sie in seinem Aermel auf, wo sie verborgen lag. Einen Augenblick nachher kam jemand mit einem Stock nach dieser Stelle, und sagte: Eine schwarze Schlange ist mir entwischt, und ist diesen Weg hingelaufen — hat sie jemand gesehn? Der Edelmann antwortete: Nein. Der Mann mit dem Stock in seiner Hand blickte umher, da er aber die Schlange nicht sah, ging er seiner Wege. Der Edelmann sagte zur Schlange: Dein Feind ist weggegangen; geh du auch deiner Wege. Die Schlange antwortete: Ich will dich beißen und umbringen, dann will ich gehn; weißt du nicht, daß ich dein Feind bin? Du bist ein großer Thor gewesen, daß du mir getraut hast, und mich aus Mitleid in deinem Aermel aufnahmst. Der Edelmann sagte zur Schlange: Ich habe dir Gutes gethan, warum willst du mir Böses erwiedern? Die Schlange versetzte: Die Weisen haben gesagt: es ist nicht recht, einem jeden Gutes zu thun.

Der Edelmann war in seiner Seele erschrocken, und bereuete, was er gethan hatte, und dachte bei sich selbst: Durch welche Mittel kann ich nun mein

Leben von ihren Anschlägen befreien, und sie aus meinem Aermel schaffen? Er ging rasch zu Werke, und sagte zur Schlange: Hier kommt eine andere deines Geschlechts; wir wollen beide ihr diese unsere Sache vortragen, und wenn sie deine Gesinnungen billigt, so behandle mich, wie es dir beliebt. Hierauf wendete die Schlange ihren Kopf zur Seite, um die andere anzusehen, als der Edelmann die Gelegenheit ergriff, der Schlange einen Stein an den Kopf warf, und sie umbrachte.

Als Chodscheste die Geschichte bis zu Ende gehört hatte, sagte sie zum Papageien: Ich billige deine Ermahnung, und habe auf deine Erzählung gehorcht; nun höre auch ein Wort von mir — Sei so gut, mir Erlaubniß zu geben. Der Papagei sagte: Auf, und verschiebe es nicht, und geh zu deinem Geliebten, denn das ist mein Wunsch. Chodscheste stand auf, und ging fort. Der Hahn krähte; Chodscheste schalt auf den Hahn, und als sie wieder zum Papageien kam, sagte sie: Nun, da der Tag angebrochen, ist es nicht die Zeit für mich, daß ich gehe. Kurz, in dieser Nacht wurde ihr Weggehn auch verschoben.

Dreißigste Erzählung.

Der Soldat und der Goldschmidt, von denen der letztere aus Liebe zum Gelde sein Leben verlor.

Als die Sonne in die westliche Himmelsgegend hinabsank, und es Abend wurde, und die Sterne erschienen, aß Chodscheste einige Früchte; sie kämmte ihr Haar, und nachdem sie das Auge mit der Augenschminke geziert hatte, legte sie schöne Kleider an, und schmückte das Ohr und den Hals mit Gold und Juwelen. Alsdann ging sie zum Sittig, um sich Erlaubniß zu holen, und sagte: O du Besitzer meines Geheimnisses, gieb mir einen Wink, zu gehen! Der Sittig sprach: Behalte eine Vorschrift von mir im Gedächtniß: — Sage niemandem dein Geheimniß; denn sonst wird es verrathen werden, gerade so wie das Geheimniß des Goldschmidts bekannt wurde.

Chodscheste fragte: Wie ist die Geschichte?

Der Papagei begann: In einer gewissen Stadt war ein wohlhabender Goldschmidt. Ein Soldat hielt ihn für seinen Freund, und glaubte, er sei aufrichtig seinem Interesse geneigt. Eines Tages fand der Soldat auf der Landstraße einen Beutel voll Geld, und

nachdem er ihn geöffnet hatte, zählte er zweihundert und funfzig goldne Mohurs. Der Soldat brachte die Mohurs zum Goldschmidt, freuete sich, und sagte: Ich bin doch sehr glücklich, daß ich ohne Anstrengung diese Summe Geldes auf der Heerstraße gefunden habe. Darauf gab er all das Geld dem Goldschmidt in Verwahrung. Einige Tage nachher wollte der Soldat sein Geld haben. Der Goldschmidt sagte: Du sprichst eine Unwahrheit; wann hast du mir dein Geld anvertraut? Ich hielt dich für meinen Freund, da ich nicht wußte, daß du ein solcher Feind seyst; du willst durch Betrügerei Geld erlangen. Da der Soldat keinen Ausweg sah, ging er zum Kasi, und legte demselben seine Angelegenheit vor. Der Kasi fragte ihn: Habt Ihr jemanden zum Zeugen? Er antwortete: Nein. Der Kasi dachte bei sich selbst: Goldschmiede sind eine treulose Art von Leuten, und Diebe, so daß es nicht zu verwundern wäre, wenn er das Geld gestohlen hätte. Kurz, der Kasi ließ den Goldschmidt und seine Frau holen, aber auf alle seine Fragen wollten sie nicht bekennen. Der Kasi sagte zu ihnen: Ich weiß recht gut, daß ihr das Geld weggenommen habt; wenn ihr es nicht wieder herausgebt, so will ich euch in die Hölle schicken.

Darauf ging der Kasi in das Haus, und versteckte zwei Leute in eine Kiste, die er in eines der Zimmer stellte. Nachdem er dies gethan hatte, kam er heraus, und sagte wieder zum Goldschmidt: Wenn ihr nicht einwilligt, sein Geld wieder herauszugeben, so werde

ich euch morgen hinrichten lassen. Dann gab er Befehl, daß der Goldschmidt und seine Frau in jenem Zimmer zusammen eingesperrt werden sollten. Um Mitternacht sagte die Frau zum Goldschmidt: Wenn du dies Geld weggenommen hast, so sage mir, wo hast du es hingelegt? Der Goldschmidt sprach: An dem und dem Ort habe ich es unter die Erde gelegt. Kurz, als die Nacht vorüber war, und die Sonne aufging, ließ der Kasi den Goldschmidt und seine Frau holen, und indem er sie Antlitz gegen Antlitz den beiden Leuten gegenüberstellte, die in der Kiste gewesen waren, fragte er die letzteren, was für eine Unterredung der Goldschmidt die vorige Nacht mit seiner Frau gehalten habe? Sie erzählten dem Kasi alles, was sie gehört hatten. Der Kasi schickte seine Diener nach dem Hause des Goldschmidts und beschrieb die Stelle, wo der Beutel mit Geld hingelegt sei, und als sie die Erde aufgruben, fanden sie ihn, und brachten ihn dem Kasi. Er gab dem Soldaten den Beutel wieder, und hängte den Goldschmidt an den Galgen.

Als der Papagei diese Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Hätte der Goldschmidt das Geheimniß nicht seiner Frau gesagt, so würde es nicht entdeckt worden seyn. Nun auf, und geh zu deinem Geliebten. Chodscheste stand auf; sogleich krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Ein und dreißigste Erzählung.

Von dem Kaufmann und dem Barbier, welcher die Brauminen schlug.

Als die Sonne an die westliche Himmelsseite trat, und der Mond aufging, und die Sterne zum Vorschein kamen, legte Chodscheste ein Gewand von goldnem Brokat an, schmückte ihre Ohren und den Hals mit Gold und Juwelen, und ging zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten, indem sie sagte: Ich wünsche um Mitternacht zu meinem Geliebten zu gehn; nun erzähle eine kurze Geschichte.

Der Papagei sagte: In einer gewissen Stadt war ein begüterter Kaufmann, der gar kein Kind hatte. Eines Tages sagte er zu sich selbst: Ich habe eine große Menge von Reichthümern in dieser Welt zusammengehäuft, aber ich habe kein Kind, das mein Vermögen nach meinem Ableben besitzen könnte; es ist für mich rathsam, all mein Eigenthum unter die Derwische, die Armen und die Waisen zu vertheilen. Kurz, er verschenkte all sein Eigenthum zu Almosen. Dieselbe Nacht sah er in einem Traum eine Person, zu welcher er sagte: Wer bist du? Die Erscheinung antwortete: Ich bin das Urbild deines Geschicks; dieweil du heute

alle deine Reichthümer unter die Armen vertheilt hast, ohne für dich selbst irgend einen Theil zurückbehalten zu haben, so will ich dich morgen unter der Gestalt eines Braminen besuchen; dann giebst du mir mehrere Schläge mit einem Stock auf den Kopf, worauf ich zu Boden stürzen, und mich in Gold verwandeln will; was für ein Glied du auch verlangst, schneide es ab, und sogleich wird die Stelle desselben durch ein anderes Glied ersetzt werden. Den folgenden Tag war ein Barbier eben im Begriff, dem Kaufmann den Bart zu scheeren, als ein Bramin herbeikam. Der Kaufmann stand auf, und schlug den Braminen mehrere Male mit einem Stock auf den Kopf, worauf er zu Boden stürzte, und in Gold verwandelt wurde. Der Kaufmann gab dem Barbier einige Rupien und sagte: Erzähle niemandem diesen Vorfall. Der Barbier zog den Schluß, daß, wenn jemand einen Braminen mit einem Stock schlüge, er in Gold würde verwandelt werden.

Der Barbier ging nach seinem Hause, worauf er mehrere Braminen einlud, und ein Fest gab; sodann nahm er einen schweren Stock, und hieb auf die Köpfe der Braminen dergestalt los, daß ihre Hirnschalen zerbrachen, und Blut floß. Die Braminen fingen an, Angstgeschrei und Wehklage zu erheben, welches einen Haufen von Leuten zusammenbrachte, die den Barbier vor die Obrigkeit schleppten. Der Oberrichter fragte ihn: Warum schlugst du die Braminen? Er antwortete: Weil, als ich in dem Hause eines gewissen Kaufmanns war, ein Bramin hereintrat, dem der

Kaufmann mehrere Schläge mit einem Stock auf den Kopf gab, worauf er in Gold verwandelt wurde; und ich deshalb vermuthete, daß, wenn jemand einen Braminen mit einem Stock schlüge, er dadurch würde in Gold verwandelt werden. Lüstern nach diesem Gewinn, schlug ich auch die Braminen: nicht Einer ist in Gold verwandelt, sondern Unheil ist daraus entstanden. Der Oberrichter ließ den Kaufmann holen, und fragte: Was sagt dieser Barbier da? Der Kaufmann erwiederte: Er war mein Bediente, und vor einigen Tagen kam er von Sinnen. Der Oberrichter legte der Behauptung des Kaufmanns Glauben bei, und jagte den Barbier fort.

Als der Papagei diese Geschichte beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Nun auf. Sie erhob sich, und war Willens, zu gehn, als der Hahn krähte, und da die Morgendämmerung sich zeigte, wurde ihr Weggehn aufgeschoben.

Zwei und dreißigste Erzählung.

Der Frosch, die Biene und der Vogel, die den Elephanten umbrachten.

Als die Sonne im Westen hinabgesunken war, und der Mondschein schimmerte, ging Chodscheste zum Papageien, und bat um Urlaub. Der Papagei sagte: Sei gutes Muths, meine Gebieterin! sei nicht im mindesten nachdenklich; ich will ganz unfehlbar deiner Angelegenheit mich annehmen, und deine Vereinigung mit deinem Geliebten zu Stande bringen. Chodscheste antwortete: Ach, du Grünrock! obgleich du und ich, mit Einer Seele, unsere vereinigten Bemühungen anwenden, so bringen sie doch keine Wirkung hervor. Ich weiß nicht, warum meine Sterne so unglücklich sind. Der Papagei versetzte: Weißt du nicht, Fräulein, daß einstmals ein Frosch, eine Biene und ein Vogel vermittelst ihres einstimmigen Willens einen Elephanten, das furchtbarste aller wilden Thiere, überwanden? Wie sollte es denn zugehn, daß unsere vereinigten Anstrengungen unser Vorhaben nicht auszuführen vermöchten? Chodscheste fragte: Wie trug sich denn diese Geschichte zu?

Der Papagei begann: In einer gewissen Stadt war ein Baum, der einem runden Sonnenschirm glich,

und in welchem ein kleiner Saweh seine Eier gelegt hatte. Eines Tages kam ein Elephant dahin, und fing an, sich mit seinem Wanst gegen den Stamm des Baums zu reiben, und durch die Heftigkeit des Stoßes fielen die Eier aus dem Baum. Der arme Saweh flatterte in großer Bestürzung umher, stieß sich gegen die Aeste, und weinte; aber was vermag die Mücke gegen den Elephanten auszurichten? Der Saweh sagte zu sich selbst: Ein mächtiger Feind muß durch Kunst und Kriegslist überwunden werden.

Er hatte einen Freund, einen andern Vogel, genannt der Langschnabel; zu diesem begab er sich, trug ihm seine Beschwerde vor und sagte: Ein Elephant hat mir ein Leids gethan! sinne auf eine List, und triff Anstalten, um mich an ihm zu rächen; denn Freunde helfen in der Noth. Der Vogel sagte: Es ist ein schwieriges Unternehmen, mit einem Elephanten Krieg zu führen, und ohne Beistand kann es nicht gelingen. Ich habe eine Freundin, eine Biene, die durch ihre Weisheit ausgezeichnet ist; die will ich um Rath fragen. Sie gingen demnach mit einander zur Biene, und trugen alle Umstände vor. Als sie die Sache vernahm, gab sie ihre Bedenklichkeiten zu erkennen und sagte: Ich habe mich schon lange dem Dienst meiner Freunde gewidmet; inzwischen, ich besitze einen Freund, den Befehlshaber des Froschheeres, dem diese Angelegenheit mitgetheilt werden muß.

Hierauf gingen der Saweh, die Biene und der Langschnabel alle drei mit einander zum Frosch; sie

machten ihn mit den Umständen bekannt, und ersuchten ihn um seinen Beistand. Der Frosch gab über das Zerschellen der Eier sein großes Bedauern zu erkennen und sagte: Beruhigt euch, denn durch Kunst kann sogar ein Berg geebnet werden. Der Frosch setzte hinzu: Da fällt mir eben eine Kriegslist ein, wodurch der Elephant bezwungen werden kann, und die ist folgende: Laßt die Biene sich dem Ohr des Elephanten nähern, und ihn mit einem beständigen gelinden Summsen betäuben; wenn er alsdann wüthend wird, so muß der Vogel Langschnabel mit der Spitze seines Schnabels dem Elephanten beide Augen aushacken, und ihm so die lichte Welt in Finsterniß verkehren. Einige Tage hernach, wenn ihn der Durst quält, so will ich mich vor ihn hinsetzen, und anfangen zu quacken; er wird meine Stimme erkennen, und zu sich selbst sagen: Hier muß irgendwo Wasser seyn, wo sich Frösche aufhalten. Wenn er mir dann folgt, so soll er in einen solchen Ort hinabstürzen, daß er nicht im Stande seyn wird, wieder herauszukommen; und da niemand sein Gebrüll hören soll, so wird er nach einigen Tagen Hungers von selbst sterben. So machten sie es denn auch, und brachten durch List und Künste den Elephanten um's Leben.

Nachdem der Papagei in der Erzählung bis zu dieser Stelle gekommen war, sagte er zu Chodscheste: Zwei bis drei schwache Thiere faßten einen Entschluß, und vernichteten einen so mächtigen Elephanten. Wie können wir beiden Personen denn mit unsern Ent-

schlüssen das Ziel unsers Wunsches verfehlen? Nun geschwind auf, und geh zu deinem Geliebten. Chodscheste wollte gehen; in dem Augenblick krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Drei und dreißigste Erzählung.

Der Kaiser von China verliebt sich im Traum in die Königin von Rum.

Als die Sonne untergegangen, und der Mond emporgestiegen war, ging Chodscheste gedankenvoll zum Papageien und sagte: O du, der du mein Gefährte bist! ich habe gehört, daß jemand einen großen Mann fragte: Was ist Liebe? Er antwortete: Liebe ist eine Art von Tod mitten im Leben. Nun ist diese nämliche Liebe, die meine Beschäftigung ausmacht, zu einer solchen Höhe gestiegen, daß ich sie ganz und gar aufzugeben, und inskünftige nicht einmal das Wort Liebe mehr zu nennen wünsche. Der Papagei sagte: O Chodscheste, es ist ein großer Unterschied zwischen Reden und Handeln. Was für eine Verwandtschaft hat die Liebe mit der Geduld? und kann der Liebende ohne die Geliebte leben? Wenn das Weib ohne den Mann bleiben könnte, dann würde auch jene Königin ledig geblieben seyn; aber, obgleich sie Jahre lang die Männer gemieden hatte, so nahm sie zuletzt doch einen Ehegatten.

Chodscheste fragte: Was ist das für eine Geschichte?

Der Papagei sagte: Sie wird folgendermaßen erzählt: Es war einmal ein Kaiser von China, der einen weisen Wesir hatte. Eines Tages, als der Kaiser schlief, kam der Wesir zu ihm, um wegen Regierungsangelegenheiten ihn um Rath zu fragen, und weckte ihn auf. Als der Kaiser aus dem Schlaf auffuhr, zog er seinen Degen, und verfolgte den Wesir, der aus seiner Gegenwart entfloh, und nach einem andern Hause entkam. Der Kaiser schlug die Hände zusammen, zerriß seine Kleider, und stieß ein Geschrei aus. Die Staatsminister sagten: Was ist Euch zugestoßen? Er antwortete: Diesen Augenblick sah ich im Traum einen Ort, wo ein Frauenzimmer war, die an Schönheit alles übertraf, was ich je gesehen habe. Bald küßte sie mir die Hände, bald legte ich mein Haupt zu ihren Füßen; in dem Augenblick weckte mich der Wesir aus dem Traum. Kurz, der Kaiser war unaufhörlich mit der Betrachtung dieser Gestalt beschäftigt. Er hatte einen andren Wesir, der ein geschickter Maler war, diesem beschrieb er das Gesicht, und der Wesir entwarf das Gemälde. Er errichtete eine Zelle an der Heerstraße, wo er sich täglich einfand, und jedem, der aus einem fernen Lande herbeikam, zeigte er dies Gemälde, und fragte: Habt ihr von irgend einer Frau gehört oder gesehn, welche diesem Bildniß ähnlich sieht? Aber niemand antwortete: ja.

Nach einiger Zeit kam ein Reisender in die Zelle, welchem der Wesir das Bildniß zeigte, und den er darüber befragte. Der Reisende sagte: Ich kenne dies

Gesicht sehr gut, dies ist das Bildniß der Königin von Rum; hierauf war er verschwenderisch in ihrem Lobe, und sagte: Bei aller dieser Schönheit will sie doch nicht heirathen. Der Wesir fragte: Wißt Ihr nicht die Ursache, warum sie keinen Gatten will? Er antwortete: Ich weiß die Ursache, und sie ist diese: Einstmals saß die Königin in einem Lusthause, das in einem Garten lag, wo eine Pfauhenne in dem Gipfel eines Baums ihre Eier gelegt hatte. Plötzlich wurde der Garten vom Blitz getroffen, der alle Bäume verbrannte; als die Flammen sich jenem Baum näherten, war der Pfau nicht im Stande, die Hitze des Feuers auszuhalten, und verließ unbarmherziger Weise das Nest; aber die Henne blieb aus Liebe zu den Eiern bei ihnen, und wurde verbrannt. Als die Königin diesen Mangel an Gefühl bei dem Männchen sah, rief sie aus: Die Männer sind sehr treulos! Ich gelobe mir selbst, nie von einem Manne zu reden! Es sind demnach ganze Jahre hingegangen, ohne daß sie den Namen eines Mannes ausgesprochen hat.

Als der Wesir diese Worte vernommen, ging er zum Kaiser, und sagte: Von dem Tage an, als ich das Gemälde von dem Frauenzimmer entwarf, welches Eure Majestät im Traum gesehn haben, bin ich auf dem Posten an der Landstraße gewesen, und so oft ein Reisender von fern ankam, fragte ich ihn, ob er ein solches Gesicht kenne. Heute kam ein Reisender an, welchem ich das Gemälde zeigte, und er sagte: Dies ist das Bildniß der Königin von Rum. Der Kaiser

war hoch erfreut über diese Entdeckung, und sagte: Noch heute muß jemand nach dem Gebiet von Rum geschickt werden, um die Königin für mich zur Ehe zu begehren. Der Wesir sagte: Die Königin hat bei sich selbst beschlossen, niemals einen Mann zu nehmen. Der Kaiser fragte: Was für ein Geheimniß liegt in diesem Entschluß, den die Königin genommen? Der Wesir erzählte die Geschichte von dem Pfau, so wie er sie von dem Reisenden gehört hatte. Der Kaiser sagte: Was ist zu thun? Der Wesir antwortete: Wenn ich Befehl erhalte, so will ich selbst hingehn und Euer Gemälde ihr zeigen, und da Ihr Euch im Traum in ihre Erscheinung verliebt habt, so wird sie sich im Wachen in Euer Bildniß verlieben. Der Kaiser versetzte: Es wird gut seyn.

Der Wesir beurlaubte sich sogleich, und reisete nach Rum, wo er sich für einen Maler ausgab. Als die Königin von seiner Geschicklichkeit hörte, befahl sie, ihn vorzuführen, damit er seine Kunst in ihrem Pallast ausübe, und ihn mit so vielen Bildnissen schmücke, wie er zu zeichnen im Stande sei. Der Wesir begab sich nach dem Pallast der Königin, und malte das Bildniß des Kaisers, nebst den wilden Thieren in dem Parke. Als die Königin diese Malereien sah, war sie von Erstaunen betroffen; sie fragte: Wessen Bild ist das, und was für ein Ort ist hier vorgestellt? Der Wesir antwortete: Es ist das Bildniß des Kaisers von China; dies ist sein Park, und dies hier sind seine Thiere, Hirsche und junge Rehe. Als

der Kaiser eines Tages auf dem Altan saß, der zu einem Lusthause gehörte, brachte ein Reh nach dieser Stelle ein Rehkalb. Plötzlich trat der Fluß aus seinen Ufern, als die Rehkuh nicht Muth genug hatte, dem Wasser zu trotzen, und wie gefühllos ihr Junges verließ. Dies ist das Bild des Weibchens, welches davonläuft. Aber der Bock blieb aus großem Mitleid bey dem Rehkalb stehn, und ertrank mit demselben. O Königin, seit dem Tage da der Kaiser eine solche Gefühllosigkeit an der Rehkuh wahrnahm, hat er keines Frauenzimmers wieder gedacht.

Als die Königin diese Erzählung gehört, und bemerkt hatte, daß der Vorfall des Kaisers dem ihrigen ähnlich war, sagte sie zu dem Maler: Die Lage des Kaisers kommt mit der meinigen überein: ich verließ die Gesellschaft der Männer, weil ich die Unbarmherzigkeit des Pfauen gesehn hatte, während er, als er die Gefühllosigkeit der Rehkuh gesehn, beschloß, nicht den Namen eines Frauenzimmers auszusprechen. Wenn eine Verbindung zwischen uns gestiftet werden könnte, wie erfreulich würde es seyn! Kurz, den folgenden Tag schickte die Königin einen Gesandten an den Kaiser von China, und gab ihre Einwilligung, ihn zu heirathen.

Als der Papagei so weit in der Erzählung gekommen war, bemerkte er gegen Chodscheste: Meine Gebieterin, du sagst, du willst deinen Freund verlassen; wenn jemandem ein solches Unternehmen gelänge, so

würde die Königin von Rum den Kaiser von China nicht geheirathet haben. Mach dich jetzt auf, und geh zu deinem Freund. Chodscheste gedachte es zu thun; gleich darauf krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Vier und dreißigste Erzählung.

Der Damhirsch und der Esel, die beide zu Gefangenen gemacht werden.

Als die Sonne untergegangen war, und der Mond zum Vorschein kam, ging Chodscheste zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sagte: Du, der du der Bewahrer meines Geheimnisses bist, ich habe Folgendes gehört — Daß Omar ben abd el asis weder des Tags noch des Nachts geschlafen habe. Man fragte ihn: Warum schlaft Ihr zu keiner Zeit? Er antwortete: Wenn ich bei Nacht schliefe, so würde meine Andacht nicht verrichtet; und wollte ich während der Tageszeit der Ruhe genießen, so würden meine Unterthanen darunter leiden; deshalb schlafe ich nicht. O Sittig! auch ich bin besorgt, daß, wenn ich meinen Freund verpflichte, ich dadurch meinen Gatten verliere, und daß, wenn ich diesem treu bin, mein Geliebter eifersüchtig und unzufrieden seyn wird. Ich möchte daher beide verlassen, und mich in den Schleier der Keuschheit hüllen.

Der Papagei sagte: Chodscheste, Enthaltsamkeit ist sehr zu empfehlen, aber jedes Ding hat seine Zeit; gegenwärtig ist sie so unpassend, wie der üble Ge-

sang jenes Esels. Chodscheste fragte: Was ist das für eine Geschichte?

Der Papagei sagte: Man erzählt also: Einst hatte ein Esel mit einem Damhirsch Freundschaft geschlossen, und sie verweilten bei einander auf einer Aue. In einer Nacht um die Zeit des Frühlings trug es sich zu, daß der Esel und der Damhirsch eben zusammen graseten. Auf einmal war der Esel ganz begeistert, und sagte zum Damhirsch: Wenn ich in dieser entzückenden Nacht, wo der Garten seine Düfte verbreitet, und die Luft rings um uns her Moschus haucht, zu singen anfinge, wie angenehm würde dies seyn! Der Damhirsch antwortete: O Esel, was für eine Rede ist doch die, welche du da führst? Sprich du von Packsätteln und Walkmüllern; deine Stimme ist über allen Vergleich rauh; was hat ein Esel mit Singen zu schaffen? Wir sind verstohlener Weise in diesen Garten gekommen, und wenn du grade jetzt dein Geschrei beginnen wolltest, so wird der Gärtner aufwachen, und andere Leute zu Hülfe rufen, und dann werden du und ich eingefangen werden. Dies würde ganz dem ähnlich seyn, was sich mit jenen Dieben zutrug, die in das Haus eines reichen Mannes gekommen waren, und in einem Winkel ein Gefäß mit Wein fanden; sie nahmen es, setzten es vor sich hin, und sagten: Laßt uns jetzt diesen Trank austrinken, bis es Zeit wird, den Diebstahl zu begehn. Als sie den Wein getrunken hatten, fingen sie an zu lärmen und zu singen; der Herr vom Hause wachte auf,

ließ seine Bedienten zusammenkommen, ergriff die Diebe, und legte sie in Banden.

Der Esel erwiederte: Ich bin ein Städter, und du bist ein Bauer vom Lande; was weißt du von dem Werthe eines Gesanges? Ich will nun einmal singen; was wird es dir denn für Leid thun, mich anzuhören? Kurzum, der Esel begann sein Lied; das weckte den Gärtner, und den Herrn vom Hause auf, welche sie beide festbanden.

Nachdem der Papagei diesen Vortrag beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Meine Gebieterin, jeder, der nicht den Umständen gemäß handelt, wird dies Schicksal haben. So achte denn auch du auf die Zeit; erhebe dich, und geh geschwind zu deinem Freunde. Chodscheste wollte eben gehn — in dem Augenblick krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

Fünf und dreißigste Erzählung.

Von einem Könige, und wie er sich verliebte. — Und wie Chodscheste durch Meimun's Hand um's Leben gebracht ward.

Als die Sonne im Westen hinabstieg, und der Mond im Osten erschien, ging Chodscheste zum Papageien, und sagte: Ich habe dich nun schon manche Nacht besucht, und gehe weg, ohne meinen Wunsch zu erreichen; bewahre deinen Diensteifer für mein Salz, und streue nicht so viel Salz in meine Wunde, sondern gieb mir schnell Erlaubniß. Der Papagei sagte: Meine Gebieterin, heute Abend verfüge dich, auf welche Weise du nur immer kannst, zu deinem Geliebten. Erfährt ein anderer als ich dein Geheimniß, so bediene dich jener Klugheit, durch welche die Tochter des Kaisers von Rum ihre Schuldlosigkeit erwies. Chodscheste fragte: Wie war das?

Der Papagei hub an: Es war einmal ein König, dessen Besitzungen an das Gebiet von Rum gränzten. Eines Tages sagte der Wesir zum Könige: Der Kaiser von Rum hat eine schöne Tochter; es würde gut seyn, wenn er sie Eurer Majestät zur Ehe geben wollte. Dem König gefiel die Rede des Wesirs, und er schickte sogleich einen Gesandten an den Kaiser von Rum, mit kostbaren Geschenken, und begehrte seine

Tochter zur Ehe. Der Kaiser von Rum war mit dem Vorschlag nicht zufrieden, worauf denn der Gesandte unverrichteter Sache heimkehrte. Der König fiel mit einem großen Heere in das Gebiet von Rum, und verheerte das Land. Da der Kaiser von Rum in große Noth gerieth, so gab er dem König seine Tochter. Die Prinzessin hatte einen Sohn aus einer früheren Ehe; diesen Umstand befahl ihr der Kaiser, ihr Vater, niemals dem König bekannt werden zu lassen. Als sie in den Pallast des Königs kam, war sie fortwährend bekümmert über die Trennung von ihrem Sohn. Sie wünschte daher auf irgend eine Weise ihres Kindes vor dem Könige zu erwähnen.

Es begab sich, daß der König ihr eines Tages ein Kästchen voll Juwelen zum Geschenk machte. Da sprach sie zu ihm: Mein Vater hat einen Sklaven, der sehr viel Kenntniß von Juwelen besitzt; wenn er jetzt hier wäre, so könnte er die guten und die schlechten genau von einander sondern. Der König sagte: Wenn ich mir diesen Sklaven von deinem Vater ausbäte, würde er ihn mir wohl überlassen? Sie antwortete: Nein, weil er ihn als seinen eigenen Sohn aufgezogen hat; wenn Eure Majestät ihn aber zu haben wünschen, so will ich einen Kaufmann mit gewissen Zeichen von mir zu ihm senden, und ihm zu Beförderungen Hoffnung machen; vielleicht kommt er dann. Dem zufolge sandte der König einen einsichtsvollen Kaufmann mit einem Vorrath von Waaren nach Rum. Des Kaisers Tochter sagte insgeheim zu dem

Kaufmann: Er ist kein Sklave, sondern mein eigener Sohn; aber aus besonderen Gründen habe ich dem Könige gesagt, er sei ein Sklave, und Ihr müßt ihn als einen solchen herbringen. Kurz, der Kaufmann führte ihn, nachdem einige Zeit verflossen war, zum König, der, wie er sein hübsches Gesicht sah, und seine Geschicklichkeit bemerkte, höchst erfreut war, und dem Kaufmann ein Prachtkleid nebst anderen kostbaren Gaben verehrte. Die Mutter des Jünglings sah ihn aus der Entfernung, und ergötzte sich mit Begrüßungen und Botschaften.

Es ereignete sich, daß eines Tages, als der König auf die Jagd ging, die Frau ihren Sohn in den Pallast rief, sein Haupt und Angesicht küßte, allen Kummer Gott befohlen seyn ließ, und frei mit ihm verkehrte. Da aber der Thürsteher diese Heimlichkeit wahrnahm, so schöpfte er üblen Verdacht, und als der König zurückkam, sagte er ihm, auf dessen Befragen, alles was er gesehen hätte. Der König war bekümmert, und sagte zu sich selbst: Diese Frau hat durch eine List ihren Geliebten hierhergebracht. Sogleich ging er in den Harem; da die Frau vermöge ihres Scharfsinnes bemerkte, daß der König die Ereignisse des vorhergehenden Abends erfahren habe, so sagte sie: Warum seid Ihr in Gedanken vertieft? Der König versetzte: Wie sollte ich nicht in Gedanken vertieft seyn? Ihr habt durch einen Kunstgriff Euren Buhlen von Rum hierher kommen lassen, und pflegt Umgang mit ihm; was für eine Keckheit und Unverschämtheit ist

das? Er wollte sie züchtigen, aber seine Zuneigung hielt ihn zurück. Er sagte bei sich selbst: Ich muß mich an diesem Knaben ihrer wegen rächen. Demnach sagte er zu jemandem: Führt diesen Knaben nach einem heimlichen Ort, und schlagt auf der Stelle sein Haupt ab. Als der Mann ihn von da wegführte, sagte er zu ihm: O Jüngling! war es dir nicht bekannt, daß sie die Gattin des Königs sei, und warum gingst du hinein? Er sagte: Ich bin ihr leiblicher Sohn von einem früheren Gemahl, sie ist meine Mutter, aus Zartgefühl vermied sie, es dem König zu sagen. Tödte mich nun, oder tödte mich nicht; ich habe die Wahrheit gesagt. Als der Scharfrichter diese Worte hörte, wurde er von Mitleid ergriffen, und sagte zu sich selbst: Vielleicht wird dies Geheimniß dem König eines Tags entdeckt werden, der den Knaben aus meinen Händen zurückverlangen könnte, und dann Reue fühlen wird. Es ist besser, daß dieser Knabe für's erste nicht getödtet werde; kurz, er brachte ihn nicht um's Leben.

Den andern Tag ging er zum König, und sagte: Ich habe den Knaben umgebracht. Der Zorn des Königs ließ ein wenig nach, aber er hatte kein Vertrauen mehr zu seiner Frau. Die Königin wurde trostlos über das was sich zugetragen, daß ihr Kind getödtet worden, und die Liebe ihres Mannes dahin war. In dem Pallast befand sich eine hochbetagte Frau, die zu der Königin sagte: Ich bemerke, Ihr seid voller Gedanken. Sie theilte der alten Frau ihre ganze Ge-

schichte mit. Die alte Frau sagte: Beruhigt Euer Herz; ich will es so einrichten, daß der König Euch wieder gewogen wird. Die Königin antwortete: O Mutter! stille nur diesen Schmerz, und ich will auch deinen Saum und deinen Schooß mit Juwelen füllen. Kurz, als die alte Frau eines Tages den König einsam fand, sagte sie: Ich bemerke, daß Eure Majestät traurig sind. Der König antwortete: Ach! meine Mutter, ich habe einen Schmerz, der ganz und gar nicht zu beschreiben ist, und der ist dieser: — Meine Frau ließ einen Sklaven aus Rum kommen, der ihr Buhle ist; ich habe den Sklaven umgebracht, aber ich kann mich nicht überwinden, meine Frau um's Leben zu bringen, denn mein Verdacht kann wahr seyn, aber er kann auch falsch seyn. Die alte Frau sagte: Ich habe ein Amulet; wenn Eure Frau schläft, so legt es ihr auf den Busen, und alles, was sie in ihrem Schlaf sagt, wird wahr seyn. Der König sagte: Bringe geschwind das Amulet her. Die alte Frau gab es dem König sogleich; darauf ging sie zur Königin, und sagte ihr: Wenn der König Euch das Amulet auf den Busen legt, so stellt Euch schlafend, und erzählt die ganze Geschichte aufrichtig.

Als die erste Nachtwache vorüber war, legte der König das Amulet auf den Busen seiner Frau, und diese erzählte die Geschichte von ihrem früherem Gatten, und ihrem Sohne ganz ausführlich. Wie der König diese Umstände vernahm, küßte er das Gesicht und das Haar seiner Frau, und sagte: Warum verhehl:

test du mir dieses Geheimniß? Die Frau sagte: Weil ich mich schämte. Der König ließ sogleich den Mörder holen, und sagte: Wo ist das Grab des Jünglings, den du umgebracht hast? Der Mann antwortete: Ich habe ihn nicht getödtet, er lebt noch. Der König war hoch erfreut hierüber, und befahl, den Knaben sogleich herbringen zu lassen. Der Mann brachte ihn her, und als die Mutter ihren Sohn erblickte, umarmte sie ihn, und lobte Gott.

Nachdem der Papagei in der Erzählung bis zu dieser Stelle gekommen war, sagte er zu Chodscheste: Meine Gebieterin, wenn irgend eine Schwierigkeit eintreten sollte, so erweise du auch durch gleiche Klugheit deine Reinheit. Nun auf, und geh zu deinem Freund. Chodscheste wollte eben gehn; gleich darauf krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehn verschoben.

So ereignete es sich, daß gerade an diesem Tage Meimun von seiner Reise zurückkehrte. Als er den Scharuk nicht sah, fragte er, was aus ihm geworden sei? Chodscheste hatte noch nicht ihre Lippen geöffnet, um eine Antwort zu geben, als der Papagei sagte: Fordere von mir eine Erzählung von allen Ereignissen mit dem Scharuk und mit Chodscheste. Meimun sagte: Sprich! Der Papagei erzählte Meimun von Anfang bis zu Ende alle einzelnen Umstände, wie Chodscheste sich in den jungen Mann verliebt habe, und wie der Scharuk durch Chodscheste's Hände umgekommen sei. Da tödtete Meimun auf der Stelle die Chodscheste, und machte ihrem Leben ein Ende.

Anhang.

Erster Abschnitt.

Ueber den Charakter des Toutinameh.

Von C. J. L. Iken.

Indem die Freunde der morgenländischen Dichtkunst das Mährchenbuch des Toutinameh hiermit zum ersten Mal in einer deutschen Uebersetzung kennen zu lernen Gelegenheit erhalten, erwarten sie vielleicht einige begleitende Bemerkungen über das Werk und dessen Verfasser; noch mehr werden sie indeß während der Lesung desselben das Bedürfniß gefühlt haben, sich über manche darin vorkommende Gegenstände Aufklärung zu verschaffen. Beides wird daher in gegenwärtigem Anhang zu vereinigen, und mit Wenigem anzugeben, zweckdienlich und geeignet seyn; denn nicht bloß deshalb, weil das Werk als neu erscheint, dürfte man eine nähere Nachricht über dasselbe willkommen heißen, sondern vornehmlich, weil eine fern stehende, unserem Occident noch in vieler Hinsicht so fremde Welt sich

hier darbietet, möchten am Schluß einige erläuternde Anmerkungen zum Verständniß selbst nothwendig werden. So gar wenig bekannt diese geistreiche Mährchensammlung auch bisher selbst nur dem Namen nach bei uns war, so wohlbekannt und vielgelesen ist sie doch schon seit geraumer Zeit im ganzen Orient, ja sie hat sich so beliebt gemacht, daß in einigen Nachbarländern Persiens unlängst Uebersetzungen davon erschienen sind, namentlich eine Uebersetzung in das Hindostanische, und eine andere in die bengalische Sprache. Die späte Erscheinung einer deutschen Uebersetzung mag daher einigermaßen auffallend seyn, um so mehr, da schon so viele andere Werke der morgenländischen Litteratur unlängst auf deutschen Boden verpflanzt sind. Indeß kann dieser Umstand von neuem als Beispiel dienen, wie manches Werk der Orientalen für die Mehrzahl unserer gebildeten Lesewelt noch so gut als verborgen liege, wie viele noch übrig sind, die nach und nach aus dem Dunkel hervorgezogen zu werden verdienen, kurz welche reichhaltige, unerschöpfliche Fundgrube die Litteratur des Orients noch für uns sei, und wahrscheinlich noch lange seyn werde. Unserer Zeit war es vorbehalten, die römischen und griechischen Klassiker, die größten Dichter der Engländer, Spanier und Italiäner durch musterhafte Uebersetzungen zu allgemeinerer Kenntniß und zu erleichtertem Genuß zu bringen; aber mit den Erzeugnissen der asiatischen Litteratur hat man, wie es scheint, großentheils kaum erst den Anfang gemacht, was freilich wol zum Theil davon herrühren mag, daß sich verhältnißmäßig wenigere Gelehrte mit diesem Fach beschäftigen, als mit den Sprachen des Occidents; aber diese wenigen würden sich gewiß

keine geringe Menge von Lesern verpflichten, wenn sie dieselben mit neuen Verdeutschungen bisher noch unbekannter morgenländischer Schriftsteller zu beschenken rastlos fortfahren wollten. Daß zur Aeußerung dieses Wunsches auch der Inhalt des Toutinameh mitzuwirken geeignet sei, wird man nicht in Abrede stellen. Von Uebersetzungen desselben in anderen europäischen Sprachen ist uns bis jetzt bloß die englische von Franz Gladwin nebst persischem Text bekannt, die auch zu der vorliegenden deutschen Uebersetzung zunächst Veranlassung gegeben hat, und dabei benutzt worden ist. Außerdem soll noch eine andere Ausgabe, ebenfalls persisch und englisch, von dem Engländer Hadeley herausgegeben seyn. Daß jene erstere von Gladwin herrühre, ist zwar nicht aus dem Buche selbst zu ersehn; denn weder auf dem Titel noch unter der Vorrede hat sich ein Herausgeber genannt; allein wir erinnern uns, in englischen Bücherverzeichnissen neben dem Titel den Namen Gladwin's in Parenthese beigesetzt gefunden zu haben, und es ist kein Grund vorhanden, diese Angabe zu bezweifeln. Da Gladwin's Ausgabe nur in den Händen Weniger befindlich, bei uns in Deutschland aber fast gänzlich unbekannt seyn möchte, indem sie bereits zwanzig Jahr unbenutzt geblieben, überdies auch die Glaubwürdigkeit des Textes davon abhängt, und wir ohne die verdienstlichen Arbeiten der englischen Orientalisten dies Werk jetzt vielleicht noch nicht kennen würden, so mag es nicht überflüssig scheinen, sie hier etwas näher zu bezeichnen, und damit unsere Quelle anzugeben. Der Titel derselben ist folgender:

طوطي نامه

The Tooti Nameh or Tales of a Parrot. In the persian language with an english translation. Calcutta, printed: London, reprinted for J. Debrett, Piccadilly. July, 1801. — Groß Oktav, Preis 18 Schilling. Der persische Originaltext beträgt 170 Seiten, und eben so viel die demselben gegenüber gedruckte englische Uebersetzung. Auf der Rückseite eines zweiten Titelblatts lieset man: Printed by Wilson and Co. Oriental Press, Wild-Court, Lincoln's Inn Fields, London. — The types cast by Vincent Figgins. Außer dem englischen Inhaltsverzeichniß der 35 Erzählungen ist noch eine kurze englische Vorrede beigefügt, die folgenden Inhalts ist:

„Eine Sammlung persischer Erzählungen, die ausdrücklich zum Nutzen junger Studirenden geschrieben, und mit einer englischen Uebersetzung begleitet ist, wird gegenwärtig dem Wohlwollen des Publikums vorgelegt."

„Der gelehrte Orientalist wird zugeben, daß es keine angenehme oder leichte Arbeit sei, solche Gegenstände nur mit einigem Erfolg im Englischen wiederzugeben, wegen der Schwierigkeit, den Sinn einem ganz verschiedenen Idiom anzupassen, so daß der Geist des Originals beibehalten, und doch dabei zugleich die lächerlichen Uebertreibungen der Abgeschmacktheit, oder des Bombasts vermieden werden; und ein solcher Kritiker wird daher gern einer Uebersetzung Nachsicht schenken, die auf kein anderes Verdienst Anspruch macht, als das der Treue und der Deutlichkeit."

Diese nämlichen Worte wolle man auch auf die gegenwärtige deutsche Uebersetzung anzuwenden uns nicht versagen, womit hier gleichfalls die Bemerkung verbunden wird, daß auch diese sich streng an das Original halte, ohne irgend einer fremdartigen Beimischung oder einer Farbe, die nicht im Originaltext enthalten wäre, Zutritt zu gestatten. Je schwieriger es nun aber ist, den Geist der orientalischen Poesie mit dem Charakter der deutschen Sprache und Sitte zu verschmelzen, wo bei einem solchen Abstande auch selbst die Möglichkeit verschwinden muß, nirgends eine Uebersetzungsspur mehr durchblicken zu lassen, desto mehr werden eben auch solche Stellen, wo das südliche Gepräge stark hervortritt und das Auswandern einer Geistesproduktion nach einem fremden Klima sich nothwendig verräth, bei dem Leser auf Berücksichtigung Anspruch machen dürfen. Zum Glück für uns ist es aber auch in der neuesten Periode der Uebersetzungslitteratur, wo nicht aller Orten einstimmig, doch zufolge der gültigsten Autoritäten Grundsatz geworden, die Originale mit unerbittlicher Strenge wiederzugeben, wie man die Gemälde bewährter Meister treu zu kopiren und nachzubilden verpflichtet ist, und so wird dieser Grundsatz auch der gegenwärtigen Arbeit zu statten kommen. Wir möchten sie derjenigen Klasse von Uebersetzungen am liebsten beizählen, die im Anhang zum Westöstlichen Divan die dritte genannt wird, und die man mit dem Namen der Vossischen bezeichnen kann.

Daß die obige Bemerkung Gladwin's, diese Sammlung persischer Erzählungen sei ausdrücklich zum Nutzen junger Studirenden geschrieben, sich nicht auf den ur-

sprünglichen Verfasser, Nechschebi, beziehen, sondern nur von dem englischen Uebersetzer, oder höchstens von dem persischen Bearbeiter, Kaderi, gelten könne, bedarf wol kaum erinnert zu werden. Die erwähnte hindostanische Uebersetzung des Toutinameh ist ebenfalls von einem Engländer, nämlich Gilchrist, der sich um die hindostanische, und überhaupt um die morgenländische Sprache und Litteratur so verdient gemacht hat, im Druck herausgegeben; sie führt den Titel:

Tota Kuhanee; a translation of the popular Persian tales, entitled Tuthi Nameh, under the superintendence of J. Gilchrist; hindostany prose. Second edition. Calcutta 1810. 4. (Pr. 1 Pf. St.)

Wenigstens ist diese Ausgabe höchst wahrscheinlich nichts anders, als die hindostanische Uebersetzung des Toutinameh; näher wissen wir sie nicht zu bezeichnen, da uns der Titel bloß aus den genannten englischen Verzeichnissen bekannt ist, welche außerdem noch dreizehn andere, die asiatische Litteratur und Poesie betreffende Werke von Gilchrist enthielten, deren Titel einzeln darin namhaft gemacht sind.

Es bleibt uns hier noch übrig, von dem zwischen beiden Herausgebern vertheilten Geschäft der Uebersetzung und Erläuterung Rechenschaft zu geben. Der Unterzeichnete, der sich im Besitz der Gladwinschen Ausgabe befand, versuchte zuerst eine Verdeutschung einiger Erzählungen nach dem Text der englischen Uebersetzung, und nahm sich

die Erlaubniß, sie als Proben eines noch unbekannten Originals Sr. Excellenz dem Herrn Geh. Rath von Goethe zur Beurtheilung zu übersenden. Da dieselben einer günstigen Aufnahme sich zu erfreuen das Glück hatten, so wurden bald auch die übrigen auf gleiche Weise übersetzt, und hierauf übernahm Herr Professor H. G. L. Kosegarten in Jena das Geschäft, die Verdeutschung mit dem persischen Original zu vergleichen, und nach diesem zu berichtigen. Die in dem vierten Abschnitte dieses Anhanges enthaltenen Anmerkungen rühren da, wo es angegeben ist, von Gladwin her; da diese wenigen indeß nicht hinzureichen schienen, so wurden von Herrn Prof. Kosegarten noch einige andere hinzugefügt, die mit einem K. unterzeichnet sind. Die übrigen rühren von dem Mitherausgeber her, und sind ebenfalls einer berichtigenden Revision unterworfen worden. So entstand eine Vereinigung, wornach auf ähnliche Weise auch vielleicht in andern Fällen mehrere Gelehrte sich einander in die Hände arbeiten, und dadurch desto eher Werke in diesem so ergiebigen Felde zu Stande bringen könnten, auf die wir sonst vielleicht noch lange vergebens hoffen müßten.

Einige im Decemberhefte des Morgenblatts von 1821 erschienene Bruchstücke aus dieser Mährchensammlung waren absichtlich frei bearbeitet, und durch wenige Zusätze erweitert worden, um einen Versuch zu machen, ob sowohl die Idee der Erfindung des Ganzen, als auch die den Morgenländern gewohnte Sprach- und Empfindungsweise, ohne zu großen Zwang, sich in eine uns geläufigere Form umgießen lasse, oder ihr genähert werden könne.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß dies geschehn dürfe, sobald wir nur ausdrücklich davon in Kenntniß gesetzt werden, daß oder wie weit man vom Original abgewichen sei. Der Bearbeiter sieht jedoch das Gewagte und Unzulängliche solcher Versuche sehr wohl ein, und erkennt überall der treuen Version, die mehr einen sicheren Boden darbietet, auf dem man festen Schrittes wandeln kann, den Vorzug unbedenklich zu. Allerdings kann es aber nicht schaden, wenn von vorzüglichen Meisterwerken mehrere Uebertragungen versucht werden, wofern sie sich in dieser oder jener Hinsicht wesentlich von einander unterscheiden.

Ueber den Werth dieser Mährchen- und Fabelsammlung ausführlich zu urtheilen, ist hier zwar nicht der Ort; daß ihnen jedoch, um nur dieses anzudeuten, in gewisser Hinsicht ein gleicher Rang mit den bekannten Erzählungen der Tausend und eine Nacht zukommen, ja daß sie vielleicht noch über dieselben zu stellen wären, so fern beide eine Vergleichung zulassen, möchte wol nicht zu läugnen seyn. Die Erzählungen sind anspruchsloser und nicht so lang gedehnt, wie die der Tausend und eine Nacht, sondern sie haben das gefällige Ebenmaß, die gehörige symmetrische Form, um die Erwartung zwar zu spannen, aber nicht die Geduld zu überspannen. Sie sind, wiewohl ganz in dem bekannten Geist des Morgenlandes, doch neu und originell, und die Erfindung, sie meist so natürlich, oft so sinnreich an einander zu reihen, sie einem klugen Sittig in den Mund zu legen, und dadurch zugleich den Faden eines kleinen Romans anzuknüpfen, oder ihn gleichwie unter schönen Blumen zu verstecken, wodurch doch

alle wiederum völlig zusammengehalten werden, gehört unstreitig dem Verfasser ganz allein, und wir besitzen unseres Wissens in dieser Art nichts Aehnliches. Zwar findet man wohl in andern orientalischen Mährchen einen ähnlichen Anfang, indeß werden sie doch ganz anders fortgeführt. So z. B. wird in den Tausend und einer Nacht in der Geschichte von Habib und Doratil Goasem zu Anfang erzählt: der Vater Habib's hatte keine Kinder, er bat Gott darum, endlich wurde ihm Habib beschert u. s. w. Etwas mehr Aehnlichkeit mit dem Toutinameh hat eins von den persischen Mährchen des Inatulla von Dehli in der Sammlung, die den Titel führt: Der blühende Frühling oder der Garten der Erkenntniß. Es beginnt auch damit, daß ein Vater keinen Sohn hat; es wird ihm ein Sohn geboren, dann spricht ein Papagei zu dem Sohn u. s. w. Man findet dieses Mährchen in Prof. Hartmanns Werk: Asiatische Perlenschnur oder die schönsten Blumen des Morgenlandes. (Berlin 1800. Vorrede, Seite XLI.) Allein bald verändert sich die Scene, und die Aehnlichkeit verschwindet gänzlich. Auch die ein und dreißigste Erzählung im Toutinameh beginnt wieder mit derselben Situation: Ein reicher Kaufmann hatte keine Kinder, er verschenkte deshalb sein ganzes Vermögen an die Waisen und Armen u. s. w. Ueberhaupt scheinen die orientalischen Dichter mit Vorliebe auf solche Weise ihre Erzählungen anzuknüpfen, woraus sich schließen läßt, daß diese Art zu den beliebteren gehören müsse. Besonders gern wird aber die Thier- und Pflanzenwelt entweder bloß beschreibend der Einbildungskraft vorgestellt, oder auch redend eingeführt; eigentliche Thier-Fabeln hingegen finden

wir trotz dessen bei den Orientalen lange nicht so häufig, wie verhältnißmäßig bei den Europäern. Bekannt sind in diesem Fache bei jenen die Dichtungen des sogenannten Lokman, die des sogenannten Bidpaï, die des Mokaddesi, neulich zu Paris erschienen, unter dem Titel: Les oiseaux et les fleurs; allégories morales, d' Azz-eddin el Mocaddesi, publiées en arabe, avec une traduction et des notes, par M. Garcin. Paris. 1821. XXVIII. 358. 8. Desto interessanter wird es nun seyn, dasselbe durch die vorliegende Sammlung bereichert zu sehen, einen geistreichen Dichter kennen zu lernen, der dieser Dichtungsart, indem er sie mit anderen verwebt, eine neue Seite abgewonnen, und sie mit so großer Freiheit zu beherrschen gewußt hat. Da das Toutinameh neueren Ursprungs ist, so kann es seyn, daß der Verfasser sich die älteren Fabeldichter zum Vorbild nahm, oder daß er sie doch zum wenigsten gekannt habe. Man sagt indeß wol nicht zu viel, wenn man behauptet, daß er seine Vorgänger glücklich erreicht hat, ja daß er ihnen an reinem Schönheitssinn, Lebendigkeit der Leidenschaft, und an Kühnheit der Gedanken noch wol überlegen sei. Das Toutinameh ist von so höchst zarter Färbung, es hat so edle, feine Züge, das Bild der Chodscheste ist so kindlich naiv und grazienhaft gezeichnet, daß wir häufig an Sakontala, Nala, Medschnun und Leila, und ähnliche zarte Dichtungen des Orients erinnert werden. Wenn auch der alten treuen Einfachheit und ehrbaren Sitte nicht immer nachgestrebt ist, so kann dies durch den allgemeinen Charakter und den Geist des späteren Zeitalters gar wohl erklärt und entschuldigt werden. Man bedenke, daß nicht alles Thierfabel seyn sollte,

ein anderer Theil sollte Roman, ein anderer Feenmährchen seyn; aus diesen Bestandtheilen ist das Ganze gemischt. Man verlange nicht eine geregelte Wirklichkeit, wo uns ein Mährchen versprochen ist. Und dennoch steht dem Dichter die Wahrheit der Darstellung so natürlich, daß selbst da, wo die wirkliche Natur aufhört und die feenhafte beginnt, doch noch in der Sprache und in der Darstellung hohe Natürlichkeit herrscht. Was man auf der einen Seite zu verlieren glaubt, gewinnt man auf der anderen. Ueberdies ist gleichwohl der Diktion eine prägnante Einfachheit, eine gewisse Ruhe und Würde, eine lebhafte Frische der Darstellung nicht abzusprechen, ohne welche freilich auch die Anmuth nicht naiv, und die Natur nicht natürlich seyn würde. Nirgends steht etwas Ueberflüssiges da, durch keine leere und müssige Zusätze ist die Erzählung gedehnt oder verwässert, wie es so häufig bei neueren Erzählern von sogenannten Novellen und Romanen angetroffen wird, und diese Einfachheit der Sprache widerspricht nicht der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum der Gedanken, die Ruhe nicht der Lebendigkeit derselben. Wo äußere Ruhe herrscht, sehen wir oft im Inneren desto größere Lebhaftigkeit, Tiefe und Klarheit. Mag die Welt diese Ruhe verwerfen, die kleinere Zahl der wahren Kenner des menschlichen Herzens weiß sie desto höher zu schätzen und zu pflegen. An Grund und Gelegenheit zur Anwendung fehlt es also wol nicht, wenn man diese ruhige Gediegenheit, gepaart mit anziehender Gedankenfülle, nachdrucksvoll anempfiehlt, wo nach gleichem Ziele gestrebt wird. Möchten die Neueren ein Beispiel an dieser glücklich gelungenen Vereinigung nehmen, mögen

sie den bisher noch nicht gekannten und kaum geahneten Zögling des persischen Parnasses nicht unwillkommen heißen, und ihn mit gastlicher Bereitwilligkeit bei sich aufnehmen, um in ihrem Herzen ihm eine gemüthliche Stelle zu gönnen, und in ihrem Verstande ihm den geziemenden Rang anzuweisen. Er kommt aus fremder Ferne wie ein glücklich Schiffender, der die rechte Höhe besegelt, von einem Meer, das schon manche uns wohlbekannte Perle aus reicher Tiefe an den Strand geworfen, von dem bewegten Strom der Gedanken und Bilder, der ihn aus einer Heimath zu uns führt, die auch so manchen unter uns schon lange werth und unvergeßlich geworden ist, aus jenen reichen Wüsten, in denen er ohne Mühe die rechte Fährte gefunden.

Man wird vielleicht zu Anfang, aber nicht zu Ende dieses Fabelromans, auf die Weise, wie Rousseau einst eine Sonate fragte: que me veux tu? — zu der natürlichen Frage geführt werden, ob hier der Roman oder ob Fabel und Mährchen der Zweck des Dichters war, und man wird sich ohne Zweifel mehr für das Letztere entscheiden; allein die Frage, ob ein eigentlich didaktischer Zweck darin vorherrsche, um nach gewöhnlicher Weise durch eine Fabel eine nützliche Lehre zu geben, muß, wie es scheint, doch verneint werden; vorherrschend ist er wenigstens nicht, er wird nur beiläufig mitgenommen, und nicht die Poesie ihm, sondern er der Poesie dienstbar gemacht, wo er sich bequem darbietet, wird er nicht zurückgewiesen. Und so sollte es überall in der Dichtkunst seyn; kein Werk der wahren Kunst sollte, eben weil sie eine freie Kunst ist,

irgend einen nützlichen oder moralischen Zweck, oder auch nur eine Absicht verrathen, nach Goethe's Ausspruch: „ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.“ Daß dieses Werk didaktisch seyn sollte, dazu ist es zu geistreich, dazu ist der Verfasser zu sehr Dichter; daß die Sammlung absichtlich zu einem solchen Zweck veranstaltet seyn sollte, läßt sich noch weniger denken. Auf jeden Fall würden alsdann mehrere Stellen weggeblieben seyn, die gerade im Gegentheil sich mit den bei uns herrschenden Ansichten von Moralität nicht vertragen, und dem beabsichtigten Zweck ganz entgegen gewesen seyn würden; denn ähnliche Ansichten sind auch in einem großen Theil des Orients herrschend, und werden mit noch größerer Strenge beobachtet. Auf belehrende, und noch weniger, auf moralische Zwecke war es hier also nicht abgesehen, eher könnte etwas ganz Anderes absichtlich scheinen. Man könnte vielleicht der Bemerkung Raum geben, mit der Sprache und Einkleidung der Fabeln überhaupt sei eine gewisse Einförmigkeit unvermeidlich verknüpft, unser Dichter habe diese zwar durch mannigfaltige Abwechselung, durch raschen Schwung der Erzählung und überraschende Wendungen glücklich beseitigt; nur möchte es doch scheinen, als wenn in der äußeren Gleichförmigkeit, womit die Erzählungen an einander gereiht sind, und in der unveränderten Wiederholung der Anfangs- und Schlußworte jeder Erzählung noch jene fast ermüdende Monotonie herrschend geblieben sei, weshalb man verleitet werden könne, zu glauben, dieses beständige Einerlei entspringe aus einem Mangel an Erfin-

dungsgabe, so daß man sich wundern müsse, wie ein sonst so erfindungsreicher Kopf nicht auf mehr Abwechselung in diesen Verbindungen, in dieser äußeren Form bedacht gewesen sei. Allein vielmehr könnten eben diese im Gegentheil absichtlich beibehalten seyn, theils weil sie in der That doch nur Nebensache sind, woran keine Kräfte mühsam und unnütz verschwendet werden sollen, am wenigsten nach dem Grundsatz der Orientalen, bei denen alles in Geist aufgelöset ist; theils weil sie aus einer nationellen Gewohnheit entstehen, die der Dichter zu seinem Zweck benutzte; denn daß es nicht Armuth oder Nachlässigkeit sei, wird man aus der Regsamkeit des Ganzen bald bemerken; er hält damit retardirend den Gang der Haupterzählung auf, und läßt unterdessen an seinem magischen Faden mehrere Tableaux, fortgesetzte Bilder zur Beschäftigung des Nachdenkens vor unsern Augen geschäftig abrollen. Durch jedes Fabelmährchen befriedigt er doch wieder, jedes genügt durch seine geistvolle, oft epigrammatische Wendung. Diese immer ähnlich wiederkehrenden Phrasen: Als die Sonne aufging u. s. w., scheinen aber nichts anders als eine Art von Refrain zu seyn, den man doch in jedem Gedicht gelten läßt, und nicht als ermüdend betrachtet, von dem wir uns bei kleinen Liedern oft eine große Wirkung so gern gefallen lassen, weil er uns zu einer wohlbekannten Stätte zurückführt, und in den gewohnten Ton wieder einleitet — liebgewonnene Ruhepunkte, die uns einmal geläufig geworden sind. Solche Refrains sind in den orientalischen Poesien gar nicht selten; jede Sure des Koran z. B. fängt mit dem nämlichen Spruch an, die fünf und funfzigste Sure enthält deren so viele, daß fast alle

drei Zeilen ein und derselbe Refrain wiederkommt, worauf Goethe's Worte gar wohl passen mögen: „so treibt ein Keil den andern, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand verwundern.“ Im hundert sechs und dreißigsten Psalm kommen auf ähnliche Weise solche Schaltverse vor, und so an andern Stellen mehr, wo sie freilich meistens auf eine besondere Wirkung berechnet sind, was hier in diesem Falle nicht eben statt findet. Ist es doch auch immer dieselbe Sonne, die uns aufgeht, immer derselbe Mond, der untergeht, Sterne, Sonne und Mond, Tag und Nacht, die Jahreszeiten, in der Natur selbst nur ein Refrain, ermüden durch ihre wechselnde Wiederkehr nie, wie sollten sie hier denn ermüden? Auch ist zu berücksichtigen, daß bei dem feurigen Orientalen die Gestirne in höchster Verehrung stehen, daß die Benennung der Himmelsfeuer jedesmal lebhafte Bilder in ihnen weckt, während sie bei uns bloße Begriffe erregt, und daß solche Redensarten daher zu ihren Lieblingsphrasen gehören, die sie häufig anbringen. Hier wäre auch allenfalls noch zu bemerken, daß es scheinen könnte, als wenn manche Erzählung viel zu kurz wäre, um eine ganze Nacht auszufüllen. Abgesehen, daß dies gar wohl einer poetischen Licenz zu gute gehalten werden könne, muß man auch bedenken, daß in einem so südlichen Lande, wie Persien, die Nächte nur sehr kurz seyn müssen, also gar bald mit einer Erzählung ausgefüllt seyn können. Da die ersten Erzählungen länger sind, die folgenden nach der Mitte hin allmälig abnehmen, die am Schluß aber zum Theil wieder an Länge zunehmen, so könnte man beinahe auf den Gedanken gerathen, ob die Anzahl der

fünf und dreißig Erzählungen vielleicht einen Monat ausfüllen sollte, oder sonst irgend eine astronomische Beziehung haben möchte, z. B. nach dem Ab- und Zunehmen der Tageszeit oder der nächtlichen Dämmerung u. s. w., eine Hypothese, die freilich dadurch schon in sich selbst zerfällt, daß Meimun nicht Einen Monat in der Fremde bleibt, sondern erst nach sieben Monaten zurückkehrt. Wir führen dies nur darum an, um ein Beispiel zu geben, wie sehr man sich überhaupt in der Poesie und Mythologie vor ähnlichen symbolischen Deutungen zu hüten habe, wenn sie nur auf einem Schein beruhen, und einer festen Grundlage ermangeln; denn, wie trüglich sie auch meistentheils sind, so verführen sie nur desto leichter zu leeren Vermuthungen.

Noch ein anderer Grund, warum diese Mährchensammlung ungeachtet mancher darin enthaltenen lehrreichen Sentenzen doch wol nicht ursprünglich den Zweck der Belehrung, sondern nur der Unterhaltung gehabt habe, und darum auch nicht den Werken der didaktischen Dichtungsart beizuzählen ist, sondern den gemischten, ist der, daß einige dieser Erzählungen mehr auf Traditionen und Volkssagen zu beruhen scheinen, als auf Erfindung und Lehrzwecken des Verfassers, indem nämlich historische Personen in ihnen erwähnt werden, wie z. B. in der sechsten der Kaiser von Indien, welcher, wie sich aus der Vergleichung mit dem älteren Tutinameh ergiebt, der berühmte König Wikramaditja von Ajodhja seyn soll. Die wenigen Erzählungen, worin Thiere vorkommen — es sind von der siebenten an nur dreizehn unter allen fünf

und dreißig Erzählungen — sind eigentlich nur zum Schein Fabeln, das Wunderbare und Phantastische ist durchaus das Vorherrschende; der lehrhafte Ton ist ihnen nur beigegeben, er ist den dichterischen Zwecken völlig untergeordnet, nur hie und da eingemischt. Aber der heißhungrige Romanleser könnte dagegen einwendend sich vielleicht darüber beklagen, in der Erwartung eines eigentlichen Romans, wie ihn der Eingang verspricht, sich getäuscht zu sehen, und deshalb mit dem Verfasser rechten, indem er nicht recht weiß, worauf er es eigentlich angelegt hatte? Man könnte ihm antworten, auf alles und auf nichts sei es angelegt. Zwecklosigkeit ist vor allen die Natur des Mährchens, das die Phantasie schaukelnd nur passive Ruhe mit sich führt, und die menschlichen Verhältnisse nur streifend berührt. Der Dichter hat ihn auf eine geistreiche Weise zum Besten, statt des Romans erhält er Mährchen, statt der tändelnden Mährchen eingestreute Lebensregeln, Erinnerungen, ermahnende Sittensprüche aus der Erfahrungswelt, beständig wechselnd mit gaukelnden Bildern. Der Leser glaubt diesen Weg zu gehn, und der Dichter führt ihn einen andern; er soll etwas anderes finden, als er suchte, und so wird er scherzhaft angeführt, ohne daß es doch sein Schaden wäre, denn er erhält reichlichen Ersatz auf diesen phantastischen Irrwegen; gewarnt und gelockt, belehrt und gereizt, ja selbst auf so unerwartetem Umwege verführt, gelangt er zu einem noch unerwartetern Schluß. Er soll nicht einen üppigen Roman in die Hände bekommen, bekommt aber leichtfertige Spiele des Witzes und der Einbildungskraft, denn daß es nicht auf einen Roman abgesehen sei, sondern auf

sinnvolle Abwechselung in Gestalt fabelhafter Sagen und traumartiger Feenmährchen, deren Vorwurf die ganze Welt ist mit allen ihren veränderlichen Gestalten, giebt auch der plötzlich abbrechende Schluß zu erkennen, und wenn der Refrain nur wiederzukehren scheint, um zu spannen, so muß man glauben, daß die unglückliche Prinzessin nur deshalb ohne Umstände getödtet wird, um grell zu überraschen, denn grelle Farbe liebt ja der Orientale, auch seine Todtentrauer ist von greller Farbe; mag auch eine gränzenlose Eifersucht, die meist in blinde Wuth ausartet, ein Hauptzug in seinem Charakter seyn, aus ihr allein möchte doch eine so rasche Handlung wol kaum erklärt werden können.

Eine andere, kunstgemäße Zergliederung verträgt diese übrigens so unschuldige Mährchensammlung nicht, und wer eine hergebrachte Kritik bei ihr in Anwendung bringen will, hüte sich wohl, sie nicht plump zu führen. Der gewöhnliche Maaßstab kann und darf überhaupt bei Dichtungen dieser Art nicht angelegt werden, es hieße, den heiteren Sinn des Morgenländers nach dem Stumpfsinn des Abendländers messen wollen. Indeß weit entfernt, den Werth dieses Fabelromans zu überschätzen, verkennen wir es nicht, daß ja eine ruhige Anspruchlosigkeit sein Element ist, wie bei allen den Werken, in denen eine rein objektive Poesie vorwaltet. Unschuldig darf man aber gewiß diese Mährchen nennen, da nicht bloß der natürliche, unschuldig-naive Charakter so gleichmäßig gehalten ist, sondern auch die wenigen Stellen, die mit unseren Begriffen von Sittlichkeit streiten, durch so viele schöne

Kernsprüche aufgewogen werden, daß jene hier kaum in Betracht kommen dürfen. Solche Rücksichten müssen verschwinden, wo durch ein entschiedenes Gegengewicht selbst dem Moralisten hundertfältig Entschädigung dargeboten wird, wo eine reiche Quelle geistigen Vergnügens, ein Schatz für die Einbildungskraft und das Herz sich aufthut.

Der Antheil der didaktischen oder gnomischen Poesie ist also nur sehr gering, größer ist der Antheil des Erotischen, des Epischen und des Wunderbaren, zum Theil auch des Elegischen und Idyllischen, eine gelungene Mischung der naiven und sentimentalen Dichtkunst. Der Kampf zwischen Leidenschaft und Vernunft, zwischen Sinnlichkeit und Geisteskraft, wird in einem lebendigen Gemälde mit Glück geschildert; nicht prosaische Maximen, aber feine Klugheitsregeln begleiten es und umspielen es bis an's Ende, die nicht lose verknüpft, sondern meist in natürlicher Verbindung aus einander hervorgehn, wie in der funfzehnten und sechzehnten Erzählung, wo die Ergebung in den Willen des Schicksals so schön eingeprägt wird, oder in der siebenzehnten bis ein und zwanzigsten Etzählung, wo die Verhältnisse des Umgangs berührt sind, Warnungen, die hin und wieder beinahe einem Unterricht in der List ähnlich werden. Dagegen ist es aber ein Hauptvorzug, daß die Satire, wenigstens die persönliche, in diesen Apologen gänzlich mangelt, oder doch nicht absichtlich damit verknüpft ist, wie z. B. bei Casti; wenn gleich man sie freilich auch dem Toutinameh unterlegen kann, denn dem Bauer und Bürger, dem Edelmann und

König, und der ganzen Ständeversammlung wird hier eben nicht mit vollen Händen Weihrauch gestreut. Aber jede bittere, herbe Anspielung tritt hier doch völlig in den Hintergrund oder verschwindet. Und so bestätigt sich auch durch dieses Werk aufs neue, wie glücklich die persischen Dichter in allen den verschiedenen höheren und edleren Dichtungsarten sind, die mit ihrem gesunden, reinen Nationalsinn übereinstimmen und demselben zusagen, wie gut sie diese sämmtlich zu behandeln und zu verknüpfen wissen, und doch in eine einzige Gattung sich bis jetzt nicht hineinfinden konnten, die dramatische, eine Region, die nicht bloß bei ihnen, sondern auch bei den Arabern und Hebräern völlig steril geblieben ist. Dies muß bei den Persern um so auffallender seyn, als sie doch in der Nähe zweier Völker wohnen, die seit langer Zeit die dramatische Dichtkunst nicht nur kannten, sondern sogar selbst ausübten, und bei denen auch eine Art von Schaubühne zu einer hergebrachten Gewohnheit geworden war, noch ehe sie mit Europäern in irgend eine nähere Verbindung traten, die Indier nämlich und die Chinesen. Der Verkehr mit diesen Nationen ist so ausgebreitet, daß den Persern die Kunde von ihren dramatischen Volksunterhaltungen nicht unbekannt geblieben seyn kann, und selbst die Bekanntschaft mit ihren dramatischen Dichtungen höchst wahrscheinlich bei ihnen Eingang gefunden hat. Sakontala, das berühmte Schauspiel des indischen Dichters Kalidas, ist bei uns zwar erst spät bekannt geworden, es wäre indeß zu verwundern, wenn es den Persern nicht schon unlängst sollte bekannt gewesen seyn, mag sich auch vielleicht davon keine Spur vorfinden. Häufiger als bei

den Indiern sind dramatische Vorstellungen bei den Chinesen, wenn ihre Schauspiele an Gehalt auch freilich jenen wiederum bei weitem nachstehen; einige derselben sind bei uns bekannt geworden, z. B. der Waise von Tohao, Laou-Seng-ar und andere, worüber das Morgenblatt ausführliche Nachricht ertheilt hat. Indeß, wenn die Perser diesen chinesischen Produkten keinen Geschmack abgewinnen konnten, so wäre es freilich nicht wunderbar, denn sie können nur als rohe Versuche gelten. Bei ihrem häufigen Verkehr mit den Griechen, bei den Verbindungen, die schon durch die kriegerischen Unternehmungen gegen den Westen entstehn mußten, wäre es nicht unmöglich, daß sie auch die Dramen der Griechen kennen gelernt hätten, eben so wie griechische bildende Kunst in Persien einwanderte. Doch wird an dem Todestage des von den Persern, und allen schiitischen Moslemen, hoch verehrten, heiligen Märtyrers Hossein ben ali, welcher A. H. 61 in der Schlacht bei Kerbela durch die Omawiden erschlagen wurde, vor dem Persischen Hofe ein Schauspiel aufgeführt, das neuere Reisende ausführlich beschrieben haben. In diesem Schauspiel werden die Schlacht bei Kerbela, und die Ermordung des Hossein dargestellt; die Zuschauer brechen dabei in die lautesten Wehklagen und bittersten Verwünschungen gegen die Omawiden, besonders den Chalifen Jesid, aus.

Noch ist zu bemerken, daß die persischen Namen und Wörter in dieser Uebersetzung so gedruckt sind, wie sie in der persischen Sprache ausgesprochen werden, oder wie sie im Persischen klingen, z. B. Chodscheste, Meimun.

Nur habe ich Toutinameh anstatt Tutinameh geschrieben, um eine mögliche Erinnerung an Tuttinameh zu vermeiden. Litterärische Notizen über das Toutinameh wird man in neueren deutschen Schriften vergebens suchen; die einzige Erwähnung, die mir vorgekommen ist, befindet sich im Konversationslexikon in dem Artikel: Persische Litteratur. Ein Mehreres darüber wird vom Herrn Professor Kosegarten nachstehend mitgetheilt werden.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Geschichte des Tutinameh.

Von J. G. L. Kosegarten.

Herr Doctor Iken wünschte, daß ich seiner Uebersetzung des von Mohammed Kaderi bearbeiteten Tutinameh einige Nachrichten von dem Ursprunge des Buches, und Erläuterungen einiger darin vorkommenden, nicht jedem abendländischen Leser gleich verständlicher Ausdrücke, die sich auf dem Morgenlande eigenthümliche Sitten und Vorstellungen beziehen, beifügen möchte. Gerne suche ich diesem Wunsche zu entsprechen, soweit meine, für diesen Gegenstand verhältnißmäßig nur beschränkten Quellen es mir erlauben wollen. Die Orientalische Literärgeschichte ist von so außerordentlich großem Umfange, und so wenig vollständig bearbeitet, daß auch derjenige, welcher anhaltender sich mit derselben beschäftigte, dem aber nicht bedeutende Handschriftensammlungen zum täglichen Gebrauche offen stehen, sobald von der Geschichte eines einzelnen Werkes die Rede ist, bei den Nachforschungen hierüber sich häufig

vergebens nach befriedigendem Aufschlusse umsieht. Außerdem ersuchte mich der Hr. Uebersetzer, seine Arbeit mit dem gedruckten Persischen Texte zu vergleichen, und etwa sich findende beträchtlichere Abweichungen von letzterem so zu berichtigen, daß der Ausdruck des Originales in der deutschen Uebersetzung treuer erhalten bliebe. Ich habe dieses gleichfalls zu bewirken gesucht, und werde darüber unten noch einiges bemerken, nachdem ich nun zuvor mitgetheilt, was ich über die Geschichte des Tutinameh wahrscheinliches habe finden können.

Der Persische Geschichtschreiber Dewletschah Samarkandi führt in seiner Geschichte der Persischen Dichter, welche unter dem Titel Tesketet esschoara bekannt ist, und die er, zufolge der Unterschrift der Pariser Handschriften, A. H. 892. A. C. 1486 vollendete, den Verfasser des Tutinameh, Nechschebi, nicht auf, ungeachtet dieser, meiner Vermuthung nach, wie gleich näher gezeigt werden wird, über anderthalb Jahrhunderte früher lebte, und also dem Dewletschah wohl bekannt seyn konnte. Die Ursache, aus welcher Dewletschah ihn nicht erwähnt, liegt wahrscheinlich darin, daß Dewletschah nur diejenigen Dichter, welche in gebundener Rede schrieben, aufzählt, die mir bekannten Werke Nechschebis aber nur in Prosa, wenn gleich in einer kunstreichen, poetischen Prosa geschriebene Mährchen und Romane sind. In D' Herbelots Orientalischer Bibliothek habe ich gleichfalls keine Erwähnung Nechschebis, noch seines Tutinameh entdecken können, so wenig wie in Hrn. von Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens, in welchem reichhaltigen Werke sonst

auch diejenigen Perser, welche in Prosa dichteten, berücksichtiget sind. Es läßt sich vermuthen, daß in des Türken Hadschi Chalfa, in arabischer Sprache geschriebenem, großen bibliographischen Wörterbuche Esmaï el kutub das Tutinameh aufgeführt ist; aber leider steht mir keine Handschrift jenes wichtigen und seltenen Werkes zu Gebote.

Nur in Charles Stewart descriptive catalogue of the oriental library of the late Tippoo Sultan of Mysore. Cambridge 1809. 4. pag. 85. habe ich eine kurze Erwähnung Nechschebis und zweier seiner Werke, des Tutinameh und des Gulris, gefunden. Aber durch einen glücklichen Zufall erhielt ich über Nechschebis Tutinameh etwas nähere Aufschlüsse, aus einer, wie ich glaube, völlig zuverläßigen Quelle, nämlich aus einer Handschrift des älteren, eigentlichen Tutinameh Nechschebis, von welchem in der Folge Mohammed Kaderi die hier dem Publikum mitgetheilte kürzere Bearbeitung lieferte. Als der Druck der Uebersetzung des Hrn. D. Iken vorbereitet wurde, erfuhr ich, daß auf einer Bibliothek Deutschlands eine Handschrift des Tutinameh sich befinde; ich wünschte daher den Text derselben mit dem zu Calkutta gedruckten Persischen vergleichen zu können, und durch die Güte des Herrn Bibliothekars wurde mir der Gebrauch der Handschrift auf einige Zeit verstattet. Bei der Untersuchung dieser Handschrift zeigte sich denn sogleich, daß sie nicht das gedruckte Tutinameh von Kaderi enthalte, sondern das frühere, ausführlichere, eigentliche Werk Nechschebis, in welchem die Anzahl der Erzählungen dop-

pelt so groß, der Inhalt desselben großentheils, und der Styl derselben durchgehends anders als in der Bearbeitung des Kaderi ist. Eine genauere Bezeichnung des Unterschiedes, welcher zwischen beiden Bearbeitungen statt findet, folgt unten. Vorzüglich lieb aber war es mir, in dem Eingange und dem Schlusse dieses älteren Tutinameh Nachrichten von seiner Entstehung zu finden. Aus diesen, in Verbindung mit der Anführung bei Stewart schließe ich denn Folgendes.

Der Name des Verfassers des Tutinameh ist Sijaï eddîn nechschebi, ضياي الدين نخشبي in welchem Namen das letzte Wort Nechschebi wahrscheinlich zugleich andeutet, daß er aus der, nicht weit von Bochara gelegenen Stadt Nechscheb in Mawarannahar stammte. Er vollendete sein Tutinameh A. H. 730. A. C. 1329, bearbeitete aber in demselben ältere Erzählungen, die Indischen Ursprunges, und schon einmal vor Nechschebi in das Persische übersetzt worden waren. Nechschebi lebte also zu der Zeit, da die späteren Dschengischaniden, welche die Wissenschaften ziemlich begünstigten, in Persien herrschten; er war ohngefähr Zeitgenosse der Dichter Saadi, Emir chosru, Kemal chodschendi, Hafes, und fällt folglich noch in die besseren Zeiten der Persischen Dichtkunst. Außer dem Tutinameh schrieb er noch einen Roman, der den Titel Gulris, d. i. Blumenstreuer, führt, in welchem die Abentheuer des Prinzen Nasum schah und der Prinzessinn Nuschabeh erzählt werden. Geraume Zeit nach Nechschebi, wahrscheinlich im siebzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, verfaßte Mohammed Kaderi die

einfachere und kürzere Bearbeitung des Tutinameh, welche Gladwin 1800 zu Calkutta mit englischer Uebersetzung herausgab. Mohammed Kaderi lebte wahrscheinlich in Indien, im Reiche der Baburiden, oder sogenannten Großmoguls. Ueber die einzelnen Punkte dieser Vermuthungen, und insbesondre die Gründe, auf denen sie beruhen, muß ich jetzt noch einiges hinzufügen.

Den Namen Sijâï eddîn nechschebi, oder Sijâï nechschebi, eine bei den Persern gewöhnliche Abkürzung des vorigen, gebraucht der Verfasser des älteren Tutinameh selbst mehreremale von sich in dem Eingange seines Buches, dessen Uebersetzung unten mitgetheilt ist; eben diesen Namen giebt ihm auch Stewart in der angeführten Stelle seines Cataloges. In dem Eingange des gedruckten Tutinameh heißt er blos Nechschebi, und erhält dazu den Titel Hasret, d. i. Seiner Gnaden. Die Worte Sijaï eddîn bedeuten: Licht des Glaubens, und bilden wahrscheinlich eigentlich nur den sogenannten Ehrennamen oder Beinamen, Lakab, des Dichters, dergleichen die berühmteren Persischen Schriftsteller fast durchgängig führen, wie z. B. der Dichter Rumi den Ehrennamen Dschelâl eddîn, d. i. Glanz des Glaubens, der Dichter Hafes den Ehrennamen Schems eddîn, d. i. Sonne des Glaubens, der Dichter Attar den Ehrennamen Ferîd eddîn, d. i. Juwel des Glaubens. Der eigentliche Name, oder Ism, des Nechschebi, welcher z. B. Hassan, Achmed, Machmud, seyn würde, ist mir unbekannt, eben so wie sein Zuname, oder Kunje, der z. B. Abul abbas, Abul Hossein, Abul chair, seyn würde. Das Wort Nechschebi

endlich ist, wie schon erwähnt, der Stammname oder die Nisbe.

Das Jahr der Flucht 730, als Zeit der Abfassung des Tutinameh, giebt Nechschebi selbst in den Schlußversen des älteren Tutinameh an, die im fünften Abschnitte dieses Anhanges übersetzt, und im Originaltexte angeführt sind. Ich habe keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, da ähnliche Angaben der Abfassungszeit der Bücher sich nicht selten bei Persischen Schriftstellern finden, z. B. auch in dem Gulistan des Saadi. Daß die Mährchen des Tutinameh Indischen Ursprunges seyen, und nur von neuem durch Nechschebi persisch bearbeitet worden, bemerkt er gleichfalls selbst in dem Eingange seines Buches, und der Inhalt des älteren Tutinameh bestätiget, wie es mir scheint, diesen Satz hinlänglich, denn es werden darin häufig Indische Namen, Worte und Ideen erwähnt. Die Scene der meisten Erzählungen ist nach Indien verlegt; es werden manche Indische Städte genannt, wie z. B. Benares, und Odschein oder das alte Ajodhja, auch das Land Mabar, oder die südliche Spitze der Halbinsel diesseit des Ganges; es treten Personen der Indischen Geschichte auf, z. B. in mehreren, auch der unten übersetzten, Erzählungen der berühmte König Bikermadschit von Odschein, oder wie diese Namen im Sanskrit lauten, Wikramaditja von Ajodhja. So heißt es namentlich im Anfange der Erzählung der sechs und vierzigsten Nacht: „Also berichten die Erzähler der Geschichten, und die Ueberlieferer der Sagen: In Odschein war ein König, das Haupt der Fürsten jener Zeit, und der

Krongeschmückten seiner Tage, Bikermadschit genannt; in den Büchern der Indier sind aufgeschrieben seine zahllosen Tugenden und seine unzählbaren Thaten.“ Ueberall erscheinen im Tutinameh Brahminen und Götzentempel; der Brahmine heißt in der, unten übersetzten eilften Nacht auch: Gürtelträger, ein Ausdruck, der sich auf die heilige Schnur bezieht, welche die Brahminen und alle Wiedergebornen der drei oberen Indischen Stände nach Menus Gesetze tragen müssen. Die Fürsten führen im Tutinameh gewöhnlich den Titel Raj, oder Raja, welcher das Sanskritwort Radscha, König, ist. Es kommen in den Mährchen öfter Verwandelungen der Menschen und der Thiere, und Anspielungen auf die Seelenwanderung vor, welches wenigstens Ideen sind, die vorzüglich in den Dichtungen der Indier eine große Rolle spielen. An und für sich schon aber gehören Uebertragungen aus dem Indischen in das Persische, neue Persische Bearbeitungen Indischer Materialien nicht zu den ungewöhnlichen Erscheinungen in der Persischen Literatur, wie denn z. B. die verschiedenen Persischen Bearbeitungen der Indischen Fabeln des sogenannten Bidpai bekannt genug sind. Der andere Roman Nechschebis, Gulris, wird von Stewart, in der bemerkten Stelle seines Cataloges, als in Tippu Sahebs Bibliothek befindlich angeführt; mir ist er aber nicht zu Gesichte gekommen.

Das Zeitalter des späteren Bearbeiters des Tutinameh, Mohammed kaderi, läßt sich einigermaßen bestimmen nach den von ihm, im Anfange der Erzählungen, oben S. 5. erwähnten Büchern, welche Meimun zu seiner

wissenschaftlichen Bildung studieren mußte. Er nennt hier nicht nur die Rukaat des Dschami, welcher bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte, sondern auch das Inscha des Abul fasl, berühmten Wesires des Schah akbar, der A. 1555 bis 1605 das Mogolische Reich in Indien beherrschte. Daß Mohammed kaderi in Indien lebte und schrieb, läßt sich aus seinem Persischen Style vermuthen; denn er bedient sich mancher Worte und Wendungen, welche, wie ich glaube, vorzüglich nur in dem in Indien gesprochenen Persischen gebräuchlich sind, und in dem älteren Tutinameh nicht vorkommen, z. B. der Indischen Namen von Münzen und Summen Geldes, wie Rupije, Hun, Mohur, ein Lak Huns; in der vierten Erzählung wird der Bettelmönch mit dem Indischen Namen Dschogi bezeichnet. Hieher könnte vielleicht auch noch die Erwähnung solcher Bücher gerechnet werden, welche in Indien geschrieben wurden, und dort vorzüglich bekannt sind, wie das Inscha des Abul fasl, das Inscha des Herkeren. Daß übrigens ein Bewohner des Mogolisch-Indischen Reiches Persisch geschrieben, hat nichts auffallendes, da bekanntlich das Persische in jenem Reiche die gebildete Sprache des Hofes, und der moslemischen Gelehrten und Geschäftsmänner war, und daher als solche auch noch jetzt besonders im nördlichen Indien weit verbreitet ist. Näheres über die Lebensumstände des Mohammed kaderi ist mir nicht bekannt geworden.

Ueber den Unterschied, welcher zwischen dem älteren Tutinameh des Nechschebi, und dem jüngeren des Kaderi, statt findet, bemerke ich folgendes. Der Umfang des

älteren ist bedeutend größer, als der des jüngeren. Es enthält, zufolge der Eintheilung, zwei und funfzig Erzählungen, oder Nächte, in denen der Papagei erzählt, anstatt daß das jüngere fünf und dreißig Erzählungen hat. Allein eigentlich enthalten die zwei und funfzig Nächte noch viel mehr Erzählungen, da in einer Nacht oft mehrere vorgetragen werden, besonders dadurch, daß in der Haupterzählung wiederum andere für sich bestehende vorkommen. In der sehr langen achten Nacht z. B., welche überschrieben ist: Von einem Königssohne und sieben Wesiren, erzählt jeder der sieben Wesire eine besondre Geschichte; in dem jüngeren Tutinameh kommt diese Erzählung nicht vor. Der Umfang des älteren wird ferner dadurch größer, daß alle Erzählungen in demselben beträchtlich länger sind, als in dem jüngeren; es wird ausführlicher erzählt, wodurch die Anschaulichkeit, und die Motivirung der Umstände meistens gewinnt; außerdem werden kleine Verse, Sprüche, Anekdoten eingewebt. Der Inhalt des älteren Buches weicht von dem des jüngeren insoweit ab, daß der das Ganze zusammenhaltende Faden, oder die Geschichte Meimuns und Chodscheses, so wie auch ein großer Theil der einzelnen Erzählungen in beiden Büchern im Wesentlichen dieselben, die übrigen Erzählungen aber ganz von einander verschieden sind. Dieser Unterschied wird natürlich dadurch vermehrt, daß das ältere Buch eine viel größere Anzahl von Erzählungen enthält. Hin und wieder finden sich kleine Stellen, welche in beiden Büchern wörtlich übereinstimmen. Die Geschichten des älteren haben im Allgemeinen eine mehr moralische Tendenz, als die des jüngeren. Der Styl beider Werke

weicht beträchtlich von einander ab. Das ältere ist in der kunstreicheren, dichterischen Prosa der Perser geschrieben, die sich auszeichnet durch die gleichmäßig gebauten und gereimten Parallelsätze, welche die Hauptgedanken immer doppelt, mit verschiedenen Wendungen ausdrücken, durch den häufigeren Gebrauch seltener, vorzüglich arabischer Worte, durch die mannichfaltigeren Bilder und fortwährenden Vergleichungen abstrakter Gegenstände mit sinnlichen, und umgekehrt auch sinnlicher mit abstrakten. Denn die Perser sagen nicht nur: „das Gemüth dieses Edlen war erhaben wie jenes Gebirge," sondern auch: „dieses Gebirge war erhaben wie das Gemüth des Edlen." Es werden ferner in dem älteren Tutinameh oft Stellen aus dem Koran, und arabische Verse und Sprüche in arabischer Sprache angeführt, welches in dem jüngeren nie geschieht, aber auch der geschmückteren Prosa eigen ist. Es sind in dem älteren durchweg kleine vierzeilige Verse oder Kitas eingewebt, in denen Nechschebi sich immer selbst anredet; sie enthalten gewöhnlich Betrachtungen, Empfindungen und moralische Lehren in Bezug auf das eben erzählte. Es werden kleine Anekdoten eingeschaltet, die mit der eigentlichen Erzählung nicht in unmittelbarer Verbindung stehen. So heißt es z. B. im Eingange der erwähnten achten Nacht, ehe der Papagei die Geschichte des Königsohnes und der sieben Wesire beginnt, nachdem Chodschesie über die durch die Liebe in ihrem Inneren aufgeregte Unruhe geklagt hat, also:

„Der Papagei sprach: O Chodscheste, die Leiden, welche der Liebende dulden muß, werden demselben alle

durch das Auge zu Theil, alle finden sie nur durch die Vermittelung des Blickes Statt. Die Weisen sagen: Wer den Blick von Widerwärtigem zurückhält, dessen Leib wird auch nie Widerwärtiges empfinden. Einst sah der Chalife Mamun, dessen Ruhestätte Gott verherrlichen wolle, das Antlitz einer seiner Knaben durch häßliche Wunden entstellt. Er fragte: Wodurch ist denn dein Angesicht so zerrissen worden? Der Knabe antwortete: Ich ritt gestern den Rothfuchs, stürzte herab, und zerriß mir das Gesicht. Mit dem Rothfuchse aber meinte er den Wein. Da sprach Mamun: Hättest du den Schimmel geritten, so wärest du nicht gestürzt, und hättest dein Angesicht nicht verwundet. Mit dem Schimmel aber meinte er das Wasser. O Chodscheste, hättest du deinen Blick auf dich selbst geheftet, und das Auge nicht zu diesem und jenem hinschweifen lassen, so wären die Schmerzen, welche dich ergriffen haben, nicht entstanden, und die Verlegenheiten, in welche du gerathen bist, würden nicht eingetreten seyn.

Zügle wohl den Blick, o Rechschebi!
Dies verkündet dir mein Innres jetzt.
Nicht verübt der bösgesinnte Feind,
Was der Blick am Menschen schon verübte.

Chodscheste sprach: O du Sokrates deines Zeitalters, du Hippokrates unserer Tage! aber jetzt, nachdem ich bereits in die Fesseln des Geliebten gefallen bin, wohin geziemt es nun den Blick zu richten? Der Papagei antwortete: Einstmals fragten sie einen Lehrer: „Wenn der Mensch, um den Leib zu waschen, in den Teich steigt, wohin muß er

den Blick dann wenden?“ Der Lehrer sagte: Nach seinen Kleidern hin, damit sie nicht etwa ein Spizbube wegtrage. Folglich mußt du in der Gegenwart des Freundes gleichfalls den Blick nur auf den Freund heften, damit dieser nicht nachdenklich werde, und ihm dann ein anderer Gedanke in den Geist komme. Wenn er einen Bruder hat, welcher hübsch ist, oder etwa einen Knaben, welcher lieblich, so darfst du diese nicht anschauen. Denn siehst du sie an, so wird durch solches Anschauen dir dasselbe widerfahren, welches das Mädchen des Königes wegen des Anschauens betraf. Chodscheste fragte: Wie trug sich dieses zu? Der Papagei hub an: u. s. w.

Der Eingang der einzelnen Nächte, welcher in dem jüngeren Tutinameh durch die einfachen, fast unverändert wiederkehrenden Worte: „Als die Sonne untergegangen, und der Mond erschienen war,“ gebildet wird, ist in dem älteren, nach dem allgemeinen mehr bilderreichen Style desselben, durch immer neue bildliche Wendungen ausgedrückt, in denen Sonne und Mond mit theils belebten, theils unbelebten Wesen verglichen werden, und die oft kunstreiche Anspielungen auf Mythen, Sagen, und Geschichte der Moslemen enthalten. Diese bildlichen Wendungen beziehen sich zugleich auf den Inhalt der in der Nacht vorgetragenen Erzählung. So heißt es z. B. im Eingange der fünften Nacht: „Als der goldgefiederte Sittig der Sonne in den Käfig des Westens schlüpfte, und der silberne Falke des Mondes aus dem Gitter des Ostens hervorflog,“ und es wird dann die Geschichte von dem der Arzneikunst kundigen Papageien erzählt. Im Ein-

gange der vierten Nacht heißt es: „Als die gelbe Jasminblüthe der Sonne in das Rosenwasser des Westens sank, und die hundertblättrige Rose des Mondes an dem Aste des Rosenstockes des Ostens sich aufschloß," worauf die Geschichte von dem immer frischen Blumenstrauße vorgetragen wird. Mehr Beispiele geben auch die Eingänge der unten übersetzten Nächte aus dem älteren Tutinameh. Die Situation, in welcher bei dem Anfange der einzelnen Nächte Chodscheste und Meimuns Papagei sich zu einander befinden, die Richtung, welche Chodschestes Leidenschaft und des Papageien Rathschläge nehmen, wechseln in dem älteren Buche mehr ab. Der Schluß aller einzelnen Nächte ist, so wie im jüngeren Buche, im Wesentlichen derselbe, und das Ende desselben bildet der regelmäßig wiederkehrende Vers:

In dieser Nacht gedachte sie zu eilen,
Zum Schönen, dessen Schönheitsruf erklungen.
Da hinderte am Gehen sie der Morgen,
Denn Liebenden sind Hahn und Morgen feind.

Dieses ältere Tutinameh im Allgemeinen scheint mir eines der anziehendsten Werke dieser Art in der Persischen Literatur zu seyn. Der Styl hält, wie es auch der Verfasser in der Einleitung sagt, eine glückliche Mitte zwischen einem ganz einfachen, ungeschmückten Vortrage, und dem außerordentlich künstlichen, und mit Schmucke überladenen eines Wassaf, und anderer Prosaïsten, welche nach ihren Begriffen die Persische Prosa auf den höchsten Gipfel des Glanzes geführt haben. Dem Inhalte des Tuti-

nameh fehlt es weder an Neuheit der Erfindung, noch an Geist und Witz. Einige Erzählungen sind blos mährchenhaft und abentheuerlich; andere enthalten gar nichts wunderbares, sondern Ereignisse aus dem wirklichen Leben, mit großer Lebendigkeit und feiner Empfindung dargestellt, wie z. B. die unten übersetzte Erzählung von dem Bagdadischen Jünglinge und der Lautenspielerin. Moralisches Gefühl und moralische Tendenz treten in den meisten Erzählungen des älteren Buches lebhafter hervor als in dem jüngeren.

Der allgemeine Charakter der von Mohammed kaderi gelieferten Bearbeitung des Tutinameh dagegen ist, wie schon aus allem vorhin Bemerkten hervorgeht, größere Einfachheit und Kürze. Aus dem Style hat er, wie er auch im Eingange erklärt, alles schwierige und kunstreiche entfernen wollen, weil allerdings minder geübte bei den eingemischten arabischen Stellen, den häufiger gebrauchten arabischen Worten, den gelehrteren Anspielungen und mannichfaltigeren Bildern im älteren Tutinameh anstoßen konnten. Es sind daher auch in der von mir benutzten Handschrift desselben für solche des Arabischen, und überhaupt der gelehrteren Sprache, weniger kundigen Leser die im Texte vorkommenden arabischen Worte häufig am Rande durch die entsprechenden Persischen erklärt. Der einfachere Styl des Kaderi wird dem Europäischen Leser weniger fremd seyn, und auffallen können als der des Nechschebi. Der von Gladwin zu Calkutta herausgegebene Persische Text des Kaderi ist sehr schön mit Taalikschrift gedruckt, zeichnet sich aber, wie mehrere

der in Ostindien erschienenen Orientalischen Texte, durch Correktheit nicht sonderlich aus. Er enthält öfters theils falsche Lesearten, theils Druckfehler, wie sich schon aus der Vergleichung mit Gladwins Uebersetzung ergiebt; die Worte sind oft sehr unrichtig abgetheilt. Gladwins Uebersetzung folgt im Ganzen dem Persischen Texte sehr treu, und ist zu den vielen stark paraphrasirenden Uebersetzungen der Engländer nicht zu zählen; diese größere Treue war hier auch leichter zu erreichen, weil der schlichte Styl des Kaderi von dem Europäischen weniger abweicht. An einigen, wenigen Stelle hat der Englische Uebersetzer unrichtig übertragen, indem er seine Handschrift theils falsch las, theils falsch verstand; ein paar Beispiele hievon sind unten in den Anmerkungen zur neunten, dreizehnten, fünf und zwanzigsten und drei und dreißigsten Erzählung angeführt. Herrn D. Ikens Uebersetzung folgte der Englischen auf das allergenaueste, und da nun diese sich an das Original treu genug anschließt, so war auch in ihr nicht sehr viel Bedeutendes von mir zu ändern. Indeß hat doch der Englische Text mitunter Zweideutigkeit behalten, auch specielle Ausdrücke, charakterische Farben des Urtextes bisweilen verwischt, und in solchen Stellen habe ich denn die deutsche Uebersetzung in nähere Uebereinstimmung mit dem Persischen gebracht. Meiner Ueberzeugung nach darf die Uebersetzung, so wie sie jetzt ist, für eine sehr treue gelten. In einem Punkte ist der Engländer, so wie viele der Europäischen Uebersetzer aus orientalischen Sprachen, meistens von dem Originale abgewichen, nämlich in Ansehung der direkten Rede. Wenn die Aussage irgend jemandes angeführt wird, so bedienen sich

die meisten Orientalischen Sprachen gewöhnlich der direkten Rede; anstatt daß wir sagen: „Mein Bruder sagte mir, daß er schon gegessen habe," sagen die Perser fast durchgängig: „Mein Bruder sagte mir: Ich habe schon gegessen." Dieser vorherrschende Gebrauch der direkten Rede giebt dem Vortrage, wie mich dünkt, größere Natürlichkeit, Lebendigkeit, etwas Dramatisches, anstatt daß die indirekte leicht schleppende Perioden erzeugt. Ich bin daher der Meinung, daß in Uebersetzungen aus solchen Sprachen die direkte Rede nicht in die indirekte zu verwandeln ist. Aber vielen scheint dieses in unseren Sprachen zu ungewöhnlich, und sie suchen daher geflissentlich die direkte Rede hinwegzuschaffen. So hat es auch der Englische Uebersetzer des Tutinameh gemacht; ich habe dagegen an mehreren Orten, dem Originale gemäß, die direkte Rede wiederhergestellt, wenn gleich bei weitem nicht in allen, wo sie vorkommt. Die Schreibart der Persischen Namen und Worte, welche in der Englischen Uebersetzung den Regeln der Englischen Orthographie, und oft auch der in Bengalen üblichen, etwas unreinen Aussprache des Persischen folgt, habe ich den Regeln der deutschen Orthographie gemäß eingerichtet. Ueber die auf dem Titel gebrauchte Schreibart Toutinameh statt Tutinameh, welches letztere nach deutscher Orthographie eigentlich zu schreiben ist, hat Herr D. Iken S. 170. etwas bemerkt.

Im nächsten Abschnitte folgen nun einige Proben aus dem älteren Tutinameh, welche, wie ich glaube, für die Leser interessant seyn werden, sowohl für die Ver-

gleichung derselben mit der Bearbeitung des Kaderi, als auch schon an und für sich selbst. Diese Proben enthalten zugleich die Stellen, auf welche meine oben vorgetragenen Vermuthungen über die Geschichte des Tutinameh sich gründen.

Dritter Abschnitt.

Proben aus dem älteren Tutinameh.

Von J. G. L. Kosegarten.

Die Persische Handschrift, aus welcher ich die nachstehenden Stücke des älteren Tutinameh übersetzt habe, ist mit schöner Taalikschrift sehr sauber geschrieben, und, der Unterschrift zufolge, von dem Abschreiber vollendet worden im Jahr der Flucht 1033, nach unserer Zeitrechnung 1623. Sie zeichnet sich sehr durch Correktheit des Textes aus, besonders deswegen weil sie, wie es bei vielen Orientalischen Handschriften der Fall ist, von einer zweiten Hand eine Revision und Correktion erfahren hat, durch welche an allen Stellen, wo der erste Abschreiber unrecht geschrieben hatte, die richtige Leseart mit vieler Einsicht und Kenntniß wieder hergestellt worden ist. Diese Revision erstreckt sich jedoch hauptsächlich nur bis in die Mitte des Werkes hin; daher denn der Text gegen das Ende weniger vollkommen ist. Das erste Blatt, welches das Gebet zu Gott enthält, ist von der

alten Handschrift verloren gegangen, und durch eine spätere Hand ergänzt worden, welche schlecht, und manches Wort undeutlich und fehlerhaft geschrieben hat. Am Rande der Handschrift sind häufig die schwierigeren, besonders arabischen, Worte und Phrasen durch gewöhnlichere Persische erklärt. Der Name des Abschreibers ist am Schlusse nicht angegeben; es heißt hier nur: „Vollendet ist das Buch durch die Hülfe Gottes, des freigebigen Herrschers. Diese Abschrift des Tutinameh ist beendigt am zweiten Tage des Monats Dschomadi des zweiten des Jahres 1033."

Ich theile hier nun zuvörderst die Einleitung des Buches mit. Diese beginnt, wie bei allen, von Moslemen geschriebenen Büchern ohne Ausnahme, mit einer Verehrung der Gottheit, und einer Begrüßung des Propheten; oft folgt auch das Moslemische Glaubensbekenntniß. Nur in den Auszügen aus größeren Werken, wie in Kaderis Bearbeitung des Tutinameh, werden diese Punkte kürzer abgethan. Dann erzählt Nechschebi die Veranlassung zur Abfassung seines Buches, und giebt eine kurze Uebersicht desselben. Hieran schließt sich denn sogleich der Anfang der Geschichte Meimuns und Chodschestes, den ich auch aufgenommen habe, damit man ihn mit dem bei Kaderi vergleichen könne.

Dann lasse ich zunächst eine solche Erzählung folgen, die sich in beiden Bearbeitungen findet, um dadurch den verschiedenen Charakter dieser Bearbeitungen noch mehr bemerkbar zu machen, nämlich die Geschichte von dem

großmüthigen Indischen Kaiser, welche bei Nechschebi die siebente Nacht, bei Kaderi die sechste Erzählung bildet. Endlich habe ich einige Erzählungen aufgenommen, die nur in den älteren Tutinameh vorkommen. Die eilfte Nacht, oder die Bewirthung des Meeres durch den König Bikermadschit, ist ganz mährchenhaft; die acht und vierzigste dagegen, oder die Liebe des Bagdadischen Jünglinges und der Lautenspielerin, eine der wirklichen Welt entnommene Erzählung.

In dem Style Nechschebis wird dem europäischen Leser am meisten der in demselben, wie fast bei allen Persischen Schriftstellern, die sich einer gewählten und dichterischen Prosa befleissigen, stattfindende Umstand auffallen können, daß da, wo eigentlich nur Bezeichnungen abstrakterer Gegenstände eintreten sollten, diesen noch die Bezeichnungen anderer, mehr sinnlicher Gegenstände beygesellt werden, welche mit jenen einige Verwandtschaft haben, vorzüglich in Absicht auf das gegenseitige Verhältniß, und die dann auch mit jenen hier in gleiche Verhältnisse treten. Z. B. anstatt zu sagen: „Seinem Vortrage hat er Ausführlichkeit gegeben" sagt Nechschebi: „Er hat das Roß der Rede in das Gefilde der Ausführlichkeit rennen lassen." Hier sind den Begriffen: Vortrag, und, Ausführlichkeit, noch die Bezeichnungen der mehr sinnlichen Gegenstände: Roß, und, Gefilde, beygesellt. Der Ursprung solcher Ausdrücke liegt, wie ich glaube, darin, daß die dichterische Darstellung, ihrer Natur nach alle abstrakten Begriffe und Gegenstände möglichst meidet, und durch den Gebrauch sinnlicher, specieller Gegenstände leben-

dige und natürliche Gemählde schafft; wobey denn freylich die verschiedenartige Bildung der einzelnen, an das Abstrakte bald mehr, bald minder gewöhnten Völker mit berücksichtiget wird. Die Perser nun, jenes Grundsatzes sich wohl bewußt, haben da, wo sie einmal der Natur des Zusammenhanges nach die abstrakteren Gegenstände nicht hinwegschaffen konnten, den Ausweg ergriffen, ihnen auf die oben erwähnte Weise sinnlichere Gegenstände beyzugesellen, und so dennoch lebende Bilder in der Seele des Lesers hervorzurufen. Auf ähnliche Weise heißt es unten, anstatt, die Leidenschaft weckte Unruhe in ihrem Inneren, „der Fürst der Leidenschaft schlug auf der Flur ihres Herzens das Lager der Unruhe auf.“ Hier ist der sinnlichere Begriff eines sich lagernden feindlichen Heeres zu Hülfe genommen. Auch wir gebrauchen, aus derselben Ursache, wohl hin und wieder ähnliche Ausdrücke, z. B. wenn wir anstatt: „Liebe entstand in ihm“ sagen „Bande der Liebe fesselten ihn;“ allein wir bedienen uns derselben viel seltener, und in viel beschränkterem Umfange, weil wir an Vorstellungen von abstrakten Gegenständen schon viel mehr gewöhnt sind.

Die Perser gehen bisweilen noch einen Schritt weiter, indem sie diese Art des Ausdruckes auch bey solchen Gegenständen gebrauchen, die doch schon selbst eigentlich sinnlicher Natur sind, und also einer ähnlichen Beygesellung minder bedürften; z. B. wenn sie anstatt: „die Sonne sank in den Westen hinab“ sagen: „der Goldgefiederte Sittig der Sonne schlüpfte in den Käfig des Westens.“ Den Begriffen: Sonne, und, Westen, welche doch schon

sinnliche Erscheinungen sind, hat Nechschebi noch die des Sittiges und des Käfiges zugesellt. Man kann sagen, das Gemählde werde hier dadurch noch etwas belebter, daß auch das beseelte Wesen, der Sittig, und dessen freye Handlung, das Hineinschlüpfen, mit in das Gemählde gebracht werden. Oft aber ist dieser Gebrauch jener Art des Ausdruckes wohl nur daraus entstanden, daß man an den anderen, vorhin erwähnten, Gebrauch derselben gewöhnt war.

Aus dem älteren Tutinameh des Nechschebi.

Die Einleitung.

Im Namen Gottes,
des Barmherzigen, des Erbarmungsreichen!

Gebet zur Majestät des spendenden Wesens, dessen alles versorgende Milde Wild und Vögel nähret, durch dessen weise Scheidung das Dunkel und das Licht geschaffen wurden; welches heilig ist, hoch erhaben über die Beschreibungen der Moslemen, unerreichbar den Bezeichnungen der Heiden.

Weisheitswonne gieb, o Gott, den Weisen,
Trieb zur Weisheit gieb dem Nechschebi!
Meinen Staub hier binde Gnadenwasser;
Stärk das Herz durch Seligkeitsgedanken!
Gieb ein Herz, das „dies" und „das" nicht quälen,
Einen Mund, der stets dein Lob verkündet.
Gieb ein Haupt, dem Hochmuth fremd geblieben,
Ein Gemüth, das deine Liebe kennt.
Schenk' mein Glück mir in der andern Welt,
Mit dem andern Licht erleuchte mich.
Nicht treff' meine Brust Verwerfungspein,
Laß Erbarmen mir das Haupt umschatten.

Mög' Erkenntniß mir das Auge schminken,
Und die Sorg' um diese Welt mich flieh'n.
Speise mich vom Mahle Deiner Milde,
Schick mich nicht zur Tafel andrer hin!
Schuldig ist Sijâî Nechschebi,
Doch Verzeihung flehen seine Thränen.

Preiß und Gruß dem Sittige des Rosengartens der Erhabenheit, dem Greise des Gebirges der Offenbarung, dem Gesandten, welchem Gott gnädig seyn wolle, und den er grüßen möge!

Ich habe Botschaft, schöne Botschaft, traun!
Es soll ein Gruß von uns gesendet werden
Zum heil'gen Hügel des Gesandten hin,
Der selbst den Engeln Gottes Gnad' erfleht.
Durch Tugendlob ward einst zum Weltgepries'nen
Mohammed, der das Ziel der Welt geworden.
Er hat den Weg zur Wahrheit kund gethan,
Durchmaß den Ort des den kein Ort kann binden.
Serôsch ist selbst ein Diener seiner Pforte,
Des Himmels Dom ist seines Schlosses Halle.
Sein ist das Reich der Genien und Menschen,
Der Demuth Schwerdt erwarb die Herrschaft ihm.
Er löset auf die dicht verschlung'nen Dinge,
Ein Nichts ist seinem hohen Blick das All.
Zum Lamme wird der wilde Leu vor ihm
Der beyder Welten Herr, doch Mönch am Sinn.
Ihm dienet Nechschebi; es prägt die Welt
Das Gold des Geistes nur mit seinem Namen.

Der Erzähler dieser Geschichte, und Ueberlieferer dieser Sage, das ist Sijâï Nechschebi, es wolle Gott ihm und seinen beyden Eltern vergeben, und sich gegen diese beyden und gegen ihn gütig bezeigen, spricht also: Wenn in angenehmen Tagen, in herzerquickender Zeit, heiterer Stunde und sorgenfreyer Muße, dergleichen ein herrliches Glück und eine köstliche Gnade sind, das Leben sich milde zeigt, und das Schicksal sich günstig beweiset, so geziemt es, dieses als ein Besitzthum ohne Gleichen zu betrachten, und es gebührt sich, solches für ein Gut, welches nichts ersetzen kann, zu halten. Der Pfeil, welcher vom Bogen fuhr, die Stunde, welche der Hand entrann, das Leben welches verfloß, diese können nicht wiederkehren, noch vermag jemand sie wieder zu bringen.

Arabisches Sprüchwort: „Am schärfsten beißt das Entschlüpfen des Ersehnten."

Vers. Achte hohes Gut die Stunde!
Stundenperlen sind unschätzbar.
Wenn die heitre Stund' entfloh,
Kehrt sie wieder oder nicht?

Einst nun, in einer angenehmen Stunde, zu herzerquickender Zeit, erzählte der Verfasser aus dem Jugendalter, und trug einiges vor aus dem Frühlinge des Lebens. Da sprach ein Weiser zu diesem Geringen: Es giebt ein Buch, welches zwey und funfzig Erzählungen enthält, die ein Weiser aus einer Mundart in die andere übertrug, und aus der Indischen Sprache in die Persische

Zunge übersetzte. Aber er hat das Roß der Rede in das Gefilde der Ausführlichkeit rennen lassen, und dem Vortrage die alleräußerste Weitläuftigkeit gegeben; um die Regeln einer gefälligen Anordnung, und die Gesetze einer anmuthigen Darstellung hat er sich ganz und gar nicht bekümmert; von dem Anfange der Erzählung und dem Ende der Geschichte hat er etwas hinweggelassen, und den Schluß der Beredeten vernichtet, so daß dem Leser Zweck und Vergnügen entgehen, und der Hörer Absicht und Behagen vermißt. Wenn du nun jenes Original, welches die Urschrift des Indischen Buches ist, in einer kürzeren Uebertragung, einer wohlverketteten Entwickelung, guten Anordnung und schönen Darstellung schriebest, so würdest du dir bey dem Leser und dem Hörer desselben unendlichen Dank verdienen.

Vers. Des Werkes Fahne hoch erheben,
Und dann des Werkes Saamen streuen,
Das ist das Werk der andern nicht;
Nur dein ist dies und jenes Werk.

Dem Befehle jenes Weisen, dem mein Herz unterthan ist, wurde Folge geleistet, und das Gebot eines solchen, dessen Diener meine Seele ist, wurde in Vollzug gesetzt. Wenn nun gleich die Gewandtheit in der Rede sich darin zeiget, daß man entweder eine lange Rede kurz abzufassen, oder eine kurze lang vorzutragen weiß, so hat doch der Knecht Sisâi hier weder einen so schmucklosen Styl geschrieben, daß die Gebildeteren ihn verschmähen müßten, noch einen so geschmückten, daß das

große Publikum ihn ungelesen lassen müßte, sondern er hat etwas erwählt, welches unter den Dingen das Beste ist.

Vers. Wähl', Rechschebi, das Maaß der Mitte,
Und schreibe dieser Weisung nach!
Ein Werk ist, glaub' es, Mittelwerk,
Und sicher führt der Weg der Mitte.

Demnach wurden die zwey und funfzig Erzählungen in neuem Styl und Ausdruck geschrieben, nebst neuen Fabeln und Gleichnissen; eine Geschichte welche des Zusammenhanges und der Verbindung ermangelte, wurde in Zusammenhang und Verbindung gebracht; dem Eingange einer jeden wurden Schmuck und Zierde verliehen, und anstatt einiger Erzählungen, welche unpassend und mißfällig waren, wurden andre eingerückt. Also ward denn diese verschleierte Braut der Scherze, diese Fürstinn auf dem Throne der Witze, für das Anschauen der Könige geschmückt.

Vers. Als durch Schicksalsstürme finster
Wie die Nacht die Welt geworden,
Hab' ich zwei und funfzig Mährchen
Dann in dieser Nacht erzählt.

Der Inbegriff der zwei und funfzig Mährchen ist dieser. Ein Kaufmannssohn hatte in seinem Hause einen Papageien und einen Scharek, welche reden konnten. Einst mußte er eine Reise unternehmen; in der Stunde des Abschiedes sprach er zu der Gebieterin des Hauses:

„In meiner Abwesenheit mußt du bei jeder Sache, welche vorkommt, und in jeder Angelegenheit, welche sich ereignet, ohne zuvor den Rath dieser beiden Vögel eingeholt zu haben, in der Sache nichts unternehmen, und ohne die Zustimmung dieser Thiere in der Angelegenheit nicht vorschreiten.“ Während der Abwesenheit des Kaufmannes aber wurde das Herz der Frau von der Liebe zu einem jungen Manne gefesselt, und ihre Seele sehnsuchtsvoll zu diesem Jünglinge hingezogen. Sie ging daher, um die Berathung anzustellen, zu dem Scharek, und sagte: Eine Angelegenheit dieser Art ist mir zugestoßen; ich wünsche diese Nacht heimlich zur Umarmung des Geliebten zu gehen, und die lechzende Seele durch das Quellwasser der Vereinigung mit ihm zu letzen. Wozu ermächtigest du mich denn unter diesen Umständen, in solcher Angelegenheit? Der Scharek öffnete die Thüren der Warnung und der Ermahnungen, und begann nach der Weise der Wohlmeinenden ihr guten Rath zu ertheilen. Aber wegen des Uebermaßes der Liebe und der Glut der Leidenschaft fiel der Frau der gute Rath beschwerlich; sie ergriff den Vogel, und schlug ihn auf die Erde. Darnach ging sie zum Papagei, und schilderte dem auf gleiche Weise ihre Lage. Der Papagei sagte bei sich selbst: Wandle ich den Pfad der Aufrichtigkeit, so wird mir dasselbe widerfahren, welches dem Scharek widerfuhr, und ertheile ich ihr Erlaubniß, so wird sie in Verirrung und Vergehung fallen. Ich muß ein Mittel ergreifen, welches meine Seele vor dem Abgrunde des Verderbens bewahrt, und durch welches zugleich auch ihre Seele gegen Sünde und Missethat geschützt wird. Als-

bald benahm er sich auf eine wohlwollende Weise, und griff eine Geschichte auf, die nach ihrem Geschmacke war, und brachte deren Erzählung erst gegen den Morgen zu Ende, so daß der Gang der Frau in Aufschub gerieth. Auf gleiche Weise begab sich nun zwei und funfzig Nächte nach einander die Frau zum Papagei, um sich Erlaubniß zu erbitten, und der Papagei begann immer ein Mährchen vorzutragen, und führte dieses bis zum Anbruch des Tages fort, so daß der Besuch der Frau verzögert wurde. Nach Verlauf der zwei und funfzig Nächte kehrte der Kaufmann von der Reise zurück, und der Papagei unterrichtete ihn von der Lage der Sachen. Der Kaufmann pries die von ihm bewiesene Klugheit und Festigkeit, und tödtete die Frau.

Vers. Besser fort, Freund, mit der bösen Frau!
Besser nicht Verdruß durch Frauen leiden!

Meine Bitte an die Freunde der Heiterkeit und die Liebhaber des Vergnügens gehet dahin, daß wenn etwa jemandem von ihnen durch das Lesen dieser Erzählungen, und die Betrachtung dieser Sagen eine angenehme Stunde zu Theil wird, derselbe auch den Knecht Sijâï nicht vergessen wolle.

Arabisches Sprüchwort: „Auch die Erde empfängt von dem Becher der Edlen ihr Theil.“

Vers: Was doch sprichst du dies und das, Sijâï?
Irr' nicht nach Belieben überall!
Laß du fahren alle Sagen hier;
Die nur melde, die zu melden ist!

Geschichte

des Meimun und der Chodscheste, und wie der Papagei ihr guten Rath giebt, und die Erzählung von dem Papagei, dem Kaufmanne und dessen Frau vorträgt.

Die der nächtlichen Erzählungen kundigen, und in den Sagen erfahrenen Männer berichten also: In den Tagen der Vergangenheit und den Jahrhunderten der Vorzeit lebte in einer Stadt unter den Städten Indiens, welche man Dehulaka nennt, ein Kaufmann, Namens Mobarek, welcher Geld und Gut, Ansehen und Gesinde besaß. Es war ihm kein Kind geboren worden, und aus Sehnsucht nach Abkömmlingen hatte er die Worte: „Herr, laß mich nicht allein!“ zu seinem Wahlspruche genommen, und voll Verlangen nach Nachkommenschaft die Worte: „Herr, sende mir von dir einen Freund!“ zu seinem Wahrzeichen gewählt. Plötzlich aber schimmerte von dem Horizonte seiner Erhörung die Morgenröthe der Beglückung empor, und die frohe Botschaft: „Wir verkündigen dir die Freude der Geburt eines Sohnes!“ drang in sein Ohr. In seinem Hause wurde ein Knabe geboren, ein Knabe, und welch' ein Knabe!

Vers: Du meinst, es sank ein Stern zur Erde nieder,
Es kehrt zur Welt noch einmal Joseph wieder!

Der weise Mobarek gab diesem glückseligen Knaben den Namen Meimun. Als der Flaum seiner Wange sproßte,

und der Jahre seines Lebens achtzehn wurden, suchte der Vater ein Mägdlein für ihn, welches an Schönheit dem strahlenden Monde glich, Chodscheste genannt. Zwischen Meimun und Chodscheste zeigte sich bald eine solche Zuneigung und Vertraulichkeit, und offenbarte sich solche Anhänglichkeit und Liebe, wie noch nie zwischen einem Liebenden und einer Geliebten, selbst nicht zwischen Asra und Wamek gewesen. Eine Weile schlummerten sie auf diese Weise auf dem Lager der Sorgenlosigkeit. Eines Tages ging Meimun auf den Markt, und sah dort einen redenden Papagei, den man feil bot mit dem Vorgeben, daß er im Sprechen wohl erfahren sei, und mit der erfreulichen Behauptung, daß er den Koran lesen könne. Meimun fragte: Wie hoch ist sein Preiß? Man sprach: Tausend Dinar. Er antwortete: Sehr thöricht müßte der seyn, welcher für eine Handvoll Federn tausend Dinar gäbe, und für den Bissen einer Katze so viel Geld aufwendete. Da sprach der Papagei: O Jüngling, kennst du denn wohl meinen Werth, und siehst du wohl meine Verdienste ein? Bin ich gleich nur eine Handvoll Federn, so schwinge ich mich doch ganz durch Kenntniß empor; die Lehrer der Beredsamkeit merken auf meinen Vortrag, die Meister in der Spekulation bleiben stecken im Streite wider mich. Ein Engel bin ich nicht, jedoch ein Grüngekleideter; ein Himmelsmägdlein bin ich nicht, doch trag' auch ich ein Gewand über der Schulter; ein Mönch bin ich nicht, jedoch ein Reisefertiger; ein Beter bin ich nicht, jedoch ein Fluggewandter; ein König bin ich nicht, aber doch ein Hochwandelnder, ein Nechschebi bin ich nicht, aber doch

ein lieblich redender. Trefflich, beim Himmel, hat man gesagt:

Vers: Kenntniß ist vortrefflicher denn alles,
Denke stets drauf, Kenntniß zu beschützen.
Ist geringe gleich die Quelle nur,
Fließt sie doch im Schutz der Kenntniß hin.

Die geringste der in mir wohnenden Geschicklichkeiten ist diese, daß ich die Zukunft zehn Tage vor ihrer Erfüllung kenne, das heißt, von allem welches in der Welt von Gutem und Bösem sich zuträgt, und sich ereignen will, ist mir zehn Tage vor seiner Herabsendung und Vollziehung bekannt, wie es sich ereignen werde. Siehe, nach Verlauf von sieben Tagen wird die Karawane von Kabul in dieser Stadt anlangen, um Narde zu holen. Kaufe mich nur auf die Probe für sieben Tage, und bringe von allen Seiten her die Narde zusammen. Wenn am siebenten Tage die Karawane eingetroffen ist, und du dadurch Gewinn erlangt hast, so bezahle den Preis für mich; geschieht jenes aber nicht, so gieb mich meinem Herrn zurück; so wirst du auch dann keinen Verlust erleiden. Dem Meimun gefiel diese Rede; er kaufte jenen auf die Probe, und ließ alles was von Narde in der Stadt war zusammenholen. Schon am dritten Tage traf die Karawane ein, und suchte Narde in der ganzen Stadt, fand aber deren nirgends auch nur für einen Dirhem. Meimun verkaufte daher die seinige für den ihm beliebigen Preis, und erwarb sich durch diese Betriebsamkeit einen Gewinn und schönes Vermögen. Tausend Dinare bezahlte er dann

als Preis des Papageien, und verwandte das Uebrige zu seinen eigenen Bedürfnissen.

Am folgenden Tage sah er auf dem Markte einen Scharek, den man gleichfalls mit dem Vorgeben, daß er reden könne, feil bot. Meimun kaufte ihn, und stellte ihn an die Seite des Papageien, damit der Papagei durch den Umgang mit ihm eine anpassende Gesellschaft erhielte, und beide vergnügt bei einander weilen möchten.

Vers. Alles in der Welt, o Rechschebi,
Mög' es gut nun oder böse seyn,
Schließt sich nicht an jedes Wesen an;
Alles neigt sich nur zu seiner Art.

Meimun überzeugte sich mehr und mehr von den Kenntnissen und der Belesenheit, dem Verstande und Scharfsinne, der Einsicht und Urtheilskraft des Papageien. Daher fragte er ihn in allen Angelegenheiten um Rath, und erbat sich in jedem Geschäfte Anweisung und Belehrung von ihm.

Eines Tages stand Meimun neben dem Käfig des Papageien, während dieser über allerlei Gegenstände sprach. Von ungefähr fiel die Rede auf den Seehandel. Der Papagei rühmte in solchem Grade die Einträglichkeit des Meeres, daß Meimun, der das Wasser noch nicht gesehen hatte, sofort den Stiefel vom Fuße zu ziehen begann, um sich augenblicklich nach dem Meer hin auf den Weg zu machen. Er ging daher zu Chodscheste und sprach: O theure

Freundinn! Kleinod meiner Seele und meiner Jugend! Nicht jede Stunde begünstiget den Menschen, nicht das ganze Leben bietet dem Sterblichen Gelegenheit dar. Ich habe gehört, daß in dem Seehandel jeglicher Gewinn woget, und die Bereisung der Küsten jeglichen Vortheil gewährt. Deshalb will ich heute, wo noch die Gelegenheit dazu vorhanden ist, eine Reise nach dem Meere unternehmen, und Brod aus dem Wasser holen. Denn ein Mann ohne Geld ist ohne Ansehn, und ein Haus ohne Groschen ist wüste. Der Mensch, welcher sein Auskommen nicht hat, ist für todt zu halten, und jemand, der keine Groschen und Thaler besitzt, als nicht vorhanden zu betrachten. Der Dinar ist ein goldenes Scheibchen, welches die Welt umwandert, und der Durust eine Münze, welche den Erdkreis durchmißt. Das Jahrbuch der Herrscher, die Eröffnung der Denkschrift der Weltregierer ist ein glänzendes Scheibchen, und die Ehre der Welt gehet vom Golde aus.

Vers. Dem Manne mit den Groschen geht es wohl,
Der Arme fühlt im Innern tausend Qualen.
Man schätzt den Werth des Mannes nach den Groschen;
Wer achtet wohl den Groschenlosen je?

Chodscheste erwiederte: Wenn gleich der Seehandel einträglich ist, und die Bereisung der Küsten Gewinn bringend, so sind doch auch die Gefahren darin vorherrschend, und Zufälle äußerst häufig. Wegen Mangels an Groschen muß man sich nicht in die Mitte des Verderbens stürzen, und um der Dinare willen darf man sich nicht in den Abgrund werfen. Der Dinar ist ja der von jedem Niedrigen

gefangen gehaltene, der von jedem Geizigen in Löcher vergrabene; er wird von den Menschenkindern in Fesseln gelegt, von der Hand aller Welt gerieben. Er ist die Wurzel aller Unruhe, er wird gescholten von allen Geschöpfen; er ist der von den Weltbewohnern geschlagene, der unter den Inhabern der Erde von einem zum andern fortgestoßene.

Vers. Durch Groschen ward die Welt zur falschen Münze;
Dem Wolf des Schicksals bist du nur ein Lamm.
Wie mag mit Falschem Aechtes sich verbinden?
Das Falsche laß, wenn du ein Aechtes bist!

Wenn du aber in der That den Entschluß zur Reise fassen, und den Sattel der Abreise auf das Roß des Augenblickes legen solltest, so nimm mich mit dir. Denn man hat gesagt: Frauen geben den Männern Standhaftigkeit, und ein Mann auf der Reise kann sich nur vermittelst Standhaftigkeit durchhelfen. Meimun antwortete: O Chodscheste! die Frauen hat man Thürschwellen genannt; daher geziemt es sich, daß die Frau gleichwie die Thürschwelle zu jeder Zeit in Ruhe verharre, und ähnlich jener sich nie von der Stelle bewege. So oft in meiner Abwesenheit eine Sache sich für dich ereignet, und eine Angelegenheit dir zustößt, mußt du in allen Dingen mit dem Papagei und dem Scharek Rath pflegen, und in jeder Verhandlung Anweisung und Belehrung von ihnen suchen. Denn das Ergebniß der Berathung mit den Verständigen wird Heil seyn, und Glück die Frucht der Belehrung der Weisen. Solches sprach er, und sagte der Chodscheste Lebewohl.

Als die Zeit der Abwesenheit Meimuns sich schon in die Länge gezogen hatte, befand sich Chodscheste eines Tages auf dem Dache; da begegnete ihr das Auge eines Prinzen. Augenblicklich wurde dieser hingerissen, also daß die Sinne ihn verließen, und auch sie gerieth außer Fassung und wurde verwirrt. Die Heerschaar der Sehnsucht überwältigte die Wache der Geduld, das Geschwader der Liebe trieb in die Flucht die Vorhut der Ruhe, der Fürst der Leidenschaft schlug in dem Gefilde des Herzens das Lager des Aufruhrs auf, der Statthalter des Verlangens und der Begierde schwächte und verzehrte den Leib. Alsbald trat eine Unterhändlerinn bei ihr und ihm in Thätigkeit, und ließ als Botschafterinn auf beiden Seiten ihre Ränke spielen. Chodscheste ertheilte anfangs Abschlag, wurde jedoch zuletzt nachgiebig, und sagte: Der Tag lüftet den Schleier von den Liebenden, aber die Nacht ist die Gehülfinn der Schmachtenden. Wenn heute der Tag den Teppich des Lichtes zusammenfaltet, und die Nacht den Vorhang des Dunkels fallen läßt, will ich in die Arme des Prinzen gehen. Als die Sonne hinter den Schleier trat, nahm Chodscheste den Schleier vom Antlitz, und ging zum Scharek, indem sie dachte: Dieser Vogel ist ein Weibchen, und vermöge seines weiblichen Geschlechtes mir verwandt; daher wird er sich in dieser Sache nicht widersetzen, sondern mir Erlaubniß zum Besuche ertheilen.

Aber als sie ihren Wunsch vortrug, fühlte der Scharek sich durch die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Herrn gebunden, und er begann nach der Weise der Redlichen seine Gebieterinn zum Guten zu ermahnen. Er bedachte

nicht, daß der Liebende auf Ermahnungen nicht achtet, und daß der, welcher sein Herz verschenkte, um Warnungen sich gar nicht bekümmert.

Vers: Lieb und werth ist Tadel wegen seiner;
Denn vom Feind nur kommt ja solcher Tadel.

In Chodscheste walteten die Qualen der Liebe, und wogten die Fluten der Leidenschaft. Die Ermahnung des Scharek beengte ihr das Herz; augenblicklich riß sie den Vogel aus dem Käfig, und schlug ihn so auf die Erde, daß der Vogel seiner Seele aus dem Käfig des Gefieders und der Fittige entfloh, und zum Neste des himmlischen Thrones gelangte. Darauf ging sie also zornbewegt zum Papagei, und trug die Sache des Scharek und ihre eigene Angelegenheit vor.

Der Papagei war ein kluger Vogel; er dachte nach, und sagte bei sich selbst: Wenn ich den Weg der Ermahnung wandele, so werd' ich leibhaftig schmecken, was der Scharek geschmeckt hat. Das arabische Sprüchwort sagt: „Selig ist, wer sich warnen läßt durch andere.“ Das Zweckmäßigste wird seyn, daß ich mich mit Gerede hinhalte, und dem Scheine nach ihr nachgebe.

Vers. Auf, Nechschebi, und füg' dich in die Zeit!
Sonst machst du dich zum Ziele der Geschosse.
Es sprachen schon die Klugen dieser Welt:
Der Klugheit ziemt's, sich in die Zeit zu fügen.

Hierauf hub der Papagei an, sich zu Chodscheste wendend: Welch einen Fehler hast du denn da auch began-

gen, und welch ein Verſehen haſt du dir hierin zu Schulden kommen laſſen! Der Scharek hatte vermöge ſeines weiblichen Geſchlechtes Aehnlichkeit mit den Frauen; und den Frauen das Geheimniß des Herzens zu eröffnen, Schwächeren die Angelegenheiten der Seele mitzutheilen, dieſes geziemt der Einſicht nicht, und iſt der Weisheit nicht gemäß. Jetzt aber beruhige dein Inneres, und überlaß dich nicht dem Kummer. Ich will mit meiner ganzen Macht, und aus allen meinen Kräften den Gürtel der Anſtrengung um meine Mitte gürten, und daferne es irgend möglich iſt, dich zum Ziele deiner Wünſche führen. Sollte auch dies Geheimniß verrathen, dieſe Angelegenheit offenkundig werden, und, welches nicht geſchehen möge! vor deinen Gemahl gelangen, ſo will ich, und ſollte ich auch, gleich dem Papageie jenes Kaufmannes, Fuß und Kopf, Schweif und Flügel daran wagen, auf der Stelle und durchaus zwiſchen dir und deinem Gemahle den Frieden wieder herſtellen. Chodſcheſte fragte: Wie trug ſich jenes zu? Der Papagei ſprach: Sie erzählen alſo:

Es folgt hier alsdann die erſte Erzählung von dem Papagei, welcher zwiſchen den beiden Eheleuten Frieden ſtiftete; ſiehe S. 10.

Siebente Nacht.

Erzählung von dem Könige von Behilsan, und wie ein Derwisch sich in dessen Tochter verliebte, und der Kaiser Bikermadschit diesem eine Elephantenlast Goldes gab, und sein eigenes Leben darbot; und von der Tochter des Koniges der Genien, von dem Sieden des ehernen Kessels, und dem liebenden Greise.

Als der Joseph der Sonne in den Brunnen des Westens hinabsank, und der Jonas des Mondes aus dem Wallfischbauche des Ostens hervorging, begab sich Chodscheste, ähnlich einer Suleicha, zum Papagei, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sprach: O Schatz der Milde, und o lautrer Quell der Menschenfreundlichkeit! Ich werde beschämt durch deine Güte. Jede Nacht komme ich, und halte dich vom Schlafe ab, und verursache dir unendliches Kopfweh. Aber was soll ich machen? Die Sache ist meiner Hand entschlüpft, und die Fluten schlagen mir über dem Haupte zusammen. Und auch du bezeigest in meiner Angelegenheit keine Saumseligkeit, noch lässest du dir darin sonst eine Vernachlässigung zu Schulden kommen; ich weiß nicht, mit welchen Worten ich wegen aller Tugend und Großmuth die du beweisest, und wegen der Dienstfertigkeit, welche du an den Tag legst, mich bei dir entschuldigen soll. Der Papagei sprach: Ich bin ja ein

Diener deines Hofes, und ein Knecht deines Thrones; aber Dienstleistungen, wie man sie von auserwählten Dienern, und von wohlgefälligen Knechten erwarten darf, kann ich nur nicht gewähren, und ich vermag nicht dich ganz schnell zum Ziele deiner Wünsche zu führen. Trefflich, beim Himmel, hat jener gesprochen:

Vers. O, Rechschebi, so viel du es vermagst,
Erheitre du das Angesicht der Menschen!
Und einem jeden leiste Dienste stets,
Doch zwiefach dem, der Gutes dir erwies!

Du wirst wohl vernommen haben, welche Anstrengungen der Kaiser Bikermadschit, welcher der oberste der Könige Indiens war, um der Vereinigung und Verbindung eines Liebenden mit der Geliebten willen machte, auf welche Weise er für einen Jüngling sein Haupt darbot, und wie er wegen eines Greises die Liebe zum Leben außer Augen setzte. Chodscheste fragte: Wie war denn dieses? Der Papagei sprach: Sie erzählen also:

Es war einst ein König von Behilsan, welcher eine Tochter besaß; nie hatte der Künstler der göttlichen Allmacht in der Werkstatt der Zeit ein schöneres Bild entworfen als diese, nie der Mahler der Vorsehung in dem Bildersaale der Jahrhunderte ein anmuthigeres Gemählde geschaut als sie. Von ungefähr wurde ein wandernder Derwisch von ihrem Antlitze hingerissen, und durch ihre Locken gefesselt. Sein Haupt ward vom Wahnsinn der Liebe befallen, und er, der vorhin kaum um ein Stücklein Brodtes bekümmert gewesen, wurde nun für seine See-

le besorgt. Zwar suchte der fernschauende Mathematikus des Verstandes ihn zurückzuhalten, indem er sprach: O Derwisch, welch ein übler Wahn ist dieser, der deines Hauptes sich bemächtiget hat, und welch eine eitle Vorstellung setzte sich fest in deiner Phantasie? welche Verwandtschaft ist denn zwischen dem Derwisch und dem Könige? Aber die Liebe flüsterte ihm zu, und sprach: In der Regel der Liebenden, und nach dem Gesetze der Zuneigung sind Verwandtschaft und Standesgleichheit keine nothwendigen Bedingungen. Daher folgte auch jenes Thier, dessen in den Worten: „Und der vierte derselben war ein Hund" gedacht wird, den heiligen Schläfern nach. Diese wollten ihn zurückscheuchen, und aus ihrer Gesellschaft entfernen; da sprach das Thier: Warum haltet ihr mich denn ab, euch zu begleiten, und verstoßt ihr mich aus eurer Nähe? Jene sagten: Weil du nicht von unserer Art bist. Da antwortete das Thier: In der Liebe ist die Gleichartigkeit keine Bedingung; und wenn ihr sie für Bedingung haltet, so kehrt auch ihr nur um. Denn derjenige, aus Liebe zu welchem ihr hinausgegangen seyd, ist auch nicht von eurer Art.

Vers. Das Schönste ist, o Nechschebi, die Liebe;
Es wohnen hundert Tugenden in ihr;
Von ihnen wird die eine diese seyn,
Daß Fürst und Derwisch in ihr Gleiche sind.

Der Derwisch ließ dem Könige von Behilsan melden: Ich habe deine Tochter lieb gewonnen, und bin von ihrem Antlitz hingerissen worden. Gieb sie mir zur Gattinn,

und nimm auf meinen Bettlerstand und dein Königthum keine Rücksicht; denn im Gesetze der Liebe ist Standesgleichheit keine Bedingung. Der König wurde über diese Botschaft betroffen und entrüstet, und wollte jenen züchtigen. Der Wesir aber sagte: Er ist ein Derwisch, und mit dem Blute der Derwische färben Könige ihr Schwerdt nicht; ich will ihn auf eine bessere Weise von dieser Sache abbringen. Darauf sprach der Wesir zum Derwisch: Bräuten gebührt ein Brautgeschenk, und das Brautgeschenk einer Königstochter wird eine Elephantenladung Gold seyn; wenn du uns diese bringst, so werden wir dir das Mägdlein geben.

Der Derwisch, welcher keiner Mücke Herr war, kam nun also in Sorgen wegen Herbeischaffung eines Elephanten. Jedermann sagte zu ihm: Diese Kette haben sie wegen deines Wahnsinnes geschüttelt, diesen Stein haben sie gewälzet nur um dich zu tödten. Wenn du zu diesem Wunsche und Ziele gelangen willst, so gehe zum Könige der Könige, und bitte von ihm, was sie von dir gefordert haben. Der Derwisch ging zum Könige, und trug die Geschichte seines Leides vor. Der König der Könige schenkte ihm sogleich eine Elephantenladung Gold, und der Derwisch brachte sie zum Könige von Behilsan. Der König sprach: O Wesir! die Abwehr, welche du unternommen, ist nicht gelungen, und jener hat eine Elephantenladung Gold gebracht. Es ist dies gewiß eine That des Königes der Könige; denn heutiges Tages kann kein andrer denn er, eine solche Freigebigkeit beweisen. Du mußt eine bessere, schwerbesiegbarere Abwehr ausfindig

machen, um dadurch den Derwisch von seinem Vorhaben abzubringen. Der Wesir sprach: O Derwisch! eine Königstochter kann man nicht für ein Thier und eine Handvoll Gold erlangen. Das Pfand und die Bedingung dieses Fräuleins ist das Haupt des Königes der Könige. Wenn du dessen Haupt bringst, so setzen wir die Krone der Verschwägerung auf das Haupt deiner Zeit, und verherrlichen dich durch die Ehre der Eidamschaft.

Der Derwisch ging abermals zum Könige der Könige, und unterichtete, überaus bekümmert und verstört, denselben von dem Zustande seiner Angelegenheit. Der König der Könige sprach: Beruhige dein Gemüth, und mache dir wegen meines Hauptes keine Sorge. Schon seit mehreren Jahren habe ich dieses Haupt los auf der Schulter geführt; aber noch niemand hat mir gesagt: ich kann es brauchen. Kann ich dir nun heute damit dienen, so wird dies gar keine Umstände machen. Doch wird es gut seyn, daß sie mein Haupt nicht schon abgeschnitten sehen, und dann etwa noch eine neue Abwehr ersinnen. Lege mir einen Strick um den Hals, führe mich zu ihnen, und sprich: Das Haupt, welches ihr verlangtet, bringe ich hier samt dem Leibe. Willigen sie dann ein, so trenne das Haupt vom Rumpfe, und lege es vor ihnen hin. Beharren sie aber ferner in den Banden der Weigerung und des Zauderns, so melde es mir, auf daß ich dann andre Anstalten treffe, und einen andern Weg einschlagen möge. Der Derwisch verfuhr diesem gemäß; nachdem er dem Könige der Könige einen Strick um den Hals gelegt hatte, begab er sich mit demselben zu dem Könige von

Behilfan. Dieser, da er solche Großmuth und Menschenfreundlichkeit gewahr wurde, warf sich vor dem Könige der Könige nieder, und sprach: In der ganzen Welt hat außer dir niemand einen solchen Edelmuth bewiesen, daß er um des Wunsches eines Derwisches willen sein Haupt dahingegeben. Hierauf holte der König von Behilfan seine Tochter, führte sie zu den Füßen des Königes der Könige, und sprach: Diese sey nun deine gehorsame Magd, deine geringe Dienerin; gieb sie, wem es dir beliebt, schenke sie wem es dir gefällt.

Vers: O Nechschebi, der Vorzeit alte Fürsten,
Die in dem Reich des Edelmuthes herrschten,
Die haben Haupt und Seele hingegeben
Durch ihre Macht ein Herz hier zu beglücken.

Als der Papagei die Erzählung bis hieher geführt hatte, sprach Chodscheste: O Papagei! die Hülfsleistung, welche der König der Könige jenem hülflosen Jünglinge gewährte, ist mir nun bekannt geworden. Jetzt beschreibe gleichfalls die Unterstützung, welche er jenem wankenden Greise gewährte. Der Papagei hub an: Sie erzählen also: Der König der Könige hatte einen Brahminen, welcher das Würfelspiel liebte. Jederzeit war er mit dem Spiele beschäftiget, und nie gewann er von irgend jemandem etwas; was nur noch vorhanden war, ließ er sich vom Könige geben, so daß seine Umstände dadurch endlich in Verfall geriethen. Wiewohl nun ein Spieler jederzeit die Würfel in Händen zu haben pflegt, so blieben doch in dieses Mannes Hand selbst die Würfel nicht mehr. Aus

Scham vor dem Könige und den Vorwürfen der Verwandten entschloß er sich, jene Stadt zu verlassen, und wanderte fort. Als er einige Meilen von der Stadt gegangen war, machte er sich wieder an das Spiel, und verlohr ein Lak Dirhems. Da nun die Spielgesellen das Geld verlangten, gab er ihnen seine Frau zum Pfande, unter dieser Verabredung: brächte er am dritten Tage bei Sonnenaufgang das Geld, so wäre es gut: wo nicht aber, so solle die Frau ihnen gehören. Er selbst begab sich darauf zum Könige, um das Geld von ihm zu erbitten.

Auf dem Wege gelangte er um Mitternacht zu einem Brunnen; er schaute hinein, und erblickte eine Frau von vorzüglicher Schönheit und Anmuth, ungewöhnlicher Lieblichkeit und Vollkommenheit, welche auf einem Bette saß: ein eherner Kessel voll Sesamöl war auf einen Dreyfuß gestellt, und ein scharfes Feuer unter demselben angezündet; ein abgelebter Greis saß vor dem Dreyfuße. Der Brahmin sprach einen Segenswunsch aus, und die Frau warf ihm eines ihrer Armbänder hin, und zwar ein Armband, dergleichen Spange die Hand der Zeit noch nie gesehen, dergleichen Band der Arm der Tage und Nächte noch nie gewahr geworden. Indem der Brahmin es aufhob, betrachtete er es lange; die Frau glaubte, er denke so nach, weil ihm die Gabe geringe scheine, und warf ihm auch das andre Armband hin. Der Brahmin verfügte sich nun in die Stadt, und trug eines der Armbänder zu einem Juwelier. Der Juwelier, als er die schimmernden Edelsteine und leuchtenden Perlen erblickte, packte jenen mit der Faust, und rief: O Bettler! Juwelen wie diese,

woher kommen die zu dir? Sprich, welchen Kasten hast du geöffnet, welchen Schatz hast du erbrochen? Er führte darauf den Brahminen zum Könige, welcher, da er das kostbare Armband sah, sich gleichfalls verwunderte, und sprach: O bettelnder Brahmine, woher kommt dieser Armschmuck? Der Brahmine überreichte auch das zweite Armband dem Könige, und sagte: Für jetzt gebiete, daß sie mir ein Lak Dirhems auszahlen, damit ich ein Pfand von den Spielgesellen einlösen könne; alsdann will ich hernach über dieses Armband Auskunft ertheilen. Der König ließ ihm ein Lak Dirhems einhändigen, worauf der Brahmine sein Pfand holte, und die ganze Geschichte von jenem Brunnen erzählte.

In der folgenden Nacht begab sich der König zu dem Brunnen, und erblickte alles das, von dem er vernommen hatte, mit eigenen Augen. Da stieg der König Bikermadschit in den Brunnen hinunter, setzte sich neben jenem Bette, und sprach: O Frau! wer bist du, und was für ein Bette ist dieses hier, welches du in die Tiefe des Brunnens gestellt hast? Und was für ein eherner Kessel ist dieser, und jener Greis da, sollte der etwa dein Lagergenosse seyn? Die Frau antwortete: Ich bin die Tochter des Königes der Genien, und es sind nun fast achtzig Jahre, daß jener Mann dort sein Herz von Liebe zu mir fesseln ließ, und seine Jugend in Sehnsucht nach mir verbrachte. In dieser Zeit aber hat er das Antlitz meiner Umarmung auch nicht einen Augenblick geschaut, den Trunk der Vereinigung mit mir auch nicht auf eine Sekunde gekostet. Denn seine Natur ist finster, und unser

Wesen ist leuchtend; wie sollte das Feine sich an das Grobe hängen, wie das Lautre mit dem Trüben sich verbinden? Der Gebrauch bei dem Volke der Genien ist dieser, daß, wenn ein Mensch beabsichtiget, sich mit ihnen zu verbinden und zu vereinigen, das Band der Vermählung und Liebe mit ihnen zu knüpfen, dieser Sterbliche durch ein scharfes Feuer gehen muß; bleibt er darinn unverletzt, und geht er gesund daraus hervor, so fügen wir uns ihm mit Herz und Seele, und unterwerfen uns ihm mit vollkommenem Vertrauen. Wiewohl ein Liebender allezeit sich schon in einem inneren Feuer befindet, so muß er dennoch auch in ein äußeres Feuer gehen, die Waare seines Daseyns verbrennen, die sinnlichen Eigenschaften ablegen, und ein ganz geistiges Wesen werden; nur dadurch wird er würdig unserer Gemeinschaft, und der Verbindung mit uns werth. Seit geraumer Zeit siedet nun schon dieses Oel; jener arme aber hat die Kraft nicht, in dieses Feuer einzugehen, besitzt aber auch nicht das Vermögen, von dieser Sache abzustehen, und aufzuhören, eitle Sorgen zu nähren, nach jenem Ausspruche: „Sie schwanken hin und her hiezwischen, nicht zu diesem und nicht zu jenem sich wendend.“ Und auch ich bin seinetwegen, einem Joseph gleich, in dem Brunnen geblieben, und von meinen Geschäften und Angelegenheiten abgekommen. Mein Herz giebt mir nicht Erlaubniß, diesen Schwachen zu verlassen, und dem Brauche meiner Vorfahren zu folgen; Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit lassen es nicht zu, daß ich vor ihm vorübergehe, und seine achtzigjährige Liebe für nichts achte.

Vers. Keines Menschen Gram veracht' Sisäi!
Grausamkeit gefällt dem Herzen nicht.
Wer um andrer Schmerz bekümmert ist,
Dessen Schmerz wird nicht verlohren seyn.

Als der König der Könige diese Geschichte ganz vernommen hatte, ergriff er eine Flasche lebendigen Wassers, die er vor sich hielt, befeuchtete sich mit demselben Haupt und Leib, stürzte sich in den siedenden Kessel, tauchte in demselben unter, und badete seinen Leib in dieser wallenden Glut: unversehrten Leibes und wohlbehalten ging er wieder aus demselben hervor. Als die Genie dieses sah, stieg sie von dem Bette herab, warf sich zu den Füßen des Königes der Könige, und sprach: Viele Jahre zwar hat jener Greis das Zuckerwerk des Verlangens nach mir gekocht; aber da dieser Rosenwein dir beschieden worden, so haben sie keinen Tropfen desselben in seine Kehle träufeln lassen, sondern den süßen Trank ganz nur dir dargebracht. Jetzt gehorche ich allem dem, was du gebietest, und jegliches, was du befiehlst, vollziehe ich. Der König der Könige sprach: O Frau! in der Wüste dieses Gedankens irre nicht umher, und Worte wie jene rede nicht. Du sollst meine Tochter seyn, dein Gatte aber sey jener Greis dort; ich habe nur um deines und um seines Glückes willen meinen Leib in das Verderben gestürzt, und um jenen zu beseligen, Reich und Gut auf das Spiel gestellt. Wenn du nun aber etwa diesen Gedanken hegest: „Jener ist ein Greis, und mit Greisen vermag man nicht den Apfelschimmel der Vermählung zu tummeln, noch ist man im Stande, mit ihnen den Dammstein der Umarmung zu ziehen," so will ich

auch diese Sorge aus deinem Herzen entfernen. Hierauf rieb er mit jenem lebendigen Wasser das Haupt und das Antlitz des Greises, und auch der Greis tauchte nun in den siedenden, ehernen Kessel, und ging wie ein Achtzehnjähriger wieder aus demselben hervor. Dann knüpfte der König der Könige zwischen jenem Liebenden und der Geliebten, diesem Suchenden und seiner Gesuchten von neuem das Band der Vereinigung, und sagte ihnen Lebewohl.

Wahrlich! Könige sind die, welche die Lasten der Geschöpfe, und den Schmerz der Unterthanen zu Herzen nehmen, dem Hülflosen Hülfsleistung reichen, dem Strauchelnden Stütze gewähren. Fosail ben ejas sagte einst: Wenn eines meiner Gebete der Erhörung gewiß wäre, so würde ich dieses Gebet zum Besten des Königes verwenden. Man sprach zu ihm: Warum würdest du es nicht für dich selbst verwenden? Er antwortete: Verrichtete ich es zu Gunsten meiner, so würde der Nutzen davon nur mir allein zu Gute kommen; spräche ich es aber für das Beste des Königes, so würde der Nutzen davon über alle Welt sich verbreiten und ergießen.

Vers. Für die Fürsten bet', o Rechschebi!
Ohne sie trifft Untergang die Dinge,
Und des edlen Fürsten Leben ist
Des gesammten Volkes Leben auch.

Als der Papagei seine Rede bis hieher geführt hatte, hub er also an: Den von Liebe beherrschten, und von

Sehnsucht ergriffenen haben Könige Dienste wie jene geleistet. Ich, der ich ein Knecht dieses Hauses, und ein Diener dieser Schwelle bin, vermag nicht eine gebührende Dienstleistung zu verrichten, und dich augenblicklich zum Ziele deiner Wünsche zu führen. Doch eben in dieser Nacht ist jetzt der Lärm des Tages noch fern; um mein Inneres zu beruhigen, erhebe dich, und gehe zur Zusammenkunft mit deinem Freunde. Chodscheste war im Begriff dieses zu thun; da erhob sich der Lärm des Tages; der Morgen zeigte sein schimmerndes Antlitz, und der Besuch wurde verschoben.

Vers. In dieser Nacht gedachte sie zu gehen,
Zum Schönen, dessen Schönheitsruf erklungen.
Da hinderte am Gehen sie der Morgen,
Denn Liebenden sind Hahn und Morgen feind.

Eilfte Nacht.

Geschichte von dem Feste des Sohnes des Königes Bikermadschit; wie das Meer daselbst zu Gaste kam, und vier köstliche Juwelen brachte, und der König den Brahminen beschenkte.

Als der Liebhaber der See, das ist die Sonne, in die Kammer des Westens trat, und der Geliebte der Sterne, das ist der Mond, den Putzthron des Ostens bestieg, ging Chodscheste mit Augen wie Seeen, und mit Thränen wie Plejaden, zum Papageien, um sich Erlaubniß zu erbitten, und sprach: O Vertrauter meines Herzens, zu dem alle meine Bitten sich wenden! Die Gewalt der Liebe hat mich von aller Sorge um Geschäfte abgezogen; weil die Sehnsucht mich gefangen hält, vermag ich nicht in irgend einer Angelegenheit etwas vorzunehmen. Nur deine unendliche Sorgfalt erhält mich aufrecht auf den Füßen, und deine unbegrenzte Güte läßt mich nicht verloren gehen. Die Berathung dieser ihrer Sinne beraubten kommt ganz von deiner Weisheit ohne Tadel, und die Belehrung dieser im Geiste verwirrten ist nur von deiner Einsicht ohne Mangel zu erwarten. Ich bin in dieser Nacht wieder zu dir gekommen, um dich um deine Meinung zu befragen; hältst du es für rathsam, so gieb mir deine Zustimmung, auf

daß ich mit meiner Hand den Kragen des Zieles ergreifen möge; stimmst du aber nicht hierin ein, so deute mir solches an, auf daß ich dann den Fuß unter den Saum der Geduld zurückziehe, wiewohl Liebe und Geduld einander feind sind.

Vers. Die Lieb' ist stets, fürwahr, ganz ungeduldig,
Nur äußerlich scheint milde sie zu seyn.
Was hat mit Ruhe Liebe denn gemein?
Geduld'ge Liebende sind Wunderdinge.

Der Papagei erwiederte: O Chodscheste! dieser Umstand, daß du öfter zu mir kommst, um Belehrung einzuholen, und daß du von Zeit zu Zeit des Rathsuchens dich befleißigest, wird dir keinen Schaden bringen. Denn wer in Angelegenheiten um rechte Anweisung sich bemühet, der wird erlangen, was jener Gürtelträger empfing, und wer in Geschäften mit anderen Ueberlegung pfleget, dem wird zu Theil werden, was jenem Brahminen zu Theil wurde. Chodscheste fragte: Wie verhielt sich dieses?

Der Papagei sprach: Sie erzählen also: Vormals war ein König in Odschein, genannt Bikermadschit, welcher Einsicht und Urtheil besaß, Kenntniß und Klugheit erworben hatte. Einst fiel der Festtag seines Sohnes ein; er beschloß, an demselben die Bewirthung der Gäste bis auf einen Grad zu führen, zu dem sie vor ihm noch keiner gebracht hätte, und den Grauschimmel der Mühwaltung bis zu einem Punkte zu treiben, wohin ihn zuvor noch niemand geritten. Der Wesir besorgte demnach alles zu

dem Gastmahle erforderliche, und öffnete die Thore der Bewirthung. Der König wünschte, daß beyde die Inhaber des Landes und die der See bei seinem Schmause sich einfinden, und daß sowohl die Bewohner des Trockenen als die der Gewässer bey ihm zu Gaste kommen möchten. Er berieth sich mit den Wesiren seines Hofes, und mit den Fürsten seines Reiches, und sprach: Ich wünsche diese Sache bis auf den alleräußersten Punct zu führen, und dieserhalb das Meer bey meinem Schmause zu Gaste zu laden. Denn das Meer ist in Absicht auf die Großmuth einem Könige ähnlich, und ein König in Hinsicht der Freigebigkeit dem Meere vergleichbar; daher auch, wenn jemand das Meer im Traume sieht, die Deuter ihn für einen König halten. Alle sprachen: Es wird sich sehr wohl schicken. Du bist gegenwärtig ein solcher Herrscher, daß aus Schaam vor deiner Freigebigkeit der Stolz des Meeres zu Wasser worden ist, und aus Furcht vor deinen Reitern seine Bewohner Beben ergriffen hat. Was ist denn das Meer, daß es deine Ehre nicht heilig halten, und auf diesen deinen Ruf nicht eilends herbey sich wälzend kommen sollte?

Vers. Fürstenstand verbreitet seltnen Schrecken,
Vor ihm glüht das Herz des Löwen selbst.
Furcht vor Fürsten, glaub' mir, ist ein Feuer,
Vor dem auch des Meeres Wasser schwinden.

Der König rief hierauf einen weisen Gürtelträger, einen klugen Brahminen, der in seinem Reiche in der Kenntniß der Grundsätze der Wissenschaft ausgezeichnet, und in der Kenntniß der Regeln der Tugend der allge-

mein gepriesene war, und sagte zu demselben: Gehe zu dem Meere, vermelde dort meinen Auftrag, und sprich: Es ist bei uns das Fest eines Sohnes eingefallen. Wenn du uns der Ehre deiner Gegenwart würdigtest, und unsre Feyer durch deine Vollkommenheit verherrlichtest, so würdest du dadurch den Pflichten der Freundschaft Glanz verleihen, und die Grundsätze des guten Vernehmens neu beleben. Unsre Bitte gehet demnach dahin, daß du sammt den Großen deines Hofes, und den Pfeilern deines Reiches, mit der Schaar deiner Kämmerer und dem Schwarme deiner Statthalter an Seedrachen, Wallfischen, Krebsen, Schildkröten, Fröschen, Krokodillen und Muschelbewohnern zu uns hin aufbrechen mögest, um über unsre Feyer durch deine Gegenwart Schimmer zu werfen, und in unsrer Versammlung durch deinen Anblick Freude zu verbreiten. Aber, o Brahmine! es ist durchaus nothwendig, daß du schon am dritten Tage wiederkehrest, und das Meer mit dir bringest; wo nicht, so wirst du das Blut verwirkt, und dein Leben in Gefahr gestürzt haben.

Als der Brahmine diese Neuigkeit vernahm, und solche Botschaft hörte, da befiel ihn Zittern. Er ging in sein Haus, und sprach zu seiner Gattinn: Der König hat mich beauftragt, das Meer einzuladen. Was für ein Gedanke ist doch dieser, der in seinen Geist Eingang gefunden, welche Phantasie ist diese, die in seinem Gemüthe sich festgesetzt hat! Wann ist je das Meer mit seinen Fluten jemandes Gast gewesen, daß es bey ihm zu Gaste kommen könnte? Des Himmels Last — welche Wage

und welche Schale wäget sie? Des Meeres Geräth —
in welcher Welt hat es Raum?

Vers. Wie weit denn werden seine Wünsche gehen?
Auch dein Herz hat Unmögliches verwundet.
Wann wird die Hand den Amuleten Freund?
Wer hängt sein Herz denn an des Fürsten Braut?

Dies sind Ränke, angelegt, um mich zu verderben, Anschläge, ersonnen, um mich wegzuschaffen. Dem muß nothwendig also seyn. Denn von hier bis zum Meere ist ein Weg von sechs Monden; wie könnte ich denn in drey Tagen dahin gelangen? und wie wäre es möglich, das Meer, bey seinem großen Umfange, herzubringen? Ich kann keine Tollkühnheit begehen, und vermag nicht, mich zu dem Meere hinzubegeben. Tödtet mich der König, so wird er einen Schuldlosen getödtet, und einen, welchem Unrecht geschieht, gequält haben. Das Blut des Unschuldigen aber trifft das Haupt, und die Qual dessen, welchem Unrecht geschieht, hat unausbleibliche Folgen.

Vers. Ein schlechter Brauch ist Ungerechtigkeit.
Wann wird aus Gift je Zucker sich erzeugen?
Zuletzt bringt Qual dem ungerechten Mann
Die Seelenqual des der das Unrecht litt.

Als der Brahmin voll Verzweiflung diese Worte sprach, und sein Blut schon in der Mitte der Blutvergießer zu erblicken glaubte, führte der Westwind, welcher der Kundschafter des Meeres ist, auf der Stelle die

Nachricht hievon einem Fische zu, und der Fisch hinterbrachte sie dem Meere. Das Meer erzitterte in seinem Innern, führte die Hand zum Munde, und sprach: „Es geziemt sich nicht, daß jener Schuldlose wegen meiner getödtet werde, daß eine Schuld deßhalb auf mich falle, und irgend ein Unheil sich daraus ergebe.“

Heiliger Gott! Einst waren Tage, in denen man auf solche Weise für einen Brahminen sorgte; jetzt aber ist eine Zeit, in welcher sie sich um Weise und Gelehrte nicht bekümmern.

Vers. O Rechschebi, welch' eine Zeit ist jetzt!
Die Menschen sind wie Joseph in der Grube.
Soll je einmal die Welt zertrümmert werden,
So kann sie mehr als jetzo nicht veröden!

Das Meer berief hierauf siebenhundert Gestalten verschiedenartigen Baues, die sich unter seiner Herrschaft befanden, und begann zu dem Seedrachen, welcher der größte unter ihnen war, also zu reden: Der König der Könige hat einen Brahminen beauftragt, mich einzuladen; dieser aber kann keine Verwegenheit begehen, und ist nicht im Stande zu uns zu kommen. Es geziemt sich jedoch nicht, daß demselben ein Leides widerfahre, und die Schuld des Todes eines Brahminen auf mir lasten bleibe. Gehe hin, und sprich zu ihm: Beruhige dein Gemüth! Ich habe deine Einladung angenommen, und deinem Ansuchen Gehör gegeben. Komme du fröhlichen Herzens hieher, auf daß wir zusammen mit edlen Kostbarkei-

ten uns dahin auf den Weg machen. Der Seedrache antwortete: Ich will gehen, und den Befehl vollziehen. Aber ich bin ein Thier von großer Statur und seltsamer Gestalt, langen Wuchses und breiten Leibes. Wer mich erblick, wird verwirrt, ja stürzt nieder, und verliehrt die Sinne. Wie mag ich die Botschaft überbringen, sintemal der Mensch meinen Anblick nicht aushält? Auch sprechen sie so: In dem Meere ist kein grösseres Thier, denn der Seedrache; die Bewohner des Meeres fürchten sich vor ihm, er aber fürchtet sich vor niemandem, und verschlingt jeden Tag so viel tausend Seegeschöpfe. In den Tagen des Decembers, zur Zeit des Winters, stemmet er sein Haupt auf einer Stelle fest, und seinen Schweif auf einer anderen Stelle, hebt seine Mitte in die Luft empor, und macht durch seine Furchtbarkeit die Sonne heiß; wer aus der Ferne hinschaut, stellt sich vor, es sey ein Regenbogen. Und wenn er sich wieder in die Fluten wirft, so bleibt kein Tropfen Wassers im Meere, der nicht durch seinen Stoß erzitterte. Wenn er stirbt, so gewährt er dem Meervolke Speise bis zur Sättigung auf lange Zeit.

Vers. O Nechschebi, was in der Welt vorhanden,
Schaust du in Ländern Tag und Nacht;
Ziehst du hinaus die Erde zu durchwandern,
Schaust du bey jedem Schritte hundert Wunder.

Das Meer sprach: O Seedrache! du hast wohl gesprochen. Wer ist nun aber tauglich zu jenem Geschäfte, und wen soll man in dieser Angelegenheit beauftragen? Jener erwiederte: Es ist da der Wallfisch, von dem es

heißt: Dieser ist der größte unter ihnen von Bau, und der schönste unter ihnen von Gestalt, und der feinste unter ihnen von Wandel, und der schnellste unter ihnen an Bewegung, und der schärfste unter ihnen im Wandern, und der glatteste unter ihnen von Leibe, und der stärkste unter ihnen an Zahl. Das Meer sagte: O Wallfisch! was spricht der Seedrache da? Der Wallfisch antwortete: Er hat Recht. Jedoch, ich weiß nicht, auf welche Weise ich dorthin gehen, und sie anreden soll, indem ich nicht zwey Füße habe, auf denen ich gehen könnte, und auch keine Zunge besitze, mit der ich sprechen könnte, mich auch keine einzige Stunde ohne Wasser behelfen kann. Aber die Schildkröte ist zu dieser Sache paßlich; denn sie behilft sich ohne Wasser, und weidet auf dem Trockenen. Dazu ist sie stark von Leibe, hart von Rücken, gelinde, ehrbar, geduldig und dankbar. Das Meer sagte! O Schildkröte! Was sagt der Wallfisch da? Sie antwortete: Er spricht sehr wohl; jedoch schicke ich mich nicht zu dieser Sache und Angelegenheit. Denn ich habe einen schweren Gang, und bin wenigen Gespräches, und der Weg ist lang, und die Verhandlung lebhaft. Aber der Krebs wäre wohl tüchtig zu dieser Unternehmung; denn er hat viele Füße, ist wacker im Gange, schnell im Lauf, und hat einen leeren Rücken. Das Meer sprach: O Krebs! was sagt die Schildkröte? Er antwortete: Sie spricht sehr wohl; jedoch fürchte ich, daß ich dort zum Gelächter werde. Denn ich bin ein Thier ohne Kopf, habe meine Augen auf meinen Schultern, und mein Maul auf meiner Brust; ich habe sieben krumme Füße, die immer nach der linken Seite gehen. Aber der Kro-

kodil ist zu jenem Auftrage ganz geschickt; denn er ist bewundernswürdiger Gestalt, reich an Füßen, wacker auf dem Marsche, schnell im Lauf, weiten Maules, langer Zunge, und mit Zähnen wohl versehen. Das Meer sprach: O Krokodil! was sagt der Krebs da? Der Krokodil erwiederte: Er hat ganz Recht; aber ich tauge doch nicht zu der Sache; denn ich bin zorniger Natur, übelgelaunt, hitzig, scheu und unzuverläßig. Die Sache dort aber will nicht mit Gewalt und Zwang abgethan seyn, sondern mit Gelindigkeit und Mäßigung, davon ich nichts empfangen habe. Aber der Frosch ist für jenes Unternehmen wohl eingerichtet; denn er ist nachsichtig, duldsam, beredeter Zunge, und spricht viel. Er gehört zu den Thieren, die sich im Wasser nähren, aber auf dem Lande und im Meere wohnen. Er hat einen runden Kopf, zwey Augen, welche zaubern, und zwey ausgespreizte Hände, so daß er aufhockend sich hinsetzen kann. Er spaziert in die Wohnungen der Menschenkinder, ohne sie zu fürchten, oder von ihnen gefürchtet zu werden. Das Meer sprach: O Frosch! was sagt der Krokodil? Der Frosch antwortete: Er hat ganz Recht. Welcher Befehl es auch sey, ich will meine Sachen packen, und zu jeder Stunde mich auf den Weg machen.

Als das Meer sahe, daß die Vornehmen und Berühmten nicht gehen wollten, der Frosch aber an das Unternehmen sich mache, dachte es besorgend bey sich also: Es könnte geschehen, daß der Brahmine dem Worte dieses Thieres nicht trauete, es nicht für meinen Gesandten ansähe, daher im Kommen saumselig sich bezeigte, und also

der gedrohten harten Strafe schuldig würde. Es ist dies aber eine Religionsangelegenheit, und in Sachen der Religion ist keine Nachläßigkeit erlaubt. Wenn drey Tage verfließen, und jenen dann Qual und Elend treffen, so werde ich mich schämen müssen. Ich muß daher diese Sache selbst ausrichten, und mich in Person zu ihm hin verfügen. Den Weg der Religion kann man nicht mit dem Fuße eines andern durchmessen, noch durch das Wandern eines Fremden zurücklegen.

Vers. O Rechschebi! verrichte selbst dein Werk,
Wenn du zu Tüchtigen gehören willst!
Der andren Ding' erwähn' ich jetzo nicht,
Doch Glaubenswerk verrichten Weise selbst.

Das Meer nahm sogleich die Gestalt eines Menschen an, ging in das Haus jenes Brahminen, und sagte zu demselben: Ich bin derjenige, mit dessen Einladung sie dich beauftragt haben. Als der Brahmine gewahr wurde, daß dieses das Meer sey, fiel er demselben zu Füßen, und sprach: O welche große Sorgfalt hast du da bewiesen! die Sonne kommt hier an den Ort des Sonnenstäubchens, und der Mond begiebt sich in die Wohnung eines dunkeln Sternleins! Aber von einem solchen Wasser wie du bist, läßt sich etwas wie dieses erwarten. Darauf gingen sie beyde fort, um dem Könige ihre Aufwartung zu machen. Als dieser den Brahminen sah, sagte er: Bist du nicht der, den ich heute an das Meer abfertigte? Jener antwortete: So ist es. Aber obgleich mir eine Frist von drey Tagen gesetzt war, so habe ich doch noch vor Verlauf

derselben die Sache ins Werk zu richten gesucht, und das Meer mit mir hergebracht. Der König fragte: Wo ist es denn? Jener antwortete: Es ist draußen vor der Thür. Der König ging hinaus, schloß das Meer in seine Arme, und machte viele Entschuldigungen: „Du beschämest mich gar sehr, und bist außerordentlich schnell gekommen; solche Eile hättest du dir nicht zumuthen sollen.“ Das Meer entgegnete: Du hattest den Brahminen hart bedroht, und heftig eingeschüchtert, und für das einen Monat entfernte Meer eine Frist von drey Tagen gesetzt. Der Wind überbrachte diese Nachricht, und ich befürchtete, es möchte geschehen, daß jener der ihm aufgelegten Verbindlichkeit sich nicht entledigen könnte, und du alsdann gewaltsam gegen ihn verführest, ich aber für einen Brahminen verantwortlich würde. Der König erwiederte: Ich hatte ihm freylich eine kurze Frist gegeben; meine Absicht dabey war aber die, daß er es sich sollte mehr angelegen seyn lassen, und dich zum Kommen anreizen und bewegen. Du hast etwas Großes gethan, daß du so selbst erschienen bist. Ja, fürwahr, wegen jener reinen Natur, die du besitzest, läßt sich von dir dergleichen vermuthen.

Vers. Ein großer Sinn ist trefflicher denn alles,
Und edle Adern bringen hohen Ruhm.
Heil jenem Mann, der reinen Wassers ist!
Des Sinnes Merkmal tragen auch die Werke.

Das Meer sprach: „Wiewohl ich mit dem Kommen sehr geeilt habe, so bin ich dennoch außerordentlich beschämt, indem ich nämlich mit leerer Hand gekommen

bin, und nichts mitgebracht habe, womit ich Euch bedienen könnte.“ Nach einigen Tagen aber langten die Geschenke des Meeres an, welche zu fassen, das Angesicht der Erde kaum vermochte, deren Last zu tragen, das bewohnte Erdviertheil fast nicht im Stande war; alle Waaren der Küsten und Stoffe des Meeres, an rother Goldtinktur, feinstem Theriak, grünen Smaragden, hellesten Perlen, Seerossen, Meerelephanten, gemahlten und einfachen Gewändern, zusammengereiheten und losen Edelsteinen, Südkorallen und Hafenkorallen, fleischfarbigem Karneol, Granatenfarbigen und Purpurfarbigen Sapphiren, grasgrünen, seifengrünen und basilikongrünen Smaragden, fleischfarbigen, skorpionfarbigen und waldzwiebelartigen Rubinen, Knabenperlen, dattelartigen und olivenartigen Perlen; und außer diesen noch andre Kostbarkeiten der Meereskästen und edle Waaren der See, an Aloeholz, Ambra, starkduftendem Muskus, sprechenden Vögeln und wohlriechendem Sandelholz, in solchem Maaße, daß der Mathematikus der Fassungskraft an der Uebersicht dieser Dinge verzweifelte, und der Mechanikus des Verstandes sich einen vollständigen Begriff davon zu verschaffen nicht im Stande war. Der König aber gab alles dieses zurück, und sagte: Für mich giebt es kein Geschenk, welches köstlicher seyn könnte, als deine Gegenwart; dein Anblick ist die edelste Gabe, welche mir werden kann. Das Meer begann hierauf dringend zu bitten, und der König, um ihm zu Willen zu seyn, nahm vier Dinge an, erstens einen Schatz Goldes, zweitens einen Schatz Juwelen, drittens einen Schatz Rosse, viertens einen Schatz Gewänder. Die besondre

Eigenschaft dieser vier Dinge war an jeglichem Orte, wo sie sich befanden, und wohin man sie legte, folgende: Wenn man von diesem Golde, den Juwelen, den Rossen und den Gewändern auch jeden Tag etwas verbrauchte, so blieb dennoch diese Waare unverringert, so daß man sie ein geheimnißvolles Meer und einen himmlischen Schatz nennen konnte, von dem nichts verlohren ging.

Darnach wendete der König der Könige sein Angesicht zu dem Brahminen, und sprach: Von diesen vier Sachen nimm für dich diejenige, welche dir beliebt. Der Brahmin erwiederte: Diese Nacht werde ich Gelegenheit haben, bey mir darüber nachzudenken; morgen will ich, wie du gebietest, thun. Der Brahmin hatte vier Söhne; mit diesen allen vieren ging er zu Rathe, und sagte: Wählet euch eine von jenen Sachen aus, damit ich dieselbe dann morgen nehmen könne. Der erste Sohn sprach: Das Gold muß genommen werden; denn alle weltlichen Dinge hängen vom Golde ab. Der zweyte Sohn sprach: Die Juwelen müssen genommen werden; wenn man Juwelen erlangt hat, so erhält man auch Gold, so viel man will. Der dritte Sohn sagte: Die Gewänder müssen genommen werden; denn ein Mensch ohne Kleid ist armselig; wie sie denn auch gesagt haben: „Die Menschen gelten nach den Kleidern.“ Der vierte Sohn aber sagte: Die Rosse müssen genommen werden; wer Rosse hat, erlangt jene anderen Sachen alle. Denn der Huf des Rosses ist die Wurzel des Ansehens und der Herrschaft.

Am folgenden Morgen ging der Brahmine an den Hof des Königes, und sprach: Gestern trug mir der König auf, eine jener vier Sachen für mich auszuwählen. Nun habe ich vier Söhne, mit denen ich mich darüber berieth, indem ich sie aufforderte, einen der vier Schätze zu bestimmen, den ich alsdann nehmen wollte. Da verlangte der eine von ihnen das Gold, der andre die Juwelen, der dritte die Kleider, und der vierte die Rosse. Jetzt weiß ich noch nicht, wofür ich mich entscheiden soll. Der König lächelte über diese Rede; ihm gefielen des Brahminen Feinheit und Scharfsinn, und er schenkte ihm daher die sämmtlichen vier köstlichen Schätze.

Vers. Nechschebi, gepriesen sey der Weise!
Nimmer ist des Klugen Werk verderblich.
Was ein tüchtiger Verstand vollbringet,
Das wird grader als dein krummes seyn.

Nachdem der Papagei den Vortrag bis hieher geführt hatte, sprach er noch zu Chodscheste folgendes: Alles Glück, welches für den Brahminen sich ergab, entsprang aus dem nützlichen und seegenreichen Einflusse der Berathschlagung. Daher pflege auch du nur über deine Angelegenheiten Rath mit mir; es ist ausgemacht und offenbar, daß aus dieser Ueberlegung, welche du mit mir anstellst, kein Schade dir erwachsen kann. Ueberkurz wird die Frucht derselben deutlich und glänzend sich zeigen. Diese Stunde steht unter einem glücklichen Gestirne, und dieser Augenblick ist heilbringend. Erhebe dich, gehe heiteren Sinnes und ruhigen Herzens in die Wohnung, wo deiner

die Vereinigung mit dem Geliebten harrt. Erhelle und erleuchte dein dunkelndes Auge durch das Licht der Gegenwart des Freundes; den wogenden Busen beschwichtige durch die Umarmung des Ersehnten. Chodscheste wollte dem Rathe folgen, aber schon war der Morgen im Hinterhalt; augenblicklich erhob sich das Geräusch des Tages; die Morgenröthe zeigte das schimmernde Antlitz, und Chodschestes Besuch wurde verschoben.

Vers. In dieser Nacht gedachte sie zu gehen,
Zum Schönen, dessen Schönheitsruf erklungen.
Da hinderte am Gehen sie der Morgen,
Denn Liebenden sind Hahn und Morgen feind.

Acht und vierzigste Nacht.

Geschichte des Bagdadischen Jünglinges, welcher sich in eine Lautenspielerinn verliebte, dieses Mägdlein an einen Haschemitischen Jüngling verkaufte, und es dann bereuete, endlich aber zum Ziele seiner Wünsche gelangte.

Als das griechische Mägdlein der Sonne in das Gemach des Westens sich verfügte, und der Chinesische Jüngling des Mondes aus dem Laden des Ostens hervortrat, erschien Chodscheste mit einem Leibe ohne Kraft, und Augen voll Wassers vor dem Papageien, und sprach: O du Frommer im grünen Kleide, du Andächtiger im reinen Gewande! die Weisen sprechen also: Das Feuer ist vierfacher Art. Das erste ist das, welches isset, aber nicht trinket, und dies ist das Feuer des Holzes; das zweyte ist das, welches trinket, aber nicht isset, und dies ist das Feuer des Windes Samum; das dritte ist das, welches weder isset noch trinket, und dies ist das Feuer in den Steinen; das vierte ist das, welches sowohl isset als trinket, und dies ist das Feuer im Magen. Was aber das Feuer der Liebe betrifft, welches ein fünftes Feuer ist, so weiß ich nicht, ob dasselbe alles nur mir zu Theil geworden ist, oder ob etwas davon auch meinen Geliebten getroffen hat. Der Papagei sprach: Soviel weiß ich, daß ihn diese Glut nicht senget, und dieses Feuer ihm unbekannt

geblieben. Eine Hand allein kann den Handschlag nicht vollbringen, und die Mühle kann aus einem Stein allein nicht geschaffen werden. Wäre die Treue und Aufrichtigkeit, welche in dir wohnet, auch in ihm, so wäre unstreitig euer Ziel schon erreicht, euer Vorhaben bereits ausgeführt, euer Wunsch gänzlich erfüllt; gleichwie zwischen jenem Bagdadischen Jünglinge und seinem Mägdlein Treue und Aufrichtigkeit gegenseitig in gleichem Maaße stattfanden, und in Folge dessen denn auch ihr Vorhaben gelang, und ihr Streben zu dem ersehnten Ziele führte. Chodscheste fragte: Wie hat sich dieses zugetragen?

Der Papagei antwortete: Sie erzählen also: In Bagdad lebte ein Jüngling, mit großer Habe und unzählbaren Gütern gesegnet. Dieser verliebte sich in eine junge Lautenspielerinn, kaufte sie für einen hohen Preis, und verthat für sie alle seine Habe und seine Güter, so daß seine Umstände nach und nach in Verfall geriethen, und er in Dürftigkeit und Armuth versank.

Vers. Nicht lauter Wollust sey, o Nechschebi!
Denn Uebermaß des Honigs wird zu Gift;
Und wer in Wollust gänzlich sich versenket,
Der wird zuletzt in Dürftigkeit gestürzt.

Eines Tages sagte das Mädchen zu ihm: O Herr! in den Tagen des Reichthums hast du mich herrlich gehalten, aber an diesen Tag hast du nicht gedacht. So müssen wir umkommen; halte mit den Liebkosungen inne; Brod muß auch da seyn. Unternimm daher jetzt etwas,

wofür du dir Speise kaufen kannst, und wodurch mir Unterhalt wird. Der Bagdadische Jüngling aber führte fortwährend jeden Tag zur Unterrichtung des Mädchens geschickte Sänger in sein Haus, und ließ sie in der Musik unterweisen; daher sie denn mit der Tonkunst und den musikalischen Wissenschaften vollkommen vertraut wurde, und in dem richtigen Vortrage der Melodien sich die größte Fertigkeit erwarb. Eines Tages berathschlagte der Jüngling mit einem Freunde, und sprach: Das Geld ist meiner Hand entschwunden, und eines Handwerkes bin ich nicht kundig; was soll aus mir werden, und wie mag ich mein Leben dahinbringen? Jener unverständige Freund antwortete: Es wird nichts besser für dich seyn, als daß du dich für einen Musiker ausgiebst, und mit dem Mädchen in die Gesellschaften der Großen gehest; so wird dir der Tag angenehm verfließen, und du wirst zugleich Geld in die Hand bekommen. Der Bagdadische Jüngling erwiederte: Wahrlich! wer bey einem Unverständigen Rath suchet, erhält eine diesem angemessene Antwort; wer von einem Einfältigen Belehrung verlangt, wird einem diesem ähnliche Anweisung hören. O Unverständiger! wie kann ich wohl ein Unternehmen dieser Art beginnen, und wie ist es möglich, daß ich ein Brod ohne Ehre esse?

Vers. O Rechschebi! Ein hohes Gut ist Ehre!
Wo diese fehlt, das acht' für eitel stets.
Der Tod ist besser denn ein schnöder Bissen;
Glaub', ehrlos Brod ist nichts als tödtend Gift!

Nachdem wieder einige Tage verflossen waren, hub das Mädchen also an: O Herr! das beste ist jetzt, daß du

mich verkaufest, und für meinen Preis das nothwendige anschaffest; so wirst du aus dem Elende befreyt, und ich gelange zu Brod. Durch die Noth gedrungen, wendete der Jüngling sein Herz zu der Trennung von der Geliebten, und führte diese auf den Markt. Ein Haschemitischer Jüngling von den Vornehmen Basras war gekommen, um sich in Bagdad umzusehen, und kaufte das Mädchen für fünfhundert Dinare. Als der Verkäufer das Geld einstrich, reute es ihn, und er begann zu wehklagen. Das Mädchen sah den Schmerz ihres Herrn, und wurde noch mehr von Schmerz ergriffen, als er. Sie verlangten, der Handel solle zurückgehen; aber es wurde nicht bewilliget. Der Bagdadier hob das Gold auf, und wanderte auf das Feld hin; denn er dachte sorgenvoll also: „Gehe ich in mein Haus, so erblicke ich es leer, der Geliebten beraubt; dann wird die Galle bersten, und sich ergießen, und mein Busen zerrissen werden.“ Einem Sinnlosen ähnlich, und elend von Ansehen, trat er in eine Moschee. Der Schlaf fing an, ihn zu überwältigen, er legte den Beutel unter sein Haupt, und schlummerte ein. Da bemerkte dieses ein Gewandsticker, und stahl den Beutel unter seinem Haupte weg, also daß die unterdrückte Sorge um die Armuth wieder aufsprossen, und das schon verscheuchte wiederkehren mußte.

Vers. O fürchte, Nechschebi, des Himmels Schlag!
Es triefet mehr als Blut aus ihm hervor.
Zerreißt den Unglücksfaden auch der Himmel?
Dich trifft der Schlag des Schicksals, das dir ward.

Als der arme Unglückliche erwachte, sah er den

Beutel nicht mehr. Noch unglücklicher geworden jetzt, zerriß er sein Gewand, streute Staub auf sein Haupt, und begann laut sein Geschick zu bejammern. Dann ging er an das Ufer des Tigris, und stürzte sich in die Flut. Die Leute aber glaubten, sein Ertrinken geschehe wider seinen Willen; viele warfen sich in das Wasser, und zogen ihn wieder aus demselben hervor. Der Bagdadier selbst erzählt also:

Ein Greis trug mich darauf in einen Winkel, und sprach: O Kind! das Geld floh aus deiner Hand, und die Geliebte schied von deinem Busen. Daß du dich nun aber selber tödten willst, ist nicht sehr fein. Du bist nicht der erste, der in das Gewand der Armuth gekleidet wurde, oder der den Kelch der Liebe trank. Werde gutes Muthes! Es kann sich fügen, daß diese deine Nacht einst zur hellen Morgenröthe wird, und daß dein entschlummertes Glück in heiteren Morgen sich verwandelt. Hierauf kehrten Ruhe und Ergebung etwas in mich zurück, und ich trat am folgenden Tage eine Reise an. Als ich nach einiger Zeit an das Ufer eines Flusses gelangt war, erblickte ich ein Schiff voll kostbarer Sachen und edlen Geräthes. Ich sprach zu dem Schiffer: Gieb mir auch Platz in diesem Schiffe. Er antwortete: In dem Schiffe befinden sich die Sachen eines Haschemitischen Jünglinges, und ich kann dir in dieser deiner Kleidung keinen Platz darinn bewilligen. Jedoch, wenn du durchaus mitfahren willst, so lege unsre Tracht an, und komme dann in das Schiff, damit jeder glaube, du gehöreſt zu unserer Mannschaft. Als ich den Ha-

schemitischen Jüngling erwähnen hörte, und diese Bequemlichkeiten und prächtigen Sachen sah, sprach ich bei mir selbst: Es sollte mich nicht wundern, wenn dieser der Käufer meiner Theuren wäre. Ich zog die Tracht eines Matrosen an, und bestieg das Schiff. Nach Verlauf einiger Zeit erblickte ich mein Mädchen, von Dienerschaft begleitet. Als mein ermattetes Auge durch die Schönheit der Geliebten erhellt worden, kehrte Kraft in mich zurück, und ich sagte zu mir: O Herz! das Thor des Glückes öffnete sich, und der Sieche ist in das Haus des Arztes gekommen. Sollte ich auch zu nichts anderem gelangen, so wird mir nun doch dieses zu Theil werden, daß ich mich mit ihr in einem und demselben Schiffe sehe. Der arme Liebende ist auch mit einer Kleinigkeit von der Geliebten zufrieden, auch das Geringste, welches von der Theuren kommt, beglückt ihn.

Vers. O Nechschebi, zwey Locken liebt der Mann;
Dazu versteht die Liebe gerne sich;
Und wenn ihm Freund die ganze Welt auch wäre,
Ein einzig Haar der Theuren macht ihn froh.

Nach einer Weile fing sie an zu wehklagen. Der Haschemitische Jüngling aber sprach: Das Wehklagen und das Seufzen, die Schwermuth und die Unruhe, wie lange sollen sie währen? Werde ihrer einmal satt, und erfreue uns durch deine Tonkunst. Du bist nicht die erste, die ferne von dem Freunde weilen mußte, und von ihrem Theuren losgerissen wurde: viele haben diesen Becher geleert, und das Gewand der Geduld angezogen. Da er

sehr in sie drang, nahm das Mädchen die Laute auf, fing an zu spielen, und sang ein Lied. Darnach weinte sie so sehr, daß der Strom, welcher ihren Augen entfloß, das Meer beschämen konnte, und das Schiff befürchten mußte, in demselben unterzugehen. Die Leute im Schiffe wurden bestürzt, und die Fröhlichkeit dieser Gesellschaft verwandelte sich in Traurigkeit. Ich sprach zu mir selbst: In diesem Augenblicke will ich mich auf eine Weise zu erkennen geben, durch welche die Geliebte sich davon überzeuget, daß ich am Leben bin, und mich mit ihr in demselben Schiffe befinde. Eine passende Gelegenheit hiezu bot sich dar; ich stimmte ihre Laute um, und brachte sie in einen Ton, der nur mir bekannt war, und von keinem anderen, als von mir hergestellt werden konnte. Es war aber eine Nacht, heiter wie das Innere der Sorgenfreyen, und wie die Locke der Herzensräuberinnen lieblich. Der Herr sprach: O Mägdlein! Kannst du uns denn nicht in einer solchen Nacht mit deiner Musik erfreuen? Mache uns nicht traurig durch solches Klagen und Jammern! Das Mädchen nahm die Laute auf; als sie mit dem Stäbchen auf die Saiten schlug, stieß sie einen Schrey aus, und sprach: Bey Gott, dem Herrn der Herrlichkeit! Dieser Ton ist durch meinen Herrn gestimmt worden, und er befindet sich mit mir in diesem Schiffe. Der Haschemitische Jüngling sprach: O möchte er in diesem Schiffe seyn! damit dein Schmerz sich minderte, und wir dein Singen und Spielen genössen. Aber befindet sich denn ein Fremder hier? Er fragte dann die Schiffer: Hält sich ein fremder Mann in dem Schiffe auf? Die Schiffer läugneten es aus Furcht. Ich aber fing an zu besorgen, es

möchte diese Frage nun abgebrochen werden, und jener sich nicht weiter um die Sache bekümmern. Da faßte ich mir ein Herz, erhob meine Stimme, und sprach: „Jener Herr bin ich, jener Unglückliche, welchen du suchest.“ Ein Diener kam, und führte mich zu dem Herrn. Er sah mich in einem Zustande, dergleichen niemandem zu Theil werden möge. Sein Herz entbrannte, und Thränen traten in sein Auge; er fragte: Welch ein Zustand ist denn dieser? Da schilderte ich meine Lage, und erzählte meine Geschichte ganz. Feuer fiel in die Versammlung, die Umstehenden wehklagten, und der Edlen Auge füllte sich mit Wasser.

Vers. Birg, Nechschebi, die Glut in deinem Innern!
Wenn gleich der Muskus nie verborgen bleibt.
Denn flammt sie auf, was Gott verhüten wolle,
So rafft sie Dürres, Grünes rings hinweg.

Hierauf sprach der Haschemitische Jüngling, mit einem Eide es betheuernd: Seit dem Tage, da ich dieses Mädchen kaufte, habe ich keine Hand an sie gelegt, noch ihres Gesanges genossen. Wahrlich! Da den ganzen Tag Thränen aus ihrem Auge rannen, wie war es möglich, da ihres Gesanges froh zu werden? Aber da die Sache sich nun also verhält, und eure Liebe von dieser Art ist, so beruhige dein Gemüth. Ich strebe jederzeit dahin, daß ich dem Sinkenden die Hand reiche, und den Angelegenheiten des zu Boden Gestürzten wieder aufhelfe. Ich gelobe dir, daß ich, wenn ich nach Basra gelangt seyn werde, jene in Freiheit setzen, sie dir zur Gattinn geben, und für euren

Unterhalt sorgen will. Sobald das Mädchen mich erblickt hatte, kehrte Leben in ihren erstorbenen Leib zurück. Nach einer Weile verlangte sie zu trinken, und fing dann an zu spielen; sie rührte die Laute dergestalt, daß die Flut darob fröhlich emporrauschte, und Vögel und Fische jubelten.

Nachdem wir einige Tage mit einander gefahren waren, gelangten wir an das Ufer einer Insel; jedermann beschäftigte sich nun mit seiner Angelegenheit, und ich stieg gleichfalls aus, um etwas zu besorgen, und ging eine Weile auf dem Felde umher. Als ich zurückkehrte, fuhren die Leute schon mit dem Schiffe ab, und hatten mich vergessen. Hülflos blieb ich allein; der entflohene Kummer kehrte zurück, und mein Gram sproßte von neuem auf. Wer vermag mit Mißgeschick sich auszusöhnen, und mit unglücklichem Verhängnisse sich zu befreunden?

Vers. Genieß die frohe Stunde, Rechschebi!
Denn Lautenklang ertönt von Schellen nicht.
Wer kann die bösen Tage ganz verscheuchen,
Das widrige Geschick, das ihn verfolgt?

Nachdem ich den Becher der Sorgen getrunken, den Kelch des Kummers geleert, kam ich nach Basra. Ich sah eine Stadt, welche groß war, einen Umfang, der sich weit erstreckte. Mehrere Tage irrte ich umher, erblickte aber niemanden von den Leuten jenes Jünglinges. Eines Tages sprach ein Gemüsehändler, der in seinem Laden saß, zu mir: Wenn du über meine Einnahme und Ausgabe die Aufsicht führen willst, so gebe ich dir täglich ei-

nen Dirhem. Ich willigte ein, und fing an über seine Einnahme und Ausgabe Rechnung zu führen. Als er meine Treue bemerkte, und von meiner Zuverläßigkeit sich völlig überzeugte, gab er mir seine Tochter zur Gattinn; ich aber blieb niedergeschlagen und trübsinnig, und war fast keinen Augenblick von Unruhe und Aengstlichkeit frey. Eines Tages endlich erblickte ich einen der Diener jenes Herrn, welcher mich gleichfalls erkannte, sich sehr erfreut zeigte, und mich zu seinem Herrn führte. Auch der Herr hieß mich willkommen, erwieß mir viele Güte, und sagte: Seit jenem Tage, an welchem du von dem Schiffe getrennt wurdest, stieg die Vermuthung bey mir auf, es möchte dir ein Leides widerfahren seyn, und dich etwa ein wildes Thier zerrissen haben. Als ich nach Basra gekommen war, sagte ich zu dem Mädchen, welches ich dir geben wollte: Er ist verschwunden, und ich weiß nicht, ob er lebt oder todt ist; was willst du nun thun? Sie antwortete: „Laß mich gehen, auf daß ich in einem Winkel ein Grab mit seinem Namen aufführe, und in dessen Nähe dem Gebete obliegen möge.“ Siehe, dort in jener Celle hat sie ein Grab mit deinem Namen erbaut, schwarzes Gewand angelegt, und betet für dich. Hierauf sprach ich: Führt mich zu meinem Grabe, auf daß ich in meinem Leben mein Grab besuchen, und den Rest meiner Tage für mich beten könne. Als ich zu dem Grabe gelangte, erkannte mich das Mädchen sogleich; ein Schrey entfuhr beyden Liebenden, und Schluchzen bemächtigte sich beyder Sehnsuchtsvollen. Darnach gab jener Herr sie mir, legte fünfhundert Dirhem vor uns hin, und sprach: „Jeden Monat werde ich dir diese Summe geben, damit

eure Tage fröhlich dahin fließen, und eure Lebenszeit sorgenfrey verstreichen möge.“ Am folgenden Morgen begab ich mich in das Haus des Gemüsehändlers, und erzählte ihm alle meine Schicksale. Ich gab ihm das Brautgeschenk seiner Tochter, nahm mit seiner Bewilligung meinen Abschied von ihm, und verlebte dann meine Tage zusammen mit der Geliebten.

Vers. Wann kommst du, Nechschebi, zu Gleichgesinnten?
Denn dahin streben alle deine Glieder.
Weißt du, welch ew'ges Glück gegründet ist,
Da wo zwey Liebende vereinigt wurden?

Weil nun dieser Suchende und jene Gesuchte in Absicht auf die Treue einander gleich waren, so wurden sie zuletzt mit einander verbunden, und brachten den Rest ihres Lebens vereinigt hin. Wenn dein Geliebter eben so in der Treue dir gleich seyn sollte, so würde eure Angelegenheit guten Fortgang haben, und ihr würdet zu einander gelangen. Gefordert werden aber muß die Treue von dem Geliebten, nicht von dem Liebenden, und Aufrichtigkeit läßt sich wohl von dem Sehnsuchtsvollen erwarten, nicht aber von dem Ersehnten. Du bist die Liebende und er der Geliebte, du die Sehnsuchtsvolle, und er der Ersehnte. Bewogen durch deine Treue, erhebe dich jetzt, begieb dich hin zu der Zusammenkunft mit ihm, und lasse den deiner harrenden nicht länger warten und trauern. Chodscheste wollte also thun; aber der Tag, vermöge seiner Treulosigkeit, zerriß den Schleyer des Morgens, und zeigte sein schimmerndes Antlitz. Da wurde ihr Besuch verschoben.

Vers. In dieser Nacht gedachte sie zu gehen,
Zum Schönen, dessen Schönheitsruf erklungen.
Da hinderte am Gehen sie der Morgen,
Denn Liebenden sind Hahn und Morgen feind.

Vierter Abschnitt.

Anmerkungen zu dem Tutinameh des Mohammed Kaderi.

Die mit J. unterzeichneten sind vom D. Jken, die mit K. unterzeichneten vom Prof. Kosegarten.

Zu dem Eingange.

Mit den Worten: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Erbarmungsreichen!“ hebt der Koran an, und mit ihnen beginnen alle Bücher der Moslemen. Die beyden Prädikate: der Barmherzige, der Erbarmungsreiche, Errachmân, Errachîm, sind die beyden ersten der hundert arabischen sogenannten schönen Namen, welche Gott bey den Moslemen führt, und diejenigen, welche am häufigsten zur Bezeichnung desselben gebraucht werden. Es befinden sich unter den hundert schönen Namen noch manche andre, welche diesen beyden in der Bedeutung entsprechen, und gleichfalls das liebreiche Wesen der Gottheit ausdrücken, z. B. der Vergebende, El gafâr, der Vergebungsreiche, El gafûr, der Liebreiche, El wadûd, der Edelmüthige, El kerîm, der Freundliche, Ettawwâb, der Spendende, El wahhâb, der

Nährende, Errâsek. Der Koran schildert Gott häufig als ein Wesen, welches die nachsichtigen und gütigen liebt, und dem Menschen seinen ewigen Lohn ertheilt nach Maßgabe seiner Handlungen, selbst ohne Unterschied der Religion. In der dritten Sura des Koran heißt es V. 127. 128:

„Das Paradies ist bereitet den Gottesfürchtigen, welche mildthätig sind im Glücke und in der Trübsal, welche unterdrücken den Zorn, und den Menschen verzeihen; und Gott liebet die Gütigen."

In der zweyten Sura heißt es V. 59:

„Wahrlich! Diejenigen, welche geglaubt haben, und diejenigen, welche Juden sind, und die Christen, und die Sabäer, wer von ihnen an Gott glaubet, und an den jüngsten Tag, und Tugend übet, denen ist ihr Lohn gewiß bey ihrem Herrn, und es ist keine Furcht für sie, und diese werden dermaleinst nicht traurig seyn;" welcher Ausspruch in der fünften Sura V. 73. wiederholt wird.

So sagt auch das arabische Sprüchwort, welches Silvestre de Sacy in seiner Ausgabe des Pendnameh anführt, S. 119:

„Der Ungläubige, welcher mildthätig ist, hat größere Ansprüche auf das Paradies, als der Moslem, welcher hartherzig ist."

Der Persische Dichter Saadi Schirâsi sagt im Eingange seines Buches Gulistan von Gottes liebreicher Fürsorge für alle Menschen:

„Siehe! der Regen seiner unendlichen Barmherzigkeit ergiesset sich über einen jeden, und das Mahl seiner nie verweigerten Gnaden ist an jeglichem Orte gedeckt. Den Schleyer der Ehre seiner Knechte zerreißet er nicht ob ihrer schnöden Missethat, und die tägliche Speise entzieht er auch wegen mißfälliger Sünden nicht.

Vers. O Gütiger, der du aus heil'gem Schatze
Dem Parsen und dem Christen Nahrung reichst!
Wie könntest du die Freunde wohl verlassen,
Du, der du auch auf Fremde liebreich blickst!"

Und in dem Eingange seines Buches Bustân sagt derselbe von der Barmherzigkeit Gottes:

Der milde Gott, der seine Hand uns reichet,
Die Sünd' vergiebt, und Reue nicht verwirft.

und ebendaselbst:

Sein Blick durchschaut allwissend beyde Welten;
Er sieht die Schuld, und deckt den Schleyer drüber.

Das Wort: Hasret, welches dem Namen Rechschebis vorgesetzt worden, ist arabisch, und bedeutet eigentlich: Gegenwart, wird aber ferner als eine Titulatur gebraucht, in dem Sinne unsres: Seine Gnaden, Seine Excellenz. Der Wunsch: „Die Barmherzigkeit Gottes walte über ihm!" wird von den Moslemen in der Regel den Namen der Verstorbenen beygefügt, der Wunsch: „Gott bessere seinen Zustand!" aber den Namen der noch

lebenden. Ueber die Personen Nechschebis und Kaderis ist im zweyten Abschnitt geredet worden. Das Wort Tutinameh, zusammengesetzt aus Tuti, Papagei, und Nameh, Buch, bedeutet wörtlich: Papageienbuch.

K.

Zur ersten Erzählung.

Der Ausdruck: fünfzehnhundert Joch Elephanten, sollte eigentlich, nach dem Persischen Texte, lauten: funfzehnhundert Ketten Elephanten; weil man im Morgenlande die Elephanten durch Ketten an einander schließt. Die Rupien sind sowohl Goldmünzen als Silbermünzen Indiens. Eine goldne Rupie beträgt etwa sieben Thaler an Werth, in Surate aber etwas über neun Thaler; eine Silberrupie beträgt gewöhnlich einen feinen Gulden mehr oder minder. Eine Rupia arcata ist ungefähr ebensoviel wie eine gewöhnliche Silberrupie; etwas mehr ist eine Rupia sicca. Ein Lak Rupien hält hunderttausend Stück, es mögen Silberrupien oder Goldrupien seyn. Der Name Rupie kommt von dem Sanskritworte Rupja, welches zuvörderst schön, darnach auch: Silber, und bearbeitetes Gold bedeutet. Der Hun, oder die Pagode, ist eine indische Goldmünze von zwey Thalern und vier, acht bis zehn guten Groschen; sechszig Pagoden machen hundert und dreißig Thaler.

Die Derwische sind arme moslemische Mönche, in der Türkey, in Persien und Indien, und die Fakirs ohngefähr dasselbe; beyde Worte bedeuten: arm, ersteres im Persischen, letzteres im Arabischen. Von dem Fakir

oder Mönche ist wohl zu unterscheiden der Fakih oder Rechtsgelehrte. Die Omara's oder Fürsten, der Pluralis des arabischen Wortes Emir, waren am Mogolischen Hofe in Indien vorzüglich fünf und zwanzig bis dreißig der obersten Räthe und vornehmsten Großen, meistens Perser, und also von weißer Farbe, dagegen die Indier braun sind. Sie hatten besondere Vorrechte, und aus ihnen wurden die Statthalter der Provinzen genommen. Außerdem aber giebt es an den Indischen Höfen auch noch geringere Klassen von Omaras.

J.

Die Bücher, welche der Sohn des Ahmed Sultan zu seiner Bildung studiert, sind Persische, da die Persische Sprache und Literatur bey den Indischen Mogolen vorzüglich beliebt wurden. Das Amednameh ist mir nicht bekannt, der Englische Uebersetzer erklärt es durch den Zusatz: Die Conjugationen der Zeitwörter; es ist wahrscheinlich ein grammatisches Buch. Das Inschaï Herkeren, oder die Briefformeln von Herkeren, ist eine Anleitung zur Entwerfung einfacherer Briefe und Geschäftsaufsätze, herausgegeben mit englischer Uebersetzung und einem Glossarium, zu Calkutta 1781; das arabische Wort Inscha bedeutet eigentlich: Composition, und bezeichnet als Buchtitel Sammlungen von Mustern zu Briefen und Berichten. Der Gulistan, oder Rosengarten, ist das bekannte moralisch-poetische Werk des Saadi Schirâsi, welcher gegen 1250 lebte. Das Dschami el kewanîn, oder: der Sammler der Vorschriften, ist mir nicht näher bekannt, aber wahrscheinlich ein den Inschas ähnli-

ches Werk. Das Inschaï Abul fasl ist die Briefsammlung des berühmten Abul Fasl, Wesires des Großmogols Schah akbar, welcher gegen 1570 lebte; ein Theil des Werkes ist herausgegeben worden zu Calkutta 1811. Das Inschaï Jusefi, oder Briefformeln des Josef, ist eine andre Sammlung solcher Briefmuster. Die Rukaati Dschami, oder Blätter des Dschami, sind ähnliche Musteraufsätze von dem berühmten Persischen Dichter Abd errachman Dschami, welcher gegen 1460 lebte; das Werk ist persisch herausgegeben zu Calkutta 1811. Ueber diese Bücher kann man nachsehen: Ouseley oriental collections. Stewart descriptive Catalogue of the oriental library of the late Tippoo sultan of Mysore. Cambridge. 1809. Selections for the use of the students of the persian clafs. vol. 3—6. Calcutta. 1809—11. Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Wien. 1818. S. 413. K.

Das Erlernen der Ceremonien in der königlichen Gesellschaft, der Regeln der Unterhaltung und des Betragens, ist ein eigenthümliches Lehrfach, welches noch jetzt bey den höheren Classen im Oriente besteht. So erzählt der Engländer Thomas Smart Hughes von dem funfzehnjährigen Prinzen Mohammed, dem Enkel des Ali, ehemaligen Paschas von Janina, folgendes: Ebenso wie alle andere jungen Türken von hoher Geburt, hatte er besondere Lehrer für die Etikette und den äußeren Anstand; aber man sah sehr gut, daß er seinen natürlichen herrlichen Anlagen mehr verdankte, als einer künstlichen Erziehung. J.

Auch im Occidente ist dieses Lehrfach wohl nicht ganz unbekannt. In Paris ist mir, während Bonaparte noch auf dem Throne saß, öfter erzählt worden, er lasse den Schauspieler Talma bisweilen zu sich kommen, und sich von demselben in der Haltung und den Bewegungen, die einem Kaiser geziemten, unterrichten. K.

Der Name Meimun, welchen Ahmed Sultans Sohn erhält, ist arabisch, und bedeutet: beglückt, glückselig; er kommt auch bey den Juden vor. Der Name Chodscheste ist persisch, und bedeutet dasselbe. Mohammed kaderi sagt: Meimun und Chodscheste seyen „vom Abend bis Morgen" unzertrennlich gewesen, anstatt daß wir zu sagen pflegen: „vom Morgen bis zum Abend," weil bey den Morgenländern die vier und zwanzigstündige Zeitabtheilung mit dem Abende anfängt, nämlich mit Sonnenuntergang, welcher als den vorhergehenden Tag beschließend, betrachtet wird. Daher heißt auch die vier und zwanzigstündige Zeitabtheilung, welche wir einen Tag nennen, bey den Arabern eben so häufig: eine Nacht, und die arabischen Geschichtschreiber, besonders die älteren, datiren gewöhnlich nach Nächten; sie sagen: „In der ersten Nacht des Monates Radscheb bestieg er den Thron," anstatt: am ersten Tage des Monates Radscheb bestieg er den Thron. Deswegen sagen die arabischen Dichter so oft: Das Verrinnen der Nächte des Lebens, anstatt: das Verrinnen der Tage des Lebens. Siehe Sacy arabische Grammatik. B. 2. S. 270.

Der Papagei, welcher in diesen Erzählungen eine so große Rolle spielt, ist überhaupt in der Persischen Lite-

ratur ein sehr angesehener und beliebter Vogel, der besonders wegen seiner Beredsamkeit gerühmt wird. Die Seele gelehrter und weiser Männer wird öfter mit ihm verglichen. So heißt es von dem Tode des frommen Dichters Ferîd eddîn attâr, in dessen Lebensbeschreibung bey Dewletschah: Die Ursache seines Martyrertodes war diese, daß der Sittig seiner heiligen Seele der Gefangenschaft in dem Käfige des Leibes überdrüssig geworden war, und in das Zuckergefilde der Vereinigung mit Gott zu gelangen wünschte." Sacy Pendnameh. S. LI.

K.

Die Landschaft Kabul war ehemals eine persische Provinz, und die darinn gelegene Stadt gleiches Namens gewöhnlich die Sommerresidenz des Königes von Persien. Jetzt ist dies Land von Persien getrennt, und bildet einen eigenen Staat. Bekanntlich machte der Engländer Mount-Stuart Elphinstone im Jahr 1816, als brittischer Gesandter, von Ostindien aus eine Reise an den Hof von Kabul, der aus der Reisebeschreibung dieses Engländers uns nun bekannter geworden ist. In der Provinz Kabulistan oder Kabul befanden sich die geschicktesten persischen Aerzte, und es sollen die vorzüglichsten aromatischen Pflanzen daselbst wachsen.

Die Spikenarde oder Spikanard ist eine dieser Gewürzpflanzen, Androgopon nardus im Linnéischen System, bekannter unter dem Namen: Narden. Da sie zum Geschlecht der Bartgräser (Androgopon, Mannsbart) gehört, so sollte sie eigentlich Spikenard-Bartgras heißen.

Nach Linné hat sie ihre Stelle in der 23 sten Klasse, nämlich unter Polygamia Monoecia, nach Thunberg in der 3ten, Triandria. Sie liefert die sogenannte indische Spikenarde, die aus braunrothen, fingerdicken und fingerlangen Bündeln von haarigten, in einander geflochtenen Fasern, Blättern und Stengeln besteht. Sie hat einen starken gewürzhaften Geruch, einen anfangs süßen, dann hitzigen und bitteren Geschmack, und diente ehemals zur Bereitung eines Oels durch Aufguß, welches im Alterthum unter dem Namen Narden sehr beliebt war, vermuthlich dasselbe, dessen in der Bibel gedacht wird. Doch wurde dieses Oel auch aus andern wohlriechenden Kräutern bereitet. Die Alten nahmen die Spikenarde oder das Nardenöl auch zum Theriak, wegen ihrer nervenstärkenden und antihysterischen Wirkungen. Jetzt wird es nicht mehr gebraucht. Das Vaterland dieser Pflanze ist Ostindien, vorzüglich die Gegend am Ganges, die Provinz Rangamati, an der Gränze der Reiche Ascham und Butan, und die Insel Ceilon; sie soll Aehnlichkeit mit dem deutschen Andropogon ischaemum oder dem sogenannten Blutgras haben, das ehemals für ein blutstillendes Mittel gehalten wurde. Der Name kommt von dem lateinischen spica und nardus, englisch spikenard. Der gemeine Lavendel heißt bekanntlich auch Spike oder Spikant, von Lavandula spica Linn. Siehe Hartmann: Die Hebräerin am Putztische und als Braut. Th. 1. S. 319.

Der Scharuk oder Mina ist ein Vogel, welcher gewöhnlich Mino oder Minor heißt, Gracula religiosa

Linn. Bei Buffon (Vögel 3. Th. S. 416 der Pariser Ausg., wo auch eine Abbildung desselben steht) heißt er le Mainate, wahrscheinlich Merula persica des Jos. George Camel, der von ihm sagt: Canora et garrula avis, atra etc. Er heißt auch Choucas oder der indianische Staar, der Plauderer oder die Atzeldohle, ist von der Größe einer Amsel, und so zahm und zutraulich, daß man ihn in Indien, China und selbst in Europa in Käfigen hält, besonders wegen seiner Geschicklichkeit im Singen, Sprechen und Pfeifen, weshalb er sehr beliebt ist. Denn er lernt deutlicher als irgend ein Papagei Worte nachsprechen, und läßt eine weinerliche Stimme hören, wie ein Kind, wenn man ihm Kirschen oder andre Lieblingsspeisen vorhält. Dieser Vogel scheint also hier gemeint zu seyn. Der Name Scharuk ist vielleicht der nämliche wie Schagarug oder Schagarag, wie die Araber die Mandelkrähe nennen oder die Heidenelster, den Heher, deutschen Papagei. s. Buffon unter Rollier S. 135, Shaw's Reisen und Funkes Wörterbuch.

J.

Chodscheste zeigt sich dem Prinzen auf dem Dache, indem dieses flach zu denken ist. Diese Bauart ist im Orient gewöhnlich. Von den Häusern zu Alexandrien in Aegypten z. B. erzählen die Reisenden, daß sie terrassenförmige Dächer haben, auf denen die Einwohner Abends der frischen Luft zu geniessen pflegen; die Reicheren schlagen auf diesen Terrassen Zelte auf, die mit Blumenkörben oder Blumentöpfen umgeben werden. Manche Häuser haben an der Vorderseite zugleich eine Art von Balkon, mit

einer vergitterten Gallerie, was man eine Veranda zu nennen pflegt. Nach Chateaubriand bildet auch das Dach des Klosters zu Rama bey Jerusalem eine Terrasse. Ein Lak Huns oder Pagoden enthält hunderttausend Huns; siehe oben S. 250. Der Name Feruch Beg ist zusammengesetzt aus dem Persischen Worte Feruch, glückselig, und dem türkischen Worte Beg, welches so viel wie: Herr, Fürst, bedeutet.

Mit dem Ausdrucke: junger Moghul, bezeichnete man vorzugsweise diejenigen Söhne der Omaras, welche wegen ihrer Schönheit und weißen Farbe an den Hof des Großmoghuls gebracht werden durften; doch mußten sie von so schöner Haltung und Gesichtsbildung seyn, daß sie durchaus als ächte Moghuls angesehen werden konnten, so daß also die Benennung des Herrschers auf seine Lieblinge oder Günstlinge überging. Sonst hatten die Omaras insgemein nicht das Recht, an den Hof zu kommen, und sie konnten auch die Güter des Vaters nicht erben, sondern diese Güter fielen sämmtlich dem Großmoghul anheim, als dem allgemeinen Erben aller seiner Unterthanen und als dem alleinigen Eigenthumsherrn aller seiner Besitzungen und Ländereyen. Er ließ den Söhnen blos geringe Pensionen. Waren die Söhne der Omaras aber wegen ihrer Schönheit und Tüchtigkeit früh an den Hof gekommen, so durften sie als junge Moghuls erben, und in die Stellen des Vaters eintreten. Die angesehensten Omaras hatten über tausend bis zwölftausend Reiter zu gebieten. Außerdem nennen die Indier aber auch diejenigen überhaupt Moghuls, die nicht farbige Eingeborene sind,

oder deren Farbe weniger braun ist, als gewöhnlich. Siehe Thevenots indianische Reisen.

J.

Ein dem Sprüchworte: „Moschus und Liebe können nicht verborgen werden," ganz ähnliches findet sich im tiefen Occident, nämlich bey den Engländern, welches aber ohngeachtet seines Reimes doch nicht so schön ist. Es heißt: love and a cough cannot be hid, Liebe und Husten kann man nicht verbergen.

J.

Zur zweiten Erzählung.

Taberistan, oder Tabristan, ist eine bekannte, am Caspischen Meere liegende, persische Provinz, wegen ihrer Fruchtbarkeit der Garten von Persien genannt, mit den Handelsstädten Farrabad und Astrabad, das ehemalige Hyrkanien.

Chodschend oder Chodschandah, ist eine große, befestigte Stadt, in der Provinz Charasm, sieben Tagereisen nördlich von Samarkand, der Schlüssel zur Bucharei von dieser Seite. Sie liegt längs dem südlichen Ufer des Flusses Sir in einer fruchtbaren Gegend, treibt Handel mit Ambra und andern Specereien, und ist berühmt wegen des kriegerischen Muthes der Einwohner, wurde aber doch von den Mongolen erobert. s. Allgemeine Weltgeschichte 20, S. 138 und 21, S. 582.

J.

Anstatt der Worte S. 20: „und der Gnadenreichen Gegenwart des Dieners des Höchsten davon Bericht erstatten" und: „So bringe die Kunde davon zu uns" hat der Englische Uebersetzer: And report it to the court, peopled by the slaves of the most holy law; und: Convey the intelligence to the seat of holiness; und er bemerkt dabey: es seyen dies hyperbolische Phrasen, welche: die Gegenwart des Königes, bedeuteten. Ich weiß aber nicht, wo er diese hyperbolischen Phrasen hier gefunden hat; in dem von ihm gelieferten Persischen Texte steht nichts davon, sondern nur das in der deutschen Uebersetzung ausgedrückte: eben so wenig finden sich jene Phrasen in dem älteren Tutinameh des Nechschebi.

K.

„Opfere nicht deinen Sohn." — So wie mehrere Reminiscenzen aus hebräischen und griechischen Mythen in dieser Mährchensammlung vorkommen, so schwebte auch hier dem Dichter offenbar die Legende von der Opferung Isaaks vor, und er hat sie nicht unwürdig auf seinen Gegenstand anzuwenden gewußt.

J.

Daß Hr. J. ganz richtig vermuthet habe, zeigt das ältere Tutinameh des Nechschebi, wo diese Stelle also lautet: „Der Vater, einem Abraham ähnlich, legte das Messer an die Kehle seines Sohnes Ismaïl, und wollte ihn als Opfer der hochherrlichen Kaaba darbringen. Da rief jene Gestalt draussen: O ziehe die Hand von dem Knaben ab! Denn durch den Segen deiner Treue ist der

König vom Tode errettet, und der Brief seines Lebens erneuert worden.“ Den Moslemen sind diese alttestamentlichen Sagen aus dem Koran bekannt, welcher deren viele aufgenommen, und häufig, zum Theil nach der mündlichen Ueberlieferung der Rabbinen, verändert hat.

K.

Der Ausdruck Weli ahd, welcher S. 24. Z. 12. durch: Stellvertreter, übersetzt worden, von dem Engländer durch: Vicegerent, bedeutet auch einen bey Lebzeiten des Königes ernannten Nachfolger desselben.

K.

Zur dritten Erzählung.

Das arabische Wort Kasi, oder wie die Araber aussprechen: Kadi, bedeutet: Richter. Von verwandelten Volksstämmen ist im Koran öfter die Rede; z. B. in der fünften Sura heißt es V. 65: „Sprich! Soll ich euch verkündigen noch schlimmeres als dieses, in Absicht auf eine Belohnung bey Gott? Von denen, welche Gott verfluchte, über die er zürnte, und die er zu Affen und zu Säuen machte, und die die Götzen anbeteten? Diese sind an einem üblen Ort, und am weitesten abgeirrt von dem graden Wege.“ Der arabische Commentator Beidhawi bemerkt zu dieser Stelle, daß diese in Affen und Säue verwandelten Sünder Juden von Ailah gewesen, welche den Sabbat entheiliget hatten.

K.

Zur vierten Erzählung.

Die Dschogis sind Indische Bettelmönche, von denen viele auch Zauberkünste und Taschenspielerkünste treiben. Der Name lautet im Sanskrit Jogi, und bedeutet einen Andächtigen, der von allen weltlichen Dingen sein Gemüth abzieht, und sich in die stille Betrachtung des ewigen Wesens gänzlich versenkt. Das berühmte Indische Gedicht Bhagawatgita, d. i. der Herrngesang, handelt ausführlich von den Eigenschaften und den Pflichten eines wahren Jogi. Unter den neueren Indischen Dschogis giebt es viele, die besonders theils durch wirkliche harte Selbstpeinigungen, theils durch Blendwerke sich Ansehen im Volke und Einkommen zu erwerben streben. Folgenden interessanten Bericht giebt von diesen Dschogis der arabische Reisende Mohammed ebn batuta, welcher gegen 1330 sich mehrere Jahre in Indien aufhielt, und aus dessen noch ungedruckter Reisebeschreibung ich einige Proben nebst Uebersetzung mitgetheilt habe, in meiner Abhandlung: De Mohammede ebn batuta, Arabe Tingitano, ejusque itineribus. Jenae. 1818. wozu nachher Hr. D. Apetz noch einen Nachtrag lieferte in seiner Descriptio terrae Malabar ex arabico Ebn batutae itinerario edita. Jenae. 1819. Bey Erwähnung der Stadt Barwen in Indien erzählt Mohammed ebn batuta also: „Barwen ist eine kleine Stadt, deren Bewohner Moslemen sind, mitten im Lande der Ungläubigen. Es giebt daselbst viele Löwen, welche in die Stadt kommen, und Menschen zerreissen. Mehrere Leute haben mir gesagt, daß die, welche

dieſes thun, eigentlich eine Anzahl Dſchogizauberer ſind, welche die Geſtalt der Löwen annehmen. Dieſe Art von Leuten verrichtet allerley Wunderdinge; dahin gehört, daß jemand von ihnen einen Monat hinbringt, ohne zu eſſen und zu trinken. Viele von ihnen graben ſich ein Loch in die Erde, und laſſen etwas über ſich bauen, ſo daß nur eine Oeffnung für die Luft bleibt, und in dieſem Aufenthalte bringen ſie eine gewiſſe Anzahl von Monaten zu, einige ein Jahr, ohne zu eſſen und zu trinken. Es giebt auch Moslemen, welche ſich an ſie anſchließen, und von ihnen lernen. Ich habe ſelbſt einen Mann geſehen, welcher von ihnen gelernt, und ſich auf die Spitze einer Säule geſtellt hatte, um welcher rings umher die Menſchen ſtanden, und Acht gaben Nacht und Tag; er aber brachte fünf und zwanzig Tage zu, ohne zu eſſen und zu trinken; in dieſem Zuſtande verließ ich ihn, und weiß nicht, wie lange er noch nach meiner Abreiſe darinn verblieben. Einige Leute haben mir geſagt, daß ſie Körnlein auf einen Faden reihen, und davon an beſtimmten Tagen immer ein Körnlein eſſen, ohne dabey etwas anderes zu bedürfen, ſelbſt kein Getränk. Sie machen auch verborgene Dinge ausfündig, und der Sultan ehrt ſie, und beſucht ſie. Es giebt unter ihnen einige, welche dergeſtalt einen Menſchen anblicken können, daß derſelbe von dem Blicke todt niederfällt. Das gemeine Volk ſagt, daß, wenn jemand auf dieſe Weiſe durch den Blick getödtet worden, und man dann die Bruſt des Todten öffnet, kein Herz in demſelben gefunden wird; daher ſprechen ſie: Er hat ſein Herz gefreſſen. Vorzüglich aber findet dieſes bey den Frauen Statt, und ein Weib, welches dieſes thut, wird Kaftar genannt. Zu

der Zeit, da ich Richter in Dehli war, wurde eine Frau zu mir gebracht, welche von einem großen Haufen herbeygeführt war, und sie sprachen: Diese ist eine Kaftar; sie hat das Herz jenes jungen Mannes gefressen, und er ist gestorben. Den jungen Mann hatten sie auch bey sich. Da befahl ich ihnen, mit ihr zu dem Statthalter des Sultan zu gehen. Dieser befahl, die Probe mit ihr vorzunehmen; und dies bestand darinn, daß sie vier Tonnen mit Wasser füllten, ihr solche an ihre Hände und an ihre Füsse banden, und sie dann in den Fluß Dschun warfen. Daselbst ging sie nicht unter, und man erkannte daran, daß sie eine Kaftar sey; denn wenn sie nicht über dem Wasser geblieben wäre, so wäre sie keine Kaftar gewesen. Sodann befahl er, sie mit Feuer zu verbrennen; und es kam das Volk der Stadt, Männer und Weiber, und nahmen von ihrer Asche, und sagten, daß wer den Geruch davon einzöge, das Jahr über vor der Zauberey einer Kaftar sicher sey.

Einstmals schickte der Sultan nach mir, und ich verfügte mich zu ihm. Bey ihm befanden sich einige seiner Vertrauten, und zwey Männer von diesem Dschogigeschlechte, welche sich in Decken gewickelt, und den Kopf verhüllt hatten, und es war als wenn sie sich denselben mit Lauge enthaart hätten, so wie die Leute sich die Achselhölen enthaaren. Der Sultan befahl mir, mich zu setzen, und ich setzte mich. Da sprach er zu ihnen: Dieser Araber ist aus einem fernen Lande; lasset ihn aber sehen, was er noch nicht gesehen hat. Sie antworteten: Sehr gerne. Hierauf setzte sich einer derselben mit untergeschlagenen Beinen nieder; dann erhob er sich von der Erde, bis daß er sich

über uns in der Luft befand, mit untergeschlagenen Beinen sitzend. Da verwunderte ich mich über ihn, und es kam mir ein Schwindel an, und ich fiel auf die Erde. Der Sultan befahl, mir eine Arzney zu trinken zu geben, welche er bey sich hatte; da kam ich wieder zu mir, und setzte mich wieder hin, während jener immer noch in der Luft saß, wie zuvor. Hierauf nahm sein Gefährte einen seiner Schuhe, und schlug auf die Erde wie ein Zorniger. Da stieg der Schuh empor, bis daß er sich über dem Nacken des in der Luft sitzenden befand, und fing an, diesen auf den Nacken zu schlagen; da senkte sich dieser allmählig herab, bis daß er wieder bey uns war. Der Sultan aber sprach zu mir: Der in der Luft sitzende ist der Lehrling dessen, dem der Schuh gehört. Alsdann fügte er hinzu: Wenn ich nicht für deinen Verstand fürchtete, so würde ich ihnen befehlen, noch größeres als dieses zu verrichten.“ K.

Zur fünften Erzählung.

Die vier Reisenden übernehmen jeder eine Nachtwache, weil die Perser die Nacht in vier Pas, oder Wachen theilen. Diese vier Nachtwachen finden sich auch bey den Griechen, Römern und späteren Juden; die älteren Hebräer aber hatten drey Nachtwachen. Siehe Winer Biblisches Realwörterbuch; Artikel: Nachtwache.

Für den Ausdruck: Burgvogt, steht im Persischen Kutwal, welches Wort insbesondre den Kommandanten einer Vestung bezeichnet. K.

„Der Baum der Entscheidung.“ — So wie wir bey der weiblichen, aus Holz geschnitzten Figur auffallend an die griechischen Mythen von dem Menschenbildner Prometheus, und der von allen Göttern mit gefährlichen Reizen beschenkten Pandora erinnert werden, die alles Unglück über die Menschen brachte — auch hier erregt die schöne Gestalt einen unglücklichen Streit — eben so erinnert dieser alte Baum, aus dem eine höhere Stimme ertönt, und der eine weibliche Gestalt in sich aufnimmt, an die weiblichen Gottheiten des Alterthums, die Dryaden und Hamadryaden, besonders an den alten Eichenhain des Orakels von Dodona, und in anderer Hinsicht an den gefürchteten Baum der Gerechtigkeit zu Ellengowan. So legen die Araber den Palmen eine Art von Gefühl und Liebe bei, und nennen sie die Verwandten des Menschen. Alwardi, ein Ausleger des Koran, versichert, Mohammed habe die Menschen zur Achtung gegen die Palme ermahnt, vielleicht weil sie die Datteln, diese wohlthätige Frucht, davon erhielten. Noch mehr; auch hier könnte eine christliche Legende zum Grunde liegen, die aber auch umgekehrt vielleicht wiederum aus einem älteren morgenländischen Volksglauben ihren Ursprung genommen haben mag. Die Legende ist folgende: Zu Matharea oder Matare, einem schön gelegenen Dorf in Aegypten zwei Stunden von Neu-Kairo, befindet sich ein heiliger Brunnen, wie man sagt die einzige süße Quelle in Aegypten, nahe bei einem Garten. Am Eingang in den Vorhof sieht man eine türkische Kapelle. In der Kapelle steht ein kleines buntes Marmorbecken, welches beständig mit spiegelhellem Wasser aus jenem Brunnen angefüllt ist, der, wie die Kopten

oder ägyptischen Christen vorgeben, zum Gebrauch der heiligen Mutter Maria entsprungen seyn soll, als sie sich auf der Flucht in Aegypten befand. Der Sage nach soll sie sich hier eine Zeitlang aufgehalten, und in dem Wasserbekken ihre Leinwand und die Windeln gewaschen haben, während sie das Christuskindlein so lange neben sich in eine Mauerhöhle zu setzen pflegte. Nach dem Glauben der Moslemen hingegen soll dieser Wunderbrunnen seine Quelle in Mekka haben. Aus dem Vorhof geht man in einen Garten, der mit Mauern umgeben, und mit schattigen Bäumen beflanzt ist. Hier steht auch ein uralter Maulbeerbaum, von dem die Kopten erzählen, er habe sich auf eine wunderbare Weise von selbst geöffnet, und die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde in sich aufgenommen, um sie vor den Kriegern des Herodes zu verbergen, die sie verfolgten. Der Baum sey bis zum Jahr 1656 in dem halbgeöffneten Zustand geblieben, da denn das Stück, welches sich aufgethan, weggefallen seyn soll. So schützte also die Höhlung eines Baums die heilige Familie, wie eine andere Legende jene frommen Heiligen, die sieben schlafenden Männer, in einer Felsenhöhle Schutz finden und unsterblich werden läßt. Siehe Thevenots und Wanslebs Reisen. Auch Pococke, Th. 1. S. 39. besuchte diesen Ort; nach ihm war der Baum ein Sykomoros, der bekannte Riesenbaum Aegyptens.

J.

Zur sechsten Erzählung.

Kinodsch, oder Kanodsch, ist eine der ältesten und berühmtesten Städte Indiens, im nordwestlichen Theile

der Halbinsel diesseit des Ganges, und von ihr führt auch die umliegende Gegend denselben Namen. Vor Alters hieß sie, im Sanskrit, Kanjakubdscha, das ist: bucklichte Jungfrau, und die Indische Sage berichtet, sie habe diesen Namen erhalten, weil die hundert Töchter des Königes Kusanabha, welcher dort herrschte, durch den Gott Waju, das ist, der Wind, bucklicht gemacht wurden, als sie sich seinen Wünschen widersetzten. Die Stadt spielt in den alten Indischen Dichtungen der Indier eine große Rolle. Auch in späteren Zeiten gehörte sie zu den volkreichsten und prachtvollsten Städten des Landes; durch die Kriege gegen und unter den Moslemen in Indien gerieth sie nach und nach in Verfall. Im Jahr 1761 ward sie durch die Mahratten verheert, und Trümmer von ungeheurer Ausdehnung bedecken jetzt ihre Stätte. Wilson Sanscrit Dictionary. Art. Kanjakubdscha. Tiefenthaler. 1. S. 137. Wahl Erdbeschreibung von Ostindien. B. 2. S. 1069.

Unter dem hier erwähnten: Kaiser von Indien, ist der berühmte König Wikramaditja von Ajodhja zu verstehen, wie das ältere Tutinameh des Nechschebi zeigt; siehe oben S. 209. Für: Kaiser, steht im Persischen das Wort: Rajrajan, welches das Sanskritwort Radscharadscha ist, und: König der Könige, Oberkönig, bedeutet. Der Englische Uebersetzer hat es als Royroyan beybehalten.

K.

Zur siebenten Erzählung.

Der Name Kamru findet sich öfter bey Persischen

Fürsten. Noch vor mehreren Jahren hatte sich z. B. Schachsade Kamru, d. i. Prinz Kamru, ein Sohn des abgesetzten und geblendeten Schah Machmud, als Oberhaupt einer der drey kämpfenden Partheyen im östlichen Persien, mit glücklichem Erfolge in Kandahar festgesetzt, wo er seine Unabhängigkeit behauptete.

J.

Der Dinar ist eine arabische Goldmünze, deren Gewicht und Werth sich zu verschiedenen Zeiten geändert hat. Tychsen Al makrizi historia monetae arabicae. Rost. 1797.

K.

Zur neunten Erzählung.

Anstatt des Wortes: schluchzend S. 51. Z. 6. in dem Satze: „kam Chodscheste schluchzend und weinend zum Papageien," hat der Englische Uebersetzer: entkleidet, undressed, und in seinem Persischen Texte steht dafür das arabische Wort urjân عریان, welches: nackend, bedeutet. Aber ich vermuthe, daß dies nur ein Schreibfehler oder Lesefehler ist, und das persische Wort girijân غریان, oder گریان, schluchzend, stehen muß. Das ältere Tutinameh spricht an dieser Stelle gleichfalls nur von Gemüthsbewegung, aber nicht von Nacktheit. Daß Chodscheste entkleidet vor dem Papageien erscheinen sollte, ist nicht wohl denkbar.

Die Ringe, welche der Frau durch ihren Schwiegervater von den Füßen genommen werden, sind die be-

kannten goldenen, silbernen, ehernen einen, oder mehrere Finger breiten Fußringe, welche oberhalb der Knöchel von den Morgenländischen Frauen schon vor Jahrtausenden getragen wurden, und noch jetzt getragen werden. Die arabischen Dichter, bey denen sie Chalchâl, im Plural Chelachîl heißen, gedenken ihrer sehr oft. So nennt Amru ben kelthum in seiner Moallaka die Füße seiner Geliebten, V. 18.

Zwey Pfeiler, die von Elfenbein und Marmor,
An denen hell des Schmuckes Ringe tönen.

Vergleiche: Hartmann die Hebräerin am Putztische. Th. 2. S. 182.

K.

Zur eilften Erzählung.

Die Beschenkung der Brahminen von Seiten der Fürsten wird durch den alten Brauch der Inder ganz vorzüglich eingeschärft. Hauptsächlich bestanden diese Schenkungen in Kuhheerden und Ländereyen; die Landschenkungen wurden durch in kupferne Platten gegrabene Urkunden bestätiget, die noch jetzt in Indien häufig gefunden werden, und das Verdienst solcher Schenkungen mit den lebhaftesten Ausdrücken preisen. So heißt es in einer dieser Urkunden, welche in den Asiatischen Untersuchungen B. 1. S. 362. bekannt gemacht worden: „V. 4. Unsre verstorbenen Väter falten ihre Hände, unsre Großväter jauchzen, sprechend: Ein Landschenker ist geboren in unsrem Ge-

schlechte; der wird uns erlösen. V. 5. Eine Landschenkung an gute Männer, für heilige Wallfahrten, an den geweihten Mondestagen, ist das Mittel, das tiefe, gränzenlose Meer der Welt zu durchschiffen. V. 6. Weiße Sonnenschirme, und Elephanten, trunken von Stolz, (die Zeichen der königlichen Würde) sind die Blüthen einer Landschenkung; die Frucht ist Indra im Himmel."

K.

Zur zwölften Erzählung.

Im Alterthum herrschte schon bei den Aegyptern die Sage, daß ein gewisser Vogel dem Krokodil während des Schlafs die Zähne stochere und die Fetzen von Fleisch verspeise, die er mit seinem Schnabel sehr geschickt herauszuholen wisse. Plinius erzählt diese Sage im achten Buch seiner Naturgeschichte, und nennt diesen Vogel Trochilus oder Zaunkönig. Er hat es wahrscheinlich dem Aristoteles nachgeschrieben, der in seiner Naturgeschichte (IX, 8.) dasselbe berichtet. Etwas Aehnliches sagen Herodot, Plutarch, Aelian, Solin, u. A., deren Stellen Harduin anführt. So ganz unwahrscheinlich wäre die Sache an sich nicht, wenigstens von dem Vogel; doch ist es wol noch zu bezweifeln, ob es sich in der Wirklichkeit bestätigt.

J.

Zur dreyzehnten Erzählung.

Anstatt des Wortes: verständig, S. 63. Z. 8. in dem Satze: Ich halte dich für sehr verständig, hat der Englische Uebersetzer: nachläßig, negligent. Aber in seinem eigenen Persischen Texte steht das unstreitig richtige

Wort akil, عاقل, verständig, welches er in der Eile verwechselt hat mit gafil, غافل, nachläßig. Chodscheste macht dem Papagei nie dergleichen Vorwürfe.

Schahpur bedeutet: Königssohn, und ist ein, auch bey den Persischen Königen, häufig vorkommender Name.

K.

Zur vierzehnten Erzählung.

Bey weiterem Fortgange dieser geistreichen Sammlung von Mährchen, und besonders bey der Erzählung der eigentlichen reinen Fabeln, in denen bloß Thiere, nicht Menschen handeln, wird man, wie schon oben erwähnt worden, einige Aehnlichkeit zwischen dem Tutinameh und der bekannten Fabelsammlung eines indischen Brahminen, des sogenannten Bidpai, bemerken, der nämlichen, welche unter dem Titel Anwari Soheili ins Persische übersetzt ist. In einer älteren Französischen Uebersetzung der bidpaischen Fabeln vom Jahr 1702 (Paris et Bruxelles 12mo), die ich vor mir habe, finde ich indeß nicht, daß ein Papagei eine Fabel erzählt, wohl aber ein Rabe, Falken, Füchse und andere Thiere; auch kommt keine von den Fabeln des Tutinameh etwa unter den bidpaischen vor, so ähnlich auch manche Ueberschriften lauten mögen, nur daß sie sich auf ähnliche Weise aus einander entwickeln und fortspinnen, wie im Tutinameh, so daß von Anfang bis zu Ende sich ein Faden hindurchzieht, der alle zusammenhält. Gleich zu Anfang der Fabeln des Bidpai kommt auch ein Wesir vor, der einen ganz ähnlichen Namen wie Chodscheste führt.

Er heißt Chodscheste-Rai, welches bedeutet: glücklichen Rath gebend. Am Schluß kommt dort auch der Name Maimon vor, und so wie im Tutinameh ein General der Frösche, ein Schakal als König der Thiere ꝛc. erwähnt wird, so erzählt auch Bidpai häufig von einem König der Raben, einem König der Bären, der Affen.

In der fünften bidpaischen Fabel des zweiten Kapitels ist auch der Sijahgusch erwähnt, welcher dort selbst eine Fabel erzählt. Dies Thier scheint nichts anderes als der persische Luchs oder Karakal zu seyn, der in Casti's Gedicht: die redenden Thiere, so oft vorkommt und in der persischen Sprache Sijah-gusch, d. h. Schwarzohr, genannt wird; ein Name, der sich auch in Sadi's Rosengarten oder Gulistan vorfindet. Zuweilen sollen ihm die Ueberreste von dem, was der Löwe verzehrt hat, zur Sättigung dienen, woraus vielleicht die Sage entstand, der Karakal oder Sijahgusch führe gewöhnlich dem Löwen Wildpret zu, und der Löwe lasse ihm aus Dankbarkeit von seiner Mahlzeit etwas übrig. In der angeführten bidpaischen Fabel wird er ebenfalls einer der treuesten Diener des Löwen genannt, eine Benennung, die in der vierzehnten Erzählung des Tutinameh vielmehr dem Affen zukommen würde.

Aus dem sonst so zweckmäßig verfaßten Werke: Natur- und Kunstlexikon von Funke und Lippold, Artikel Luchs und Caracal, erhellt nicht deutlich, ob der kaspische Luchs, Felis chaus, oder der Karakal, Felis caracal, mit dem Sijahgusch einerley ist, indem beyde als Katzen

mit schwarzen Ohren und dem Luchshaarbüschel beschrieben werden, nur der kaspische Luchs kleiner; denn der Name Sijahgusch wird mit keiner Sylbe erwähnt, so wie man ihn auch in mehreren Handbüchern der Naturgeschichte vergeblich suchen wird. In Buffons Werk wird jedoch der Sijahgusch als mit dem Karakal einerley angenommen; man sehe die Pariser Quartausgabe von 1761, B. 9. S. 262; auch Pennants Uebersicht der vierfüßigen Thiere; aus dem Englischen. B. 1. S. 315, wo der Sijahgusch Felis caracal seyn soll, und auch abgebildet ist. Dies diene zugleich zur Beantwortung einer Note im dritten Bande der deutschen Uebersetzung von Castis redenden Thieren, S. 298. Da Casti die Sage vom Karakal als wahr annimmt, so macht er ihn nicht unpassend zum Oberjägermeister. Wie sehr man von jeher, in verschiedenen Gegenden, bemüht gewesen ist, der Sprache der Thiere, besonders der Vögel einen Sinn unterzulegen, oder ihnen etwas abzuhorchen, ist auffallend, so natürlich es sich auch erklären läßt. Daß auch in der Edda Schwalben sprechen, und in der Sage von Ragner Lodbroke singende Raben vorkommen, womit wiederum in Griechenland die Mythe von der Prokne, Philomele, Tereus, Koronis und Itys zu vergleichen seyn möchte, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden.

Für den Ausdruck „die Jungen" des Sijahgusch steht in der Englischen Uebersetzung abwechselnd the young ones, the cubs, the whelps of the syagoash, wie auch schon oben in der dritten Erzählung bey den

jungen Bären, wofür wir im Deutschen keine andre Ausdrücke haben, als: Junge, Ferkel, oder junge Brut. Es scheint auch in der deutschen Jägersprache an einem eigenen allgemeinen Wort dafür zu fehlen, obgleich diese sonst mit so manchen charakteristischen, treffend bezeichnenden Ausdrücken versehen ist; Frischling, Kalb, Füllen, u. s. w. gelten nur von einzelnen Thiergattungen. Wenigstens habe ich weder in Büchern, noch durch Erkundigung ein solches Jägerwort ausfindig machen können. Für junge, eben erst geworfene Hunde, hat man einen ähnlichen Ausdruck wie im Englischen; man nennt sie Wölfe (whelps); siehe Heppe's wohlredender Jäger. Bey den Griechen nannte man junge Hunde, oder andre eben geworfene Junge durch eine seltsame Vergleichung auch wohl zuweilen δρόσους, d. i. Thau, vielleicht wegen der grauen Farbe, die sich auch auf Früchten zeigt, oder wegen des weichen Anfühlens der Haut. So z. B. im Agamemnon des Aeschylus, Vers 145. Homer nennt sie ἔρσας, d. i. ebenfalls Thau, was man erklärt: neugeboren, wie frischer Thau. Andre griechische Schriftsteller nennen junge Thiere auch ψαλάλους, welches dasselbe bedeutet.

J.

Zur sechzehnten Erzählung.

Die Stadt Balk, oder Balch, mit der Landschaft Tocharestan, in der Provinz Balch oder im ehemaligen Baktrien gelegen, vormals zur Bucharei gehörig, wovon sie durch Eroberung an Persien kam, ist noch größten-

theils von Bucharen bewohnt, die gegenwärtig beträchtlichen Handel, besonders mit Seidenwaaren treiben, welche sie in eigenen Fabriken verfertigen. Diese Stadt ist der Geburtsort des berühmten persischen Dichters und Ordensstifters, Dschelâl eddîn Rumi, eines Mystikers und frommen Sofi, welcher 1233 starb. Daß wunderthätige Kugeln bey den Weisen und Magiern in den Erzählungen des Orients vorkommen, ist bekanntlich nichts Seltenes. So wird auch weiter unten in der drey und zwanzigsten Erzählung wiederum eine magische Kugel erwähnt.

Von Einigen wird die Stadt Balch zur Provinz Chorasan gerechnet. In dieser Provinz ist es auch, wo sich vorzüglich Gold- und Silberminen, so wie Edelsteine, besonders Türkisse, finden; auch Eisen- und Bleybergwerke, und vorzüglich Kupfergruben, nebst Fabriken von Kupfergeschirr und Kanonengießereien kommen allerdings in Persien vor, so unbedeutend auch bis jetzt der Bergbau noch ist; wie es denn überhaupt scheint, als wenn in jenem Lande die praktischen Gewerbe vernachlässigt werden, die Bedürfnisse des Geistes dagegen, wie billig, eines hohen Vorranges genießen, vielleicht aber auch bis zu einer nachtheiligen Unverhältnißmäßigkeit. So besitzt denn auch das reiche Chorasan noch einen größeren Reichthum: denn es ist das Vaterland der berühmten Dichter Firdusi, Ansari, Essedi, Enweri, Dschami, und des Astronomen Nasr eddîn.

Das Persische Längenmaß Guruh, welches im Texte steht, wird in den Wörterbüchern als den dritten Theil der Parasange, oder Persischen Meile betragend, erklärt. Der Englische Uebersetzer hat dafür das Wort Cose gesetzt, welches wahrscheinlich das Hindostanische Kos ist, und den Raum dreyer Parasangen bezeichnen soll.

K.

Zur achtzehnten Erzählung.

Der Name Beschîr ist arabisch, und bedeutet einen Botschafter, welcher erfreuliche Nachricht bringet; der Name Tschunder ist persisch, und bedeutet eine rothe Rübe. Unter dem Araber ist eigentlich ein Wüstenaraber oder Beduine zu verstehen, da im Texte das Wort Arâbi steht, welches einen solchen bezeichnet.

K.

Zur zwanzigsten Erzählung.

Für: „eine rechte alte Zänkerinn" S. 87. steht im Texte: sebândirâs, d. i. eine langzüngige; die Zunge lang machen, bedeutet im Persischen: schimpfen.

K.

Zur ein und zwanzigsten Erzählung.

Die aufrichtige Schlange Chalis, dieses seltne Beispiel ihres Geschlechts, erinnert sowohl ihrem Namen

als ihrem Charakter nach, an den treuen, redlichen Fuchs Kalile, der in den bidpaischen Fabeln vorkommt, nämlich von Seite 56 der erwähnten Französischen Ausgabe an, die den nicht unpassenden Titel führt: Les fables de Pilpay, philosophe indien, ou la conduite des grands et des petits.

J.

Ueber die Geschichte dieser, von Herrn D. Iken öfter erwähnten, in fast alle gebildete Sprachen des Morgenlandes und des Abendlandes übersetzten, berühmten Fabelsammlung, hat bekanntlich Herr Silvestre de Sacy ganz ausführliche, vortreffliche Untersuchungen geliefert; nämlich in der Vorrede zu seiner Ausgabe der arabischen Uebersetzung von Ebn el mokaffa: Calila et Dimna, ou Fables de Bidpai, en arabe. Paris. 1816. 4; so wie in dem Werke: Extraits et Notices de manuscrits de la bibliotheque du Roi. tom. IX. et X.

K.

Zur zwey und zwanzigsten Erzählung.

Der Name Sühra h bezeichnet sonst den Planeten Venus. Ein in der Luft schwebender Thron wird dem Salomo durch die Jüdische Sage beygelegt, welche zu den Moslemen übergegangen ist. Der Rabbi Naphtali Hirz sagt in seinem Buche Emek hammelech Amsterdam 1648., d. i. das Thal des Königes, welches eine Einleitung zur Kabbala ist, im dreyzehnten Kapitel, bei Gelegenheit der Worte, 1 Chron. 29. v. 23: Also saß Salomo auf dem

Stuhl des Herrn: „Es haben gesagt unsre Weisen, deren Andenken gesegnet sey, daß er herrschte über die unteren Wesen, und über die oberen, so wie auch über die Teufel, und die Geister, und die Vögel. Die Sache mit dem Aschmedai, dem Könige der Teufel, beweiset dieses, und die Sache mit der Königinn von Saba beweiset es auch, zu welcher er den Auerhahn mit einem Briefe, sammt allen Vögeln sandte. Auch ist er emporgefahren auf einem leuchtenden Throne in die himmlische hohe Schule, und zu dem Orte des Asa und des Asaël, um fremde Weisheit von ihnen zu lernen; wie es geschrieben steht in dem Abschnitte Mischpatin, im Buche Sohar. Wer weise ist, mag auch seine Herrlichkeit sehen in dem zweyten Targum über das Buch Esther, in dem Briefe, den Salomo, der König, welcher gegrüsset sey, an die Königinn von Saba geschrieben hat.“ Siehe Eisenmenger entdecktes Judenthum. Th. 2. S. 440. Der Koran erzählt gleichfalls in der ein und zwanzigsten und sieben und zwanzigsten Sura von der Herrschaft Salomos über die Winde und die Vögel, und die moslemischen Ausleger fügen hinzu: Salomo habe einen grünen, seidenen Teppich gehabt, auf welchem sein Thron gestanden, der sehr lang und breit gewesen, also daß sein ganzes Heer darauf stehen können, darunter sich die Menschen zu seiner Rechten, und die Geister zur Linken gestellet. Wenn sie nun alle geordnet gewesen, habe der Wind, auf Salomos Befehl, den Teppich emporgehoben, und solchen mit allen darauf befindlichen Wesen fortgeführt, wohin Salomo gewollt. Das Heer der Vögel sey dann über ihren Häuptern geflogen, und habe so einen schwebenden Sonnenschirm über ihnen gebildet.

Die Moslemischen Sagen von Salomos Wunderwerken findet man vorzüglich im zweyten Bande des Rosenöls von Herrn von Hammer zusammengestellt.

K.

So hatte man auch von dem Neuplatoniker Jamblichus die Sage, er sey einmal während des Gebets zehn Ellen hoch über die Erde emporgehoben worden; und nach einer andern Legende ließ er einst zwey Wassergeister aus ihrer Quelle in Knabengestalt hervorsteigen.

J.

Zur vier und zwanzigsten Erzählung.

In dem Ausdrucke S. 103. Z. 6: der vierzehntägige Mond, oder, der zweywöchentliche Mond, Mahi duhefte, hat der Englische Uebersetzer das Prädikat: zweywöchentlich, übergangen; es bezeichnet den Mond in seinem vollsten Glanze, und kommt in diesem Sinne bey den Persischen Dichtern oft vor. So heißt es z. B. im Schahnameh, vom Könige Kejumers, Edit. Calc. S. 16:

Er strahlte von der Herrschaft Thron herab,
Wie voller Mond hoch vom Cypressenwipfel.

Statt: voller Mond, steht hier auch: zweywöchentlicher Mond.

K.

Zur fünf und zwanzigsten Erzählung.

Im Eingange dieser Erzählung hat der Englische Uebersetzer anstatt des Wortes: Ausrede, immer: artifice,

Kunstgriff, und im Persischen Texte das Wort gadr, جدر, welches: Treulosigkeit, Verrätherey, bedeutet. Wahrscheinlich hat er hier aber wieder nur die diakritischen Punkte unrecht gelesen, und es ist adsr, جدر, Entschuldigung, statt jenes gadr zu setzen. Es liegt wohl in dem Charakter der Chodscheste, sich nach einer Entschuldigung umzusehen, welche sie wegen ihrer Zögerung bey dem Geliebten vorbringen könne, nicht aber, auf eine Verrätherey zu sinnen, die sie gegen ihn vollführen könne.

Für das Maas Sir, in dem Ausdrucke: einen Sir Zucker, steht im Persischen Texte das mir unbekannte Wort Asâr. Der Englische Uebersetzer giebt es durch: Seer, und bemerkt dabey, dieses enthalte ohngefähr zwey Pfund. Für: Pfennige, steht das arabische Wort: Fulus, welches kleine Kupfermünzen bezeichnet.

K.

Zur sechs und zwanzigsten Erzählung.

Der Ausdruck: tausendstimmige Nachtigall, Bülbüli hesârdasitân, lautet eigentlich: die Nachtigall mit tausend Geschichten, d. i. die tausend Geschichten zu erzählen, tausend Lieder zu singen weiß.

Zur sieben und zwanzigsten Erzählung.

Im Eingange dieser Erzählung steht im Originale für: Gutachten, das arabische Wort: Fetwa. Das Fetwa

ist ein Gutachten, welches in allen moslemischen Staaten die Muftis, oder Begutachter, jedem Bürger, welcher zu wissen wünscht, was die Staatsgesetze über einen vorliegenden Fall in Rechtssachen und Religionssachen verordnen, unentgeldlich ausfertigen müssen. Rechtssachen und Religionssachen gehören bey den Moslemen bekanntlich in ein Fach, da sie, so zu sagen, nur kanonisches Recht haben, das heißt solches, welches sich auf die Religionsurkunden gründet. Diese Fetwas, welche über die wichtigsten und geringsten Angelegenheiten an Leute jeden Standes ertheilt werden, sind kürzer abgefaßt als die Gutachten unserer Advokaten, und die Antwort wird in der Originalsprache meistens durch ein einziges Wort ausgedrückt. Wenn z. B. der Mufti Mohammed scherif effendi heißt, so hat der Fetwa etwa folgende Gestalt:

I.

Der Beystand kommt von Gott!

Frage:

Darf Seid eine schwangere Wittwe heyrathen?

Antwort:

Er darf. Gott weiß es am besten. Dies schrieb

der arme

Mohammed scherif effendi,

dem Gott vergeben wolle.

Antwort der Hanefitischen Imame.

2.

Der Beystand kommt von Gott!

Frage:

Wie ist vom Selbstmorde zu urtheilen?

Antwort:

Er ist schwerer als Todschlag. Gott weiß es am besten. Dies schrieb

der arme
Mohammed scherif effendi
dem Gott vergeben wolle.

Antwort der Hanefitischen Imame.

Der Name Seid ist bey den Moslemischen Juristen was bey den unsrigen Cajus und Sempronius sind. Siehe Muradgea d'Ohsson Schilderung des Ottomanischen Reiches; übers. v. Beck. Th. 2. S. 464.

Die Wallfahrt nach Mekka ist durch den Koran den Moslemen vorgeschrieben, jedoch nur solchen, die dazu im Stande sind. Es heißt in der dritten Sura, V. 90: „Gott fordert von den Menschen die Wallfahrt nach dem heiligen Hause, von denjenigen die dazu im Stande sind." Die Ausleger sind nun verschiedener Meinung über die Umstände, welche das Vermögen zur Wallfahrt begründen; einige sehen mehr auf das erforderliche Geld, andre mehr auf die erforderliche Gesundheit. Abu hanifa aber, einer der Stifter der vier rechtgläubigen Moslemischen Kirchenpartheyen, erklärt, beydes sey erforderlich, hinlängliches Geld, und hinlängliche Gesundheit. Auch heißt es in Absicht auf die Wallfahrt in der zweyten Sura V. 192: „Nehmt Reisekost mit; die beste Reisekost ist die

Gottesfurcht; darum fürchtet mich, o ihr, die ihr weise seyd!“ Wer die Wallfahrt zu vollziehen verhindert ist, kann sie durch Fasten, Speisung der Armen, und Opfer ersetzen. K.

Zur dreyßigsten Erzählung.

Die im Eingange erwähnte Augenschminke, Persisch Sürme, Arabisch Kochl, mit welcher Chodscheste ihre Augen schminkt, ist das bekannte Collyrium, eine Mischung von pulverisirtem Spiesglas, Essig und Galläpfeln, oft auch wohlriechenden Oelen, mit welcher schon seit den ältesten Zeiten die Morgenländischen Frauen den Rand der Augenlieder und die Augenbraunen schwarz färben, um dadurch dem Auge einen größeren Glanz zu geben; auch scheint dieser Gebrauch in jenen Gegenden einen medicinischen Nutzen für die Erhaltung des Auges zu haben. Ausführlich beschrieben findet man diese Sitte in Hartmanns Hebräerinn am Putztische; Th. 2. S. 149 — 163.

Für „Mohur's“ steht im Persischen Texte: Aschrafi, eine Goldmünze, welche sieben Spanische Regalen werth seyn soll. Der Englische Uebersetzer hat Mohur gesetzt, welches gleichfalls der Name einer Indischen Münze ist. K.

Zur zwey und dreyßigsten Erzählung.

Sollte unter dem hier erwähnten schirmförmigen Baume eine besondere, dem Orient eigenthümliche

Gattung zu verstehn seyn, so wäre es vielleicht der von neueren Reisenden in Ostindien entdeckte sogenannte Parasol-Mandelbaum, auf Tamulisch: Piganmaror, genannt, den man zugleich nicht mit Unrecht den Kompaßbaum nennen könnte, weil er ein wahrer Pflanzenkompaß seyn soll, dessen horizontale, mehrere Etagen über einander bildende Zweige wie die Magnetnadel sich beständig nach Norden ziehen. In Ermangelung der Reisebeschreibungen sehe man nur: Stein's Handbuch der Geographie und Statistik, zweyter Band, Ostindien.

In Hinsicht des Saweh wird in einer Anmerkung des englischen Uebersetzers nur folgende Erklärung gegeben: „Ein kleiner Vogel, der einem Sperling ähnlich ist und einen rothen Kopf hat." Bei Buffon, Lippold, Brisson, und in anderen ornithologischen Werken fehlt dieser persische Name gänzlich, so wie auch vermuthlich der Vogel selbst. — Was für ein Vogel mit dem Langschnabel gemeint sey, läßt sich nicht bestimmen.

J.

Zur drey und dreyßigsten Erzählung.

Der Ausdruck: das Land Rum, bezeichnet bey den Moslemischen Schriftstellern die Provinzen des ehemaligen Griechischen Kaiserthumes in Kleinasien und Europa. Das Wort Rum darinn ist der Name Rom, welcher auf das Griechische Kaiserthum, als ursprünglich einerley mit dem Römischen, überging; daher nennen sich auch die Neugriechen Ῥωμαῖοι, und ihre Sprache Ῥωμαϊκὴ.

Eben deswegen heißt auch die Landschaft, in welcher Constantinopel liegt, Türkisch Rum ili, d. i. Römisches Land. Siehe z. B. Plener some general remarks on the Romaic language, in den Fundgruben des Orients. Th. 5. S. 434.

K.

Zur vier und zwanzigsten Erzählung.

Der im Eingang erwähnte Omar ben abd el asis war der achte Chalife aus dem Geschlechte der Omawiden zu Damaskus, welcher von A. H. 98. A. C. 716. bis A. H. 101. A. C. 719. das arabische Reich beherrschte. Der Persische Dichter Saadi Schirasi sagt von demselben in dem Eingange seines Buches, genannt: Nesiheti mulûk, d. i. Rath für Könige, folgendes: „Omar ben abd el asis, die Barmherzigkeit Gottes sey über ihm! pflegte des Morgens, wenn er aufgestanden war, nachdem er sich der Glaubenspflicht entlediget, und Preis und Dank für alle Wohlthaten dem Herrn der Welten dargebracht hatte, um Tugend und Rechtschaffenheit des Gemüthes zu Gotte, dem herrlichen und erhabenen, zu beten, indem er sprach: O Herr! du hast die Verantwortlichkeit für ein schweres Werk in die Hand des schwachen Knechtes gelegt. Durch meine Mühe und durch meine Kraft kann das Werk nicht gelingen; um der Ehre deiner Frommen, um des tugendhaften Wandels der Redlichen willen, verleihe mir zum Beystande Gerechtigkeit und Billigkeit! Halte mich zurück von Gewalt und Haß; bewahre mich vor dem Unrechte

der Menschen, und die Menschen vor meinem Unrechte. Laß nicht zu, daß je das Herz eines Unschuldigen durch mich Kummer leide, oder daß das Gebet eines Unterdrückten auf meinem Nacken, oder dem Nacken meiner Kinder laste!" Saadi fügt hinzu: „Für einen Herrscher und Befehlshaber ist es nothwendig, daß er zu jeder Stunde die Herrschaft Gottes, des Allerhöchsten, betrachte, daß er eingedenk sey des Wechsels der Zeit, und die Uebertragung der Herrschaft von Gott auf den Menschen erwäge; auf daß er sein Herz nicht hänge an diese fünf Tage Frist auf Erden, und damit er sich nicht blenden lasse durch eine Würde, die ihm nur geborget worden."

Mit ähnlichen Ausdrücken wird diese Stelle von dem Persischen Gesandten Mirsa Abul Hassan chan citirt, in Göthes westöstlichem Diwan, S. 335.

K.

Ueber die Legende
von den sieben Schläfern.

Von C. J. L. Iken.

In einer der obigen Anmerkungen zur fünften Erzählung ist der christlichen Legende von dem Baume zu Matharea gedacht worden, welcher der heiligen Familie eine sichre Zuflucht gewährte. Dieser Baum erinnert uns an die Höhle der Siebenschläfer, deren auch Nechschebi im Eingange der, aus dem älteren Tutinameh entlehnten, siebenten Nacht, oben Seite 211. erwähnt. Da nun die Siebenschläfer auch in den religiösen Sagen der Moslemen eine große Rolle spielen, so werden einige Bemerkungen über die Legende von ihnen hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen; um so weniger, da man durch ein Gedicht Göthes auf diese Legende von neuem aufmerksam gemacht worden ist, in neueren Erläuterungsschriften aber näheren Aufschluß hierüber mehrentheils vergebens suchen dürfte. Nachstehendes mag zugleich zwischen verschiedenen Legenden zu gegenseitiger Erklärung dienen.

Woher die Sage von den Siebenschläfern? was soll damit angedeutet werden, und aus welcher Periode der

Vorzeit mag sie sich herschreiben? berührt sie auch den moslemischen, oder nur den christlichen Glauben? Diese Fragen werden sich demjenigen aufdringen, dem diese Legende fremd ist. Hier in der Kürze die Beantwortung.

Als der römische Kaiser Decius, sagt die Tradition, im dritten Jahrhundert während seiner harten Christenverfolgungen einen Götzentempel zu Ephesus bauen ließ und bei Lebensstrafe Befehl gab, darin zu opfern, widersetzten sich seine sieben Trabanten, Maximin, Serapion, Dionys, Martinian, Johannes, Malchus und Konstantin, diesem Befehl und begünstigten das Christenthum. Obgleich von angesehenem Adel und im Besitz vieler Reichthümer, machten sie doch ihr ganzes Vermögen zu Gelde, vertheilten es unter die Armen und flüchteten in eine Steinkluft auf dem Berge Celion, worin sie sich verborgen hielten. Sobald dieses aber ruchtbar geworden, erzählt die Sage, habe man sie darin vermauern müssen, da es denn geschah, daß sie in einen tiefen Schlaf fielen, aus welchem sie erst im fünften Jahrhundert zu den Zeiten des Kaisers Theodosius II. wieder erwachten.

Diese einfache Sage ist nun aber vielfach ausgeschmückt und erweitert, von dem Islam aufgenommen, und von jeher durch Poesie und Reflexion als fruchtbarer Stoff behandelt worden. Sie kommt in der achtzehnten Sure des Koran vor, welche die Ueberschrift: die Sure der Höhle, führt. An einer andern Stelle des Koran? heißt es: „Die Siebenschläfer bestiegen ein Schiff;" und um dieses Ausdruckes willen sind sie bey den Moslemen

die Beschützer der Schiffahrt geworden, und werden in Sturm und Wetter als Schutzheilige angerufen, während der Grieche zum heiligen Nikolas betet; so wie auch die Figuren derselben bemalt und vergoldet am Vordertheil der Schiffe angebracht werden. Diese Verehrung der Siebenschläfer bey den Moslemen rührt vorzüglich daher, weil der Erzengel Gabriel, der durch den ganzen Koran eine so wichtige Rolle spielt, diese Heiligen, nach einigen Sagen aus dem Schlaf erweckte. Daß Gabriel, der dem Mohammed göttliche Lehren eingab, dieselbe Person ist, welche auch die Beförderer des Christenthums weckt und belebt, darf nicht Wunder nehmen, da der Koran von Christus, Christenthum und Christen mit Achtung spricht.

Wem diese Legende überhaupt noch unbekannt ist, der kann sie nicht besser kennen lernen, als aus Göthens erwähntem vortrefflichen Gedicht, überschrieben: „Siebenschläfer" in dessen westöstlichem Divan, Seite 235. Nach dieser zum Theil aus dem Koran entlehnten Dichtung waren es sechs schöne Knaben, Günstlinge des Kaisers, der sich selbst als Gott verehren ließ und dem sie an der Tafel aufwarteten, als eben eine Fliege dem Kaiser und seinen Gästen überaus lästig ward. Mit einem Fliegenwedel suchen sie vergebens den Abgesandten des hämischen Fliegengottes zu verscheuchen; sie bleibt. Dies macht die Jünglinge stutzig, sie zweifeln an der Gottähnlichkeit des Kaisers, der auf menschliche Weise ißt und trinkt, und sich durch eine Fliege in Zorn bringen läßt. Sie erkennen die Erhabenheit des Weltenschöpfers, entsagen dem Götzendienst und ergreifen die Flucht. Von einem Schä-

fer gütig aufgenommen, verkriechen sie sich mit ihm in eine Höhle, und auch der Schäferhund folgt ihnen. Um nicht vielleicht durch sein Bellen verrathen zu werden, vertreiben sie ihn durch herabgerollte Felsstücke oder Steinwürfe und zerschmettern ihm den Fuß; dennoch drängt er sich treu an seinen Herrn und bleibt. Sie fallen in Schlaf; diesen Augenblick benutzt der grimmige Kaiser und läßt die Höhle vermauern. Aber der Engel Gabriel erhält sie dadurch am Leben, daß er ihre Körper von einer Seite auf die andere wendet, wie man im Schlaf zu thun pflegt. Um die Feuchtigkeit der Felsenwand zu mindern, läßt er die Felsen sich spalten, und die Sonne durch die Ritzen auf die Körper scheinen. Nach vielen Jahren erwachen sie und sehen die Mauer vor Alter zusammengestürzt, aber dennoch will der zaghafte Hirt sie nicht herausgeleiten. Endlich faßt Jamblika, der schönste der Knaben, Muth, und entläuft mit einer Münze, um Brodt zu kaufen, nach Ephesus, wo unterdessen nicht nur das Christenthum Eingang gefunden, sondern auch andere bedeutende Veränderungen vorgegangen, so daß der Bäcker z. B. die Münze nicht wieder erkennt, sie vielmehr für einen gefundenen Schatz erklärt und die Hälfte derselben für sich verlangt, sonst will er den Knaben angeben. Der Streit wird vor den König gebracht, der dem Bäcker Recht giebt. Allein Jamblika, sich widersetzend, beruft sich auf sein Anrecht an dem Palast, der von ihm selbst vor Zeiten erbaut sey, und beweiset seine Ansprüche dadurch, daß er auf einen Schatz von mehreren solchen Münzen deutet, die in demselben vergraben lägen. Man läßt die Wand aufbrechen, und findet den Schatz. Nun finden sich auch seine

Verwandten, sein ganzer Stamm umgiebt ihn als Nachkommenschaft und bezeigt dem Jüngling, der solche Wunder aufdeckt, seine Verehrung. Noch andere Zeichen und Wunder geschehen, die alle nur dazu dienen müssen, die Wahrheit zu bekräftigen. In Begleitung des Königs und der Einwohner der Stadt eilt er zur nahen Grotte zurück; hier aber sollen die sieben schlafenden Jünglinge zur Belohnung für ihre Beharrlichkeit im christlichen Glauben die Unsterblichkeit erlangen; auf den Willen Gottes führt Gabriel sie ins Paradies, und die Grotte schließt sich.

In dem darauf folgenden Gedicht, so wie in einem kurz vorhergehenden, in demselben unschätzbaren Werk unsers großen Dichters wird ebenfalls auf diese Legende hingedeutet und noch bemerkt, daß das treue Hündlein den Siebenschlaf auch mitgeschlafen, nachdem der Fuß geheilt war; weshalb außer mehreren anderen Thieren denn auch dem Hunde, dem treuen Gefährten des Menschen, eine Art von Heiligkeit beigelegt wurde. Eine Darstellung dieser Legende nach den Sagen der Moslemen findet sich in dem dritten Bande der Fundgruben des Orients, von dem Engländer Rich zu Bagdad, aus dem arabischen Werke Kaabel achbâr in das Englische übersetzt, unter der Ueberschrift: The story of the seven sleepers.

Daß der Name Siebenschläfer selbst auf eine eigene Thiergattung übergegangen, ist schon durch die Aehnlichkeit der Sagen erklärlich, und mag wol nicht bloß von dem Umstand herrühren, daß jenes Thierchen die sechs bis sieben Wintermonate schlafend zubringt; denn im südlichen

Europa, wo diese Thiergattung sich aufhält, dauert der Winter gar nicht so lange. Der Ort selbst, wo die Grotte sich befand, ist nahe bey den Ruinen des alten Ephesus und dort wird noch jetzt diese Höhle gezeigt. Außerdem findet man aber in der umherliegenden Gegend weit und breit natürliche sowohl als künstliche Höhlen, wie denn überhaupt der gebirgigte Theil des Orients, besonders in Palästina und Persien, voller Höhlen ist. Die Thatsache, daß man künstlich bereitete Höhlungen häufig in den Felsen Kleinasiens findet, leitet zum Ursprung dieser Legende und hilft uns theilweise zu einer Erklärung derselben, obwohl wir nicht eben zu Denjenigen gehören möchten, welche heilige Wundersagen natürlich erklären wollen. Die Alten ließen in felsigten Gegenden gemeiniglich künstliche Höhlen oder Katakomben aushauen, um darin ihre Todten zu begraben. Hiezu waren sie oft genöthigt, wenn das Erdreich nicht locker genug war, um Gräber darin zu graben. Im Gegentheil aber, wenn es allzu locker war, wie in den Sandwüsten Aegyptens, suchte man sich künstliche Felsen zu erbauen, um darin die Gräber vor dem Verwehen des Sandes zu schützen, oder vor den Ueberschwemmungen des Nils, und dies mag die Veranlassung zu dem Bau der Pyramiden gegeben haben. In Kleinasien, vorzüglich zu Ephesus, Smyrna u. s. w., pflegte man entweder die künstlichen oder natürlichen Höhlen nach der Beisetzung der Todten zu vermauern, wie ja auch das Grab Christi durch einen vorgewälzten Stein verschlossen wurde. So fand sie neuerlich der englische Reisende Pococke, der davon weitläuftig erzählt, und der auch die Siebenschläfergrotte selbst besuchte. Er hat sogar die Stel-

le, wo sie liegt, auf einem Grundriß des alten Ephesus genau angegeben, wiewohl es noch immer zweifelhaft bleiben dürfte, ob man die Lage derselben nach so vielen Jahrhunderten noch mit zuversichtlicher Gewißheit bezeichnen könne, da so leicht eine Verwechselung möglich war. Er sagt (III. Th. Seite 77. d. Ueberf.), diese Grotte liege auf dem Berg Prion oder Lepre; indeß den Berg Celion erwähnt er nirgends. Hier findet also schon eine Abweichung statt. Der Berg Lepre scheint übrigens eine Fortsetzung des Tmolus zu seyn, von welchem auch der Kayster herabfließt, an dem Ephesus liegt. Südwestlich von der Grotte liegt die besuchte Hafenstadt Scalanuova (Neuhafen), nordwestlich aber das nahe Dorf Ajasoluk, das auch dadurch noch merkwürdig ist, daß sich hier das Grab des Evangelisten Johannes befinden soll, dessen Kirche in eine prächtige marmorne Moschee verwandelt ist. Etwa fünf und sechzig Jahre vor Pococke will schon der Franzose Spon die Höhle der sieben Schläfer besucht haben, wovon er Folgendes berichtet:

„Wir gingen in eine Höhle unter den Felsen, die man für die Höhle der Siebenschläfer hält, welche, als sie der Verfolgung des Diocletian*) entkamen, allda entschliefen, erst nach zweyhundert Jahren aufwachten und meinten, nicht mehr als Eine Nacht geschlafen zu haben. Man kann leicht erachten, wie sehr sie erschraken, als sie

*) Soll heißen: Decius.

nach ihrer Wiederkehr nach Ephesus weder die Leute noch die Münze mehr kannten, und fast die Sprache nicht mehr verstanden, weil alles dazumal verändert war, und das Volk sich zum christlichen Glauben gewendet hatte. Aus Furcht, daß uns nicht auch ein solcher Schlaf ergreifen möchte, gingen wir eilends wiederum hinaus. Die Gottesfurcht der alten Christen hatte eine Kirche daraus gemacht, und der Felsen war gestaltet wie ein halber Cirkel von vorn, so daß er anstatt eines verdeckten Ganges dienen kann. Weiter sahen wir den sogenannten Taufstein des heiligen Johannes, ein großes, nicht tiefes Becken von Marmor, wie Jaspis gestrahlt, und etwa funfzehn Fuß im Durchmesser. Es scheint aber nicht, daß Johannes darin getauft habe, wie Viele behaupten, indem die zum Christenthum gehörigen Verrichtungen damals noch nicht mit so großer Pracht geschahen, wie heuzutage gebräuchlich ist. Nahe dabey sind viele Säulen, halb aufgerichtet und die andere Hälfte auf der Erde liegend, die dem Anschein nach eben so wie das Marmorbecken von einem heidnischen Tempel übriggeblieben;" (indeß nicht von dem Tempel der Diana, der südlicher lag.) s. Spon I. Th. S. 67. der Uebersetzung.

Spon fand hier auch ein Bruchstück von einer Bildsäule der Proserpina. Dies würde sehr gut mit jener Höhle als einem Eingang in die Unterwelt zusammenstimmen. Vielleicht mit eben so vielem Recht hält er sie für eine Hekate triformis, wobey er an die Dreyfaltigkeit erinnert, indem Hekate sich auf die Unterwelt, Diana auf die Erde und Luna auf den Himmel beziehe. Es mag

vielleicht die Hekate des berühmten Skopas gewesen seyn. Welcher Kaiser hier auch den Christen seine Macht fühlen ließ, so können wir doch von Ephesus beinahe mit gleichem Recht wie von Stambul sagen, daß sich dort drey Jahrtausende schwesterlich vereinigen, die Zeit des Dianendienstes, das Legendenzeitalter unter der Römerherrschaft, und die Zeit der Moslemen.

Der Engländer Dallaway, der 1797 diese Höhle besuchte, hat sich etwas genauer als seine Vorgänger um die Quellen bekümmert, aus denen wir noch diese Legende kennen. Sie gab den griechischen Kirchenvätern, sagt er, viel Stoff zur Erbauung: ein syrischer Bischof, Jakob von Sarug *), der zwey Jahre nach dem Tode des jüngeren Theodosius (des Zweyten) geboren wurde, schrieb zweyhundert und dreyßig Homilien zu ihrem Lobe. Mohammed hörte diese Sage mit Wohlgefallen von dem Kameeltreiber der Karavane, in welcher er reisete, unter mehreren andern Geschichten erzählen. Auf einer türkischen Goldmünze, genannt Armudi, sollen die Namen der sieben Schläfer angegeben seyn, nämlich: Jemlika, Meschnlina, Mislina, Mernus, Debernus, Schasenus und Kephestatios. Von einer anderen größeren Höhle in der Nähe der ersteren kennt man ebenfalls vielerlei Erzählungen; man denke an Petron's und Lafontaine's Matrone von Ephesus.

---

*) Sarug ist eine Stadt in Mesopotamien, in welcher sich das Kloster St. Silas befindet.

Um zu sehen, wie der Koran diese Legende behandelt, möge hier der Abschnitt folgen, womit die achtzehnte Sure beginnt und in welchem diese Erzählung enthalten ist.

Die Sure der Höhle.

Im Namen Gottes,

des Barmherzigen, des Erbarmungsreichen!

1. Preis sey Gotte! welcher herabgesandt hat zu seinem Knechte das Buch, und darinn nichts Falsches legte, sondern Rechtes.

2. Auf daß er warnen möchte vor schwerer Pein von ihm, und auf daß er verheißen möchte den Gläubigen, welche Tugend üben, daß ein schöner Lohn ihrer harret, in welchem sie verbleiben werden ewiglich.

3. Und auf daß er warnen möchte diejenigen, die da sprechen: Es zeugte Gott ein Kind.

4. Davon ist bey ihnen keine Kunde, noch bey ihren Vätern. Schwer ist das Wort, welches aus ihrem Munde geht. Sie reden nur Erlogenes.

5. Vielleicht verzehrest du dich selber hinter ihnen her, wenn sie nicht glauben dieser Verkündigung, vor Schmerz.

6. Wahrlich, wir haben gemacht was auf der Erde vorhanden, als eine Zierde derselben, auf daß wir sie erproben möchten, wer von ihnen der beste ist im Handeln.

7. Und wahrlich, wir werden machen, was auf ihr vorhanden, zu dürrem Staube.

8. Erwägest du, daß die Männer der Höhle und der Tafel unter unseren Wahrzeichen ein Wunder waren?

9. Als die Jünglinge in die Höhle geflüchtet waren, da sprachen sie: O unser Herr! Verleihe uns Barmherzigkeit von dir, und gewähre uns in unsrer Sache Heil!

10. Da senkten wir Schlummer auf ihre Ohren in der Höhle, viele Jahre lang.

11. Darnach erweckten wir sie, auf daß wir erkennen möchten, welcher der beyden Haufen am besten berechne, wie lange sie dort verblieben bis zum Ende.

12. Wir wollen dir erzählen ihre Geschichte mit Wahrheit. Sie waren Jünglinge, welche an ihren Herrn glaubten, und denen wir reichlich gewährt hatten rechte Leitung.

13. Wir stärkten ihre Herzen, als sie da standen und sprachen: „Unser Herr ist der Herr der Himmel und der Erde. Nicht werden wir anrufen außer ihm irgend einen Gott; sonst redeten wir, wahrlich, Frevel.

14. Diese unsre Leute haben angenommen Götter außer ihm, ob sie gleich für sie keinen deutlichen Beweiß gebracht. Wer aber ist ungerechter denn der, welcher Lügen über Gott erdichtet?

15. So sondert euch von ihnen, bis daß sie nur Gott anbeten, und flichet in die Höhle! Es wird euch senden euer Herr von seiner Barmherzigkeit, und aus eurer Sache Segen euch bereiten.“

16. Da hättest du gesehen die Sonne, wenn sie aufging, wie sie sich von ihrer Höhle abwendete zur Rechten, und wenn sie unterging, wie sie sie verließ zur Linken, während jene in ihrem Raume sich befanden. Dieses ist eines der Wahrzeichen Gottes. Wen Gott leitet, der ist der Geleitete; wen er irre führt, für den findest du keinen Freund, der ihn richtig leite.

17. Du hättest sie für Wachende gehalten, während sie doch schlummerten. Wir wendeten sie um zur Rechten und zur Linken, und ihr Hund streckte seine Vorderbeine aus an dem Eingange. Hättest du sie erblickt, so hättest du dich fliehend von ihnen gewendet, und wärest erfüllt worden mit Furcht vor ihnen.

18. Also erweckten wir sie dann, auf daß sie sich unter einander fragen möchten. Einer von ihnen hub an, und sprach: Wie lange brachtet ihr zu? Die einen sagten: Wir brachten einen Tag hier zu, oder einen Theil eines Tages. Die andern sagten: Euer Herr weiß am besten die Zeit, welche ihr hier zugebracht habt. Sendet aber einen von euch mit dieser eurer Münze nach der Stadt, auf daß er sehe, welches dort die reinste Speise sey, und euch Nahrung davon bringe, und sich wohl benehme, und euch niemandem entdecke.

19. Denn jene, wenn sie vor euch erscheinen, werden euch steinigen, oder werden euch zurückführen zu ihrem Glauben, und ihr werdet alsdann nimmer selig werden.

20. Also haben wir sie darnach den Leuten angezeigt, auf daß sie erkennen möchten, daß die Verheissung Gottes Wahr-

heit ist, und daß an der Auferstehungsstunde kein Zweifel ist. Als nun die Leute unter einander stritten über ihre Sache, da sprachen einige: Bauet ein Gebäude über ihnen. Ihr Herr aber kannte sie am besten. Doch es sprachen die, welche siegten in ihrer Sache: Wir wollen ein Bethaus über ihnen bauen.

21. Einige nun werden sprechen: Drey waren ihrer, und ihr vierter war ihr Hund. Andre werden sprechen: Fünf waren ihrer, und ihr sechster war ihr Hund; rathend über das Geheime. Andre werden sprechen: Sieben waren ihrer, und ihr achter war ihr Hund. Sprich: Mein Herr weiß am besten ihre Zahl; diese wissen nur wenige.

22. Behaupte nichts in Hinsicht ihrer, es sey denn mit sicherer Behauptung, und befrage nicht über sie von jenen irgend einen.

23. Sprich nicht von irgend einer Sache: Dieses werde ich morgen thun, ohne daß du hinzufügest: So Gott will. Und gedenke deines Herrn, wenn du es vergissest, und sprich: Vielleicht wird mein Herr mich leiten, daß ich mich diesem richtig nähere.

24. Sie aber verblieben in ihrer Höhle dreyhundert Jahre, zu denen noch hinzugefüget wurden neun.

25. Sprich: Gott weiß am besten, wie lange sie dort geblieben. Sein ist das Geheimniß der Himmel und der Erde. Mache du ihn einmal sehen, mach' ihn hören! Sie haben keinen Beystand außer ihm. Er gesellet sich in seinem Rathschlusse niemanden zu.

26. Lies was dir kund gethan worden von dem Buche deines Herrn. Niemand ändert dessen Worte; keine Zuflucht findest du außer ihm.

27. Halte dich an die, welche ihren Herrn anrufen in der Frühe, und am Abend, die sich sehnen nach seinem Angesichte. Und wende deine Augen nicht von ihnen, strebend nach der Herrlichkeit des Lebens dieser Welt. Und gehorche nicht denen, deren Herz wir das Andenken an uns vergessen ließen, die da folgen ihrer Lust, deren Werk Uebertretung ist.

Mohammed will in dieser Stelle von Tod und Auferstehung handeln, Vers 6. 7. 20. Er stellt daher die sieben Schläfer auf, als muthige Bekenner des einigen Gottes, dessen Verkündigung sein Hauptbestreben im ganzen Koran ist, und als Beweise für die Auferweckung vom Tode. Zuletzt warnet er vor unnöthigem Streiten über ungewisse Dinge, und zu großem Vertrauen bey dem Menschen in seine eigenen Kräfte. Die Stelle ist hier vom Prof. Kosegarten nach dem arabischen Originaltexte übersetzt.

Der Umstand, daß die Namen der Siebenschläfer auf ein Blatt geschrieben seyen, gründet sich auf eine Erzählung, die auch von älteren Geschichtschreibern erwähnt wird. Bey dem Vermauern der Höhle waren nämlich zwey heimliche Christen, Theodor und Ruben, zugegen. Sie gruben die Namen und die Geschichte dieser Heiligen in bleyerne Tafeln, legten sie in einen goldenen Kasten oder

einen ehernen Schrein und stellten diesen heimlich in den Eingang der Höhle zwischen zwey Steinen. Als Adolius, ein Bürger von Ephesus, für seine dort weidende Heerde eine Schafhürde von Felsstücken aufrichten ließ, nahm man dazu die Steine der Höhle, und sie wurde aufgebrochen. Nun eilt der jüngste, Jamblika, der schon früher den übrigen zu dienen pflegte, als Bettler verkleidet, nach der Stadt, wo er über jedem Thor mit Erstaunen das Zeichen des Kreuzes angebracht sieht und die Einwohner bey dem Namen Jesus schwören hört. Der Bischof von Ephesus findet nun auch den goldnen Schrein, den er durch zwey silberne Siegel verschlossen sieht, die er vor allem Volk erbricht. Man entdeckt die Tafeln, und hierdurch tritt nun die Wahrheit der Aussage des Jamblika völlig an's Licht. Die sieben Märtyrer sieht man hierauf in der Tiefe der Höhle mit einem lichten Schein umgeben. Man ruft den Kaiser; Theodosius kommt, er fällt ihnen betend und weinend zu Füßen, und bald läßt er ihnen zu Ehren christliche Tempel neben der Höhle erbauen. Auch gelobt er ihnen goldene Gräber und Särge; aber sie erscheinen ihm Nachts im Traum und flehen ihn an, dieses Gelübde nicht zu erfüllen. Ueber die Auferstehung herrschte damals ein Streit in der morgenländischen Kirche; diesen zu schlichten, bat Theodosius Gott um ein Wunder, wie man erzählt. Gott ließ daher die sieben heiligen Schläfer aus dem Schlaf wecken und der Streit hörte auf. Ihre Namen werden übrigens vielfach verändert; Einige nennen sie so, Andere anders. Im Koran heißen sie Ashâb Elkehf, d. h. die Männer der Höhle. Einige von den Byzantinern erwähnen ihrer, als Nikephoros, Metaphrast, Photius,

Cedrenus; unter den Arabern Elmacin, Abulfaradsch u. A. Bloß die Orientalen bringen den Schäferhund mit in die Geschichte, der nach einigen Erzählungen in einen Menschen verwandelt wurde, wovon Vieles bey den Dichtern vorkommt. Hussein, ein persischer Ausleger des Koran, erzählt diese Legende noch auf eine besondere Weise. Aber auch Mirchond und Chondemir erwähnen die Siebenschläfer in ihrer persischen Geschichte.

Nach diesen Bemerkungen sey es vergönnt, noch folgendes Wenige zu diesem kleinen Exkurs hinzuzufügen. Daß man in neueren Zeiten aus mißverstandener Aufklärungssucht auch diese Legende in Zweifel ziehen und natürlich erklären wollen, ist leicht zu denken. Die gelehrtesten Katholiken sogar, sagt Iselin, haben die Sache längst dahin erklärt, daß diese Märtyrer unter Decius wirklich gelitten hätten, ihre zusammengelegten und eingemauerten Leichname aber erst unter dem jüngeren Theodos wären gefunden worden. Von sieben andern eben so genannten Schläfern in Deutschland giebt Paulus Diakonus im ersten Buch von den Thaten der Longobarden Nachricht, so wie auch von Siebenschläfern in Frankreich Gregor von Tours in einem Briefe an Sulpiz, Bischof von Bourges, wiewohl der letztere den Tod derselben deutlicher ausgedrückt hat.

Da man vielleicht neugierig seyn wird, die deutschen Siebenschläfer kennen zu lernen, die sonst noch niemand beschrieben hat, so wollen wir die Stelle aus dem Paul Warnefried zur Warnung und Beherzigung hersetzen:

vielleicht könnten einige nützliche Lehren daraus gezogen werden, zum wenigsten doch, um sich vor ihnen hüten zu können. Sie ist folgenden Inhalts: — „Es wird, wie ich glaube, nicht unangemessen seyn, die Ordnung des Erzählens ein wenig zu unterbrechen, und weil mein Griffel noch bey Deutschland verweilt, ein Wunder, was dort bey Allen für berühmt gilt, indeß auch noch einiges Andere kurz anzuführen. An den äußersten Gränzen von Deutschland gegen den Circius hin (oder gegen Nordwesten), dicht an der Küste des Oceans, erblickt man unter einem hervorragenden Felsen eine Höhle, wo sieben Männer — seit welcher Zeit, ist ungewiß — in langem Schlummer betäubt ruhen, wobei nicht bloß ihre Körper, sondern auch ihre Gewänder so unversehrt geblieben sind, daß sie eben deshalb, weil sie so viele Jahre hindurch ohne alle Verwesung ausdauern, bey jenen ungelehrigen und barbarischen Nationen verehrt werden. Uebrigens glaubt man, so viel die Kleidung betrifft, daß sie Römer sind. Als jemand durch Begierde gereizt, einem von ihnen die Kleider ausziehen wollte, sollen sie, wie man sagt, ihm sogleich seine Arme ausgerissen haben. Durch seine Strafe schreckte er nun Andere ab, daß niemand es ferner wagte, sie zu berühren. Man sieht, bis zu welchem Grade die göttliche Vorsehung so lange Zeiten hindurch sie erhalten habe. Durch die öffentliche Lehre derselben, da man nicht anders glaubt, als daß sie Christen sind, sollen vielleicht einst noch jene Völker glückselig gemacht werden. — Nahe bey dieser Stelle wohnen die Skrito-Finnen, die auch zur Sommerzeit Schnee haben.“

Es wäre demnach leicht möglich, daß die orientalische Legende von den Siebenschläfern in der frühesten Zeit der Ausbreitung des Christenthums über Italien nach Gallien und von da nach Deutschland und dem Norden gewandert wäre, so gut wie die Legende von den heiligen drey Königen über Italien nach Köln wanderte, und auf ähnliche Weise mehrere andere Sagen. Noch näher mag sie auch vielleicht durch die Gothen oder Byzantiner über Konstantinopel unmittelbar nach dem Norden um so leichter verpflanzt worden seyn, als jene ungebildeten, dem Aberglauben ergebenen Völker für solche Wundersagen damals noch leicht empfänglich waren. Auf jeden Fall hat also Norwegen, Schweden oder die deutsche Ostseeküste die Ehre, die Reste dieser Heiligen zu bewahren, und sie die Seinigen zu nennen. Nur schade, daß wir den rechten Fleck nicht mehr wissen, und daß keine Reliquien mehr von ihnen zu finden sind. Doch, was bedarf es des Suchens? Mögen doch vielleicht auch heutzutage wol noch mehr als sieben Schläfer in Deutschland, oder im Norden zu finden seyn. Störe man nur nicht ihre süßen Träume. Schon mit den Händen sie zu berühren, ist gefährlich; sie können ausgerissen werden, ist es auch nicht die Habgier, die sie ausstreckt.

Von den nordischen Siebenschläfern scheinen diejenigen gänzlich verschieden zu seyn, von welchen Gregor von Tours erzählt, daß sie sich in Frankreich befunden hätent. Ihre Namen waren Clemens, Primus, Lätus, Theodor, Gaudens, Quiriacus und Innocenz. Sie sollen mit dem heiligen Martin, dem Schutzpatron von Frankreich, dem zu Ehren zu Marmoutier bey Tours ein Kloster errichtet

wurde, weil er dort gelehrt hatte, nahe verwandt gewesen seyn. Nachdem sie aus ihrem Vaterlande, Ungarn, um der Verbreitung des Christenthums willen, ausgewandert und ihm nach Frankreich gefolgt waren, führten sie zu Marmoutier ein frommes und heiliges Leben. Als sie einst nach geendigter Messe, so wird erzählt, von dem Abt Aicardus das Abendmahl empfingen und während des Gebetes, völlig gesund und wohl, auf den Knieen lagen, starben sie plötzlich, doch so, wie es auch der heilige Martin vorhergesagt hatte, daß sie weder die Schmerzen des Todes fühlten, noch daß ihre Körper in Verwesung übergingen. Sogleich verbreitete sich in der ganzen Celle ein so angenehmer Duft, als ob eine Menge Specereien und Gewürze ausgestreut wären. Der Abt und die Klosterbrüder hielten sie nicht für wirklich todt, sondern glaubten nur, sie seyen während der Predigt oder des Gebetes eingeschlafen, da ihre Gesichter so roth wie eine Rose waren, und ihr Fleisch so weiß wie Schnee. Er setzte sie daher sämmtlich auf ihre Sitze, so wie sie in ihrer Celle zu sitzen pflegten, und zugleich in einer solchen Stellung, daß sie von Allen gesehn werden konnten. Damit ihnen aber von den Herbeikommenden kein Leid geschehe, ließ er vor den Schlafenden eine feste Befriedigung herziehen. Die Thüren standen offen, damit alle herbeyeilenden Personen das Angesicht der Heiligen sehn sollten, nicht als Todte, sondern als Schlafende, denn wenn sie gleich für die Menschen todt waren, sagt die Erzählung, so waren sie doch alle zu gleicher Zeit in dem Herrn entschlafen, bey dem Alles lebendig ist. Das Grab dieser Heiligen soll sich noch heutzutage im Kloster zu Marmoutier befinden. Man

behauptet, es sey eine gemeinschaftliche Grabstätte, die hinter einem Gitter verborgen liege, vor welchem eine Klosterkapelle den Vorhof bilde.

Noch mehrere andere wunderbare Umstände in Betreff jener heiligen Männer werden von verschiedenen Schriftstellern des Mittelalters näher beschrieben. Einer derselben läßt sogar einen Herzog Agimund von Gonzaga, aus einer italiänischen Familie, deren Ursprung er nach dem äußersten Norden versetzt, aus Skandinavien kommen und in der Mitte des fünften Jahrhunderts die Körper der Siebenschläfer zu Ephesus auffinden, wo aber der Erzähler wahrscheinlich die ephesinischen Schläfer mit den nordischen verwechselt. Der ersteren erwähnt sogar ein äthiopischer Schriftsteller; die Aethiopen, so wie die koptischen Christen in Aegypten feyern auch den Festtag derselben, die Maroniten in Syrien feyern ihn am 7. März, die jetzigen Griechen am 4. August und 22. Oktober, denn so wie die Namen der sieben Schläfer mannichfaltig wechseln und sehr verschieden angegeben werden, eben so wechseln auch ihre Festtage und ihre Namensfeste nach den verschiedenen Völkern. Man sieht hieraus wenigstens, wie außerordentlich weit verbreitet diese Sage ist, sowohl dem Raum als der Zeit nach. So erwähnen ihrer auch Rabanus und Notker im Mittelalter. Ein kranker Mönch ließ sich einst sogar den Rath geben, als Mittel gegen Schlaflosigkeit die Namen der sieben Schläfer auf einen Zettel zu schreiben und diesen um den Kopf zu binden. Es half und er genas völlig. Im sechsten Jahrhundert will man noch die seidnen und leinenen Gewänder dieser Heiligen

gefunden haben. Daß ihre Körper sogar noch im eilften Jahrhundert existirten, glaubte man aus einer Vision des englischen Königs, Eduard des Bekenners, schließen zu dürfen, dem ihre Gestalten bey einem festlichen Mahle erschienen. Er deutete die Wendung ihrer Körper von der linken Seite auf die rechte nach den Worten des Evangeliums, wo es heißt: „Ein Volk wird gegen ein Volk aufstehn, und ein Königreich wider ein Königreich, und Pest und Hungersnoth wird kommen, und heftiges Erdbeben über die Länder.“ —

Weitere Nachricht darüber geben die Acta Sanctorum und Baronius im römischen Martyrologium. Letzterer setzt das Märtyrerthum der ephesinischen Siebenschläfer auf den 27. Juli, welcher Tag aber in unserem jetzigen Kalender Martha heißt. An diesem Tage feiert die lateinische Kirche auch das Fest der Sanctorum septem dormientium noch heutzutage. Wahrscheinlich haben diese doppelten Volkssagen von den morgen- und abendländischen Siebenschläfern Veranlassung zu einigen neueren abenteuerlichen Romanen und Geistergeschichten gegeben, die unter dem Titel der Erzählungen von den zwölf schlafenden Jungfrauen und den zwölf schlafenden Jünglingen erschienen sind und denen die Zauberoper: die Todtenfackel oder die Höhle der sieben Schläfer, mit Musik von W. Müller, nachgebildet worden ist. Die Scene dieser mährchenhaften Darstellungen ist Deutschland, und die Zeit, worin sie spielen, das Zeitalter Karls des Großen und die spätere Ritterzeit.

Eine auffallende Aehnlichkeit zeigt sich zwischen dieser Legende und der älteren Sage von dem Höhlenschläfer

Epimenides. Um ein verlorenes Schaaf zu suchen, kam er in eine Höhle, fiel in betäubenden Schlaf und blieb in diesem Zustande vierzig, oder nach Andern sieben und funfzig Jahre. Bey seinem Erwachen fand er voll Bestürzung alles in seiner Vaterstadt verändert, und man wollte ihn sogar aus seinem väterlichen Hause als einen Betrüger fortjagen, bis er endlich Mittel fand, durch die unwidersprechlichsten Beweise darzuthun, daß er der einzige wahre Besitzer desselben sey. Auch seinem Bruder war er unkenntlich geworden, bis sich endlich beide wieder erkannten. Nach Einigen soll er 154, nach Andern sogar 299 Jahr alt geworden seyn. Er wurde wie ein Heiliger und als Prophet verehrt, auch von Einigen statt des Periander zu den sieben Weisen gezählt. Freilich findet der Unterschied statt, daß jene sieben schlafenden Jünglinge Märtyrer waren; indeß opferte sich auch Epimenides für die gute Sache auf, als er sich zur Sühnung nach dem pestkranken Athen in die Gefahr begab, und überdies soll er eben deshalb, weil er den Spartanern nur Böses prophezeihte, von ihnen hingerichtet worden seyn. Plinius erzählt von ihm im siebenten Buch, wo noch andere merkwürdige Beyspiele, wie von Hermotimus, Saufejus u. s. w. angeführt werden, sowohl Beyspiele von sonderbarem Scheintod, als von andern plötzlichen Todesfällen.

Bey der nicht großen Entfernung an Zeit wie an Raum ist es nicht unwahrscheinlich, daß die spätere Mythe etwas von dieser früheren entlehnte, so daß eine und dieselbe Sage sich durch die griechische, die christliche und die moslemische Zeit fortgepflanzt hätte und von einer je-

den derselben nur umgestaltet worden wäre, ein Beyspiel, das gewiß zu den seltneren gehört. Ueberhaupt ist es leicht zu bemerken, wie seit den ältesten Zeiten sowohl in Griechenland, als Italien und Vorderasien Klüfte und Höhlen durch ihr Schauer erregendes, geheimnißvolles Dunkel eine Art von Heiligkeit erlangten: man denke nur an die Grotte des Trophonios, des Pan, des Polyphem, die Höhle Korykion, die Grotte der Sibylle zu Cumä, die Grotte der Apokalypse auf Pathmos, die Grabhöhle Moses, an Zoroasters und Mohammeds Höhle, und an die vielen Eingänge zur Unterwelt.

Vielleicht kann die Legende von den sieben Schlafenden auch für die bildende Kunst ein fruchtbarer Stoff werden, besonders seitdem sie durch Göthens originelle Behandlung so schön dazu vorbereitet worden. Einen neuen Zuwachs würde die Kunst vorzüglich deshalb durch sie gewinnen, weil diese Legende nicht in der Bibel enthalten ist und nicht darin enthalten seyn konnte, die älteren Künstler aber, die sich hauptsächlich nur an die Bibel hielten, weniger sich um die Kirchenväter, und um den Koran gar nicht bekümmerten, so viel bekannt, kaum irgend jemals auf eine Darstellung oder Benutzung dieses höchst malerischen Gegenstandes gefallen sind; ohne Zweifel weil er entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen genug zu ihrer Kunde gekommen war. Und doch giebt es wol nur wenige Legenden, die so viel mannichfaltige Abwechselungen, so viel Anziehendes und Schwärmerisches haben, wie diese, wo dem Künstler wie dem Dichter reicher Stoff voll tiefen Sinnes dargeboten wird, und wo uns der

Schlaf als der Bruder des Todes in einem sanften, aber eben so bedeutungsvollen Bilde vor Augen tritt, als wie von den Künstlern des Alterthums der Todesengel vorgestellt wurde.

Fünfter Abschnitt.

Schluß des älteren Tutinameh.

Von J. G. L. Kosegarten.

Da in dem Tutinameh des Mohammed Kaderi der Hauptfaden des Ganzen, oder die Geschichte Meimuns und Chodschestens, ein plötzliches, sehr kurz erzähltes Ende nimmt, so theile ich hier auch noch den Schluß des älteren Werkes mit. Er stimmt zwar in der Hauptsache mit dem des anderen überein, fügt jedoch noch einige mehr vorbereitende, und ausgleichende Umstände hinzu. Er lautet, nach der Beendigung der letzten Erzählung des Papageyen, also:

„Als der Papagey den Vortrag bis hieher geführt hatte, hub er, zu Chodscheste sich wendend, also an: „O Gebieterin, ich fürchte, daß dein Gemahl einmal plötzlich von der Reise heimkehren wird, und du dann vor dem Angesichte desselben beschämt dastehen wirst, gleichwie die Frau jenes Andächtigen vor dem Angesichte ihres Gatten beschämt ward. Ehe der Morgen vom Horizonte aufdämmert, erhebe dich, und gehe zu deinem Freunde.“ Chodscheste schickte sich eben zum Weggehen an, als ihr Gemahl

in das Haus trat, und von den Dienern und Mädchen das Geschrey sich erhob: der Herr ist angelangt, Meimun kehrte von der Reise heim! Nothgedrungen, da kein langes Wählen mehr verstattet war, warf sich Chodscheste zu den Füßen ihres Gatten. Meimun trat nach einer Weile zu dem Käfig des Papageyen und befragte diesen über das indessen vorgefallene. Dieser sprach: Lob sey Gott, daß du wohlbehalten und glückselig in dein Haus gelangt bist! In deiner Abwesenheit habe ich einen Dienst geleistet, dergleichen Dienst noch zu keiner Zeit jemand geleistet haben wird. Deinen Honig habe ich verwahrt vor dem Angriffe der Fliege, und deine Rose vor der Hand des Gassenbuben gesichert. Wenn du mich gemäß der Pflicht der Dankbarkeit aus dem Käfige befreyest, so will ich dir die Beschaffenheit des Vorgegangenen melden, und wundersame Ereignisse berichten. Meimun gelobte ihm hierauf: Solches will ich thun. Da erzählte der Papagey, wie sie verliebt geworden, und wie sie den Scharek auf die Erde geschlagen habe, und sprach: „Zwei und funfzig Nächte sind es nun, daß ich sie mit List und Klugheit, Einsicht, Schlauheit, und Philosophie bewacht habe, mein Auge richtend auf dein Kommen. Lob sey Gott, daß die Mühe so vieler meiner Nächte nicht verlohren gegangen ist, und ich jene dir wohlbehalten überliefert habe! Nun hüthe du sie, wie du es verstehst und vermagst. Mich aber befreye aus dem Kerker; wenn die Menschen von dieser Art sind, so kann ich nicht unter ihnen wohnen.“ Da setzte Meimun den Papagey in Freyheit, und schlug der Chodscheste das Haupt ab, zog das Mönchsgewand an, ging in eine Celle, und gab sich den

Andachtsübungen hin. Seit dieser Zeit begehrte er keines Weibes mehr, sprach den Namen einer Frau nicht wieder aus, und brachte den Rest seines Lebens wie ein Mannhafter hin. Gott, den wir loben, wolle einem jeden Beystand hiezu verleihen, auf daß er mannhaft lebe, und seine Tage in der Frömmigkeit und Andacht zu Gott, welcher gelobet und gepriesen sey, zu Ende bringe.

Zum Beschluß des Buches Tutinameh spricht er:

Nachtfarbig ward, o Bruder, diese Welt;
Zieh um dich her des Bettes Vorhang zu!
Von Thränen komm' zu süßem Schlafe nun,
Verschlummre sanft ein Weilchen so wie ich.
Und wenn du vom Geschwätze dieser Zeit
Zum Schlummer ohne Mährchen nicht gelangst,
Wohlan! Sehr schöne Mährchen sind bey mir,
Ich weiß Geschichten, welche vielbeliebt.
Ins Herzohr hänge diese meine Perlen,
Vernimm genau die Mährchen jetzt von mir!
Mein Schreibrohr ward heut einer Lanze gleich,
Und lang und breit sind meine Sagen schon;
Durch Tapferkeit erwarb es eine Welt,
Mit Sagen hat es Sagen bunt gemischt,
Es hat der Braut des Geistes Schmuck verliehen
Und den Genossen edlen Schatz gespendet.

Die Welt ist jetzt ein wunderliches Mährchen,
Und auch von mir verblieben Mährlein ihr;
Besonnenheit hat diese Welt nicht mehr,

Und meiner Nacht blieb keine Munterkeit.
Drum komm, und bring die Nacht in Ruhe hin.
Schlaf und Erholung schafft das Mährchen uns.
Ja, wessen Ohr von diesen Mährchen hört,
Wird wieder wach, wenn Schlummer ihn befiel.
Geschriebne Mährchen hab' ich viele hier,
Auf welche selbst ein Engel lauschen darf.
Beliebt ein Duft von dieser Rose dir,
So findest du den schönsten Freund an mir.
Wohlan! so hör' von mir die Mährlein denn,
Mit hellen Perlenkörnern schmück' dein Ohr!
Denn Wachen ist aus dieser Zeit verschwunden,
Und Munterkeit nicht auf der Welt vorhanden.

Die Welt ist Traum! Drum, Schläfer, stehe auf!
Leg' an sofort der Wachsamkeit Gewand!
Das Wachen ist von Sorgen nimmer frey;
Verschlummre doch nur diesen Augenblick.
Ich hab' den Kamm für's Lockenhaar der Nacht,
Wohl für den Schlaf die Mährlein schön zu hören.
Die Herzen reißen meine Sagen hin,
Gleich ihnen sind noch wenige gehört.
Und wenn ich gleich im Herzen närrisch war,
So weiht' ich doch den Mährchen manche Nacht.
Wenn der, vor dem sie diese Mährchen sprechen,
Mich närrisch heißt, so ist es wohl vollbracht.
Ich hab' Erzählen mir zum Freund' erkohren,
Ein Mährchen von den Mährchen nun gemacht.
Wenn gleich im Reden wohlgeübte Leute,
Der Mährchen viele schon berichtet haben,

So reihte Perlen, die wie diese, keiner
Sprach Mährchen, die wie diese, niemand doch.
Und Siebenhundert dreyßig nach der Flucht
War jene Nacht, da ich die Mährchen schrieb.
Sijâi Nechschebi trug Mährchen vor,
Doch ist er nicht beym Mährchensang entschlummert."

Die vier letzten Zeilen, welche das Jahr der Abfassung des Buches, und den Namen des Verfassers angeben, lauten im Persischen also:

زهجرت هفصد وسي بود ان شب
كه من افسانها كردم مرتب
ضيايي نخشبي افسانه كفته
ولي در كفتن افسانه نخفته.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsverzeichniß.

Touti Nameh

übersetzt von C. J. L. Iken.

Eingang . . . . . S. 3
Erzählung 1. Von Meimun's Geburt, und wie Chodscheste sich verliebte . . . . — 4
Erzählung 2. Treue einer Schildwache gegen den König von Taberistan . . . . — 17
Erzählung 3. Der Goldschmidt und der Zimmermann; und der Diebstahl und die Verheimlichung der goldenen Bildsäulen . . . — 25
Erzählung 4. Der Edelmann und die Soldatenfrau, deren Tugend jener auf die Probe stellte — 30
Erzählung 5. Der Goldschmidt, der Zimmermann, der Schneider und der Einsiedler, die sich um eine hölzerne Frau zankten . . . — 37
Erzählung 6. Der König von Kinodsch und seine Tochter, in welche sich ein Derwisch verliebte — 41
Erzählung 7. Der Vogelsteller, der Papagei und seine Jungen . . . . — 45

Erzählung 8. Der Kaufmann und seine Frau, die ihn überlistete . . . S. 48

Erzählung 9. Des Krämers Frau, die eine Liebschaft mit jemandem hatte, und ihren Schwiegervater bestürzt machte . . — 51

Erzählung 10. Des Kaufmanns Tochter und der Schakal . . . . — 54

Erzählung 11. Der Löwe und der Bramin, der über seine Lüsternheit sein Leben verlor . — 57

Erzählung 12. Der alte Löwe und die Katze, die aus dem Dienst gelassen wurde, da sie die Mäuse getödtet hatte . . — 60

Erzählung 13. Von Schapur, dem Befehlshaber der Frösche, und von der Schlange . — 63

Erzählung 14. Der Löwe, dem ein Sijahgusch seine Wohnung wegnahm . . — 66

Erzählung 15. Der Weber Serir, dem das Glück nicht wohlwollte . . . — 70

Erzählung 16. Vier reiche Leute, die arm wurden — 73

Erzählung 17. Wie der Schakal zum König gemacht und dann getödtet wurde . . — 76

Erzählung 18. Von dem vertrauten Umgang Beschir's mit einer Frau, Namens Tschunder . — 79

Erzählung 19. Der Kaufmann, und wie jemandem eine Stute getödtet wurde . . — 83

Erzählung 20. Die Frau, die durch eine List aus den Klauen des Löwen entkam . — 86

Erzählung 21. Von einem König und seinen Söhnen, und von einem Frosch und einer Schlange — 89

Erzählung 22. Der Kaufmann, dessen Tochter verschwunden war . . . S. 93
Erzählung 23. Von einem Braminen, der sich in die Tochter des Königs von Babylon verliebte . . . — 97
Erzählung 24. Wie der Sohn des Königs von Babylon sich in ein junges Frauenzimmer verliebte . . . — 102
Erzählung 25. Von einer Frau, die ausgegangen war, um Zucker zu kaufen, und sich in eine Liebschaft mit einem Gewürzkrämer einließ — 106
Erzählung 26. Die Tochter des Kaufmanns, welche der König ausschlug . . . — 109
Erzählung 27. Der Töpfer, der in den Dienst eines Königs genommen, und zum Befehlshaber seines Heeres gemacht wird . . — 113
Erzählung 28. Der Löwe und seine Jungen, und wie er einen jungen Schakal auffütterte . . — 116
Erzählung 29. Der Edelmann, der eine Schlange in seinem Aermel verbarg . . . — 119
Erzählung 30. Der Soldat und der Goldschmidt, von denen der letztere aus Liebe zum Gelde das Leben verlor . . . — 122
Erzählung 31. Von dem Kaufmann und dem Barbier, welcher die Braminen schlug . . — 125
Erzählung 32. Der Frosch, die Biene und der Vogel, die den Elephanten umbrachten . . — 128
Erzählung 33. Der Kaiser von China verliebt sich im Traum in die Königin von Rum . . — 132

Erzählung 34. Der Damhirsch und der Esel, die beyde zu Gefangenen gemacht werden . S. 132

Erzählung 35. Von einem König, und wie er sich verliebte. — Und wie Chodscheste durch Meimun's Hand um's Leben gebracht ward — 141

Anhang.

Abschnitt 1. Ueber den Charakter des Touti nameh. Von C. J. L. Iken . . — 149

Abschnitt 2. Ueber die Geschichte des Tutinameh. Von J. G. L. Kosegarten . . — 171

Abschnitt 3. Proben aus dem älteren Tutinameh. Von J. G. L. Kosegarten . . — 188

Die Einleitung . . — 193

Die siebente Nacht. Erzählung von dem Könige von Behilsan, und wie ein Derwisch sich in dessen Tochter verliebte, und der Kaiser Bikermadschit diesem eine Elephantenlast Goldes gab, und sein eigenes Leben darbot; und von der Tochter des Königes der Genien, von dem Sieden des ehernen Kessels, und dem liebenden Greise . . . S. 209

Die eilfte Nacht. Geschichte von dem Feste des Sohnes des Königes Bikermadschit; wie das Meer daselbst zu Gaste kam, und vier köstliche Juwelen brachte, und der König den Brahminen beschenkte . . . S. 221

Die acht und vierzigste Nacht. Geschichte des Bagdadischen Jünglinges, welcher sich in eine Lautenspielerin verliebte, dieses Mägdlein an

einen Haschemitischen Jüngling verkaufte, und es dann bereuete, endlich aber zum Ziele seiner Wünsche gelangte = = S. 236

Abschnitt 4. Anmerkungen zu dem Tutinameh des Mohammed Kaderi. Von C. J. L. Iken und J. G. L. Kosegarten = = = S. 248

Ueber die Legende von den sieben Schläfern. Von C. J. L. Iken = = S. 288

Abschnitt 5. Schluß des älteren Tutinameh. Von J. G. L. Kosegarten = = — 312

Inhaltsverzeichniß = = = — 317

Druckfehler.

Seite 7. Zeile 4 v. u. ist vor: wenn, ein Comma zu setzen.
— 9. — 4 u. f. w. statt: Bothschafterin lies: Botschafterin.
— 10. — 4 statt: ihr lies: ihre.
— 15. — 17 statt: meine Liebe lies: meine liebe.
— 24. — 9 statt: Vesire lies: Wesire.
— 28. — 2 v. u. statt: ohngeachtet lies: ungeachtet.
— 38. — 3 ist nach: Goldschmidt, das Comma zu tilgen.
— 46. — 5 v. u. statt: einen Bauer, lies: ein Bauer.
— 63. — 10 statt: zum einem lies: zu meinem.
— 90. — 5 ist vor: daß, ein Comma zu setzen.
— 101. — 3 statt: Morgengendämmerung, lies: Morgendämmerung.
— 104 — 7 statt: erschrack: lies erschrak.
— 145 — 4 v. u. statt: früherem lies: früheren.
— 154 — 4 v. u. statt: Der Unterzeichnete lies: der Verfasser dieses Abschnitts.
— 156. — 16 statt: zukommen lies: zukomme.
— 157. — 4 v. u. ist nach „müsse" ein Absatz zu machen.
— 158. — 9 ebenfalls bei „desto"; statt: dasselbe lies: dies Fach.
— 166. — 8 statt: Farbe lies: Farben.

Seite 185. Zeile 11 statt: Stelle lies: Stellen.

— 190. — 4 statt: den lies: dem.

— 194. — 11 v. u. nach „des" ein Comma.

— 208. — 8 v. u. statt: Papagein lies: Papageien

— 227. — 5 statt: erblick lies: erblickt.

— 251. — 10 v. u. und ferner sollten die eingeschalteten orientalischen Worterklärungen jedesmal mit einem beigefügten K. eingeklammert seyn.

— 255. — 4 und 2 v. u. statt Androgopon lies Andropogon.

— 257. — 16 statt: Araber lies: Araber eigentlich.

— 263. — 13 statt: um welcher lies: um welche.

— 284. — 7 v. u. statt: Regalen lies: Realen.

— 286. — 6 statt: vier und zwanzigsten: lies vier und dreißigsten.

Bl. 22

Fa. 1.

Bl. 23

Gi

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Na□šabī, □iyā□-ad-Dīn, / Iken, Carl Jakob Ludwig, / Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig,

Touti Nameh Eine Sammlung pers. Mährchen

Stuttgardt 1822

A.or. 3781
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10250705-6